Der Aufstand in Tyrol.

Historisch-romantisches Gemälde aus dem Jahre 1809

von

H. E. R. Belani.

„Wenn der Gedrückte nirgend Recht kann finden,
„Wenn unerträglich wird die Last 2c. . . ."

Schiller.

Erster Band.

Leipzig, 1847.
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

340 D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Schrecklich immer . . . .
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt — doch
Wenn der Gedrückte nirgend Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, greift er
Getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hängen, unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben."

— Schiller (Wilhelm Tell).

Erstes Kapitel.

Die Reisenden. — Panorama von Botzen. — Der Rosengarten und Delicatessen der Führer. — Der Passeyer Bub. — Baiernregiment in Tyrol. — Reisebild. Wein und Mädchen. — Geschichte des jungen Passeyer.

1.

Der gefällige Wirth in dem trefflichen Gasthause zur Kaiserkrone zu Botzen führte zwei Fremde in eines der östlich belegenen Zimmer seines weiträumigen Hauses.

Es war ein schöner Sommerabend des Jahres 1808. Der Gastwirth, ein noch junger und gebildeter Mann, öffnete beide Flügel der Fenster und stellte sich zur Seite, um, nicht ohne ein patriotisches Selbstgefühl, den Eindruck zu beobachten, den die wie festlich beleuchtete Abendlandschaft auf die Eintretenden machen werde.

Sie waren Beide in ein Gespräch vertieft, als sie dem Wirthe die breite Treppe hinauf gefolgt waren, und dieses setzten sie noch, mitten im Zimmer stehen bleibend, fort, ohne eine Weile die Bewegung des Wirthes zu beachten.

Endlich brach der Größere und Jüngere von Beiden ab

und sprach: „Also dieses hier ist eines der östlichen Zimmer mit der schönen Aussicht, die uns Lord Foolgrave so dringend empfohlen hat?"

„Seine Herrlichkeit hat hier gewohnt," entgegnete der Wirth; „er nannte sie eine der drei schönsten Aussichten der Welt!"

„**One of the tree greatest Aspects of the World,**" entgegnete etwas affectirt Jener und über sein feines bleiches Gesicht zuckte ein ironisches Lächeln; „ja, so waren seine eigenen Worte — die Geistesarmuth der Extase englischer Travellers kennt keine andere als diese stereotype Formel ihrer Bewunderung."

„Bah!" rief der Andere, der auf den ersten Blick den Militär in Civilkleidung verrieth, „auf Ehre, der Engländer war ein enthusiastischer Narr und verliebt in das südliche Tyrol, wie ein Tyroler Bauer; das Volk nimmt die Backen so voll, als wollte es vom Thurm blasen, um seine verd.... Berge zu preisen."

„Man muß übrigens gerecht sein, lieber Dittfurth," fiel der Civilist ein, „es ist eine originelle Anmerkung, die ich schon zu Brixen in mein Reisetagebuch notirt habe, und die der Welt hoffentlich nicht verloren gehen soll: das südliche Tyrol ist eines der schönsten Länder der Erde. »Man findet hier das idyllische Element mit dem romantischen vereinigt und über beide die Poesie der Religion ausgegossen.« Ja, so war es. — Doch lassen Sie uns an das Fenster treten, Lieber, ich werde Ihnen nach diesem Thema das ganze Panorama demonstriren."

„Schön — auf Ehre — sehr hübsch," sprach der Militär und nickte einige Male beifällig mit dem Kopfe. Die wenige Empfänglichkeit, die ihm die Natur für den Eindruck ihrer Schönheiten gegeben haben mochte, war doch wenigstens rein und unverschroben; während Jener mit seiner abgestorbenen Gefühlswelt, als kalter Egoist, nur einen gemachten Enthusiasmus zur Schau trug, wenn er sich darin gefiel, als schöner Geist glänzen zu wollen.

Es würde Versündigung sein gegen die Wunder einer so erhabenen Natur, wollten wir ihm dorthin folgen.

2.

Es war nur ein Theil des reichen Panorama, in dessen Mitte Botzen liegt, das vor ihren Augen sich aufrollte; aber in der Beleuchtung der Abendsonne hatte das gegenüber sich erhebende Gebirge eine wahrhaft magische Wärme des Farbentons angenommen. Ein zarter Duft der weichsten Verschmelzung von Grau, Violett, Mattgrün und Rosenfarben war über die Mittel- und Hintergründe der Landschaft hingehaucht.

Man denke sich Botzen in einem weiten Thalkessel liegend, der durch die Etsch nach Süden zu geöffnet ist. Nach allen andern Weltgegenden hin ist es geschützt durch himmelhohe Gebirge, auf deren halber Höhe, in den tief eingeschnittenen Thälern, das heiterste Alpenleben beginnt.

Ueber Botzen hinaus liegt Meran mit seinen reizenden Umgebungen; weiter unten nach Süden — im wälschen Tyrol —, an der nach Verona hinströmenden Etsch, das

mittelalterliche Trient, das an den Fluch erinnert, den 255 Bischöfe und Prälaten auf dem dortigen großen Concilium gegen alle Ketzer geschleudert haben. — In die Etsch fallen unter Botzen die wilde Eisack, die, an Sterzing und Brixen vorbei, vom hohen Brenner sich herabstürzt, und unter Meran die noch viel wildere Passer, nicht zu gedenken der vielen kleineren Bergwässer, die das Gebirge durchschneiden, und nicht selten Wasserfälle und Staubbäche bilden, wie sie in der Schweiz so oft angestaunt sind. — Gebirgsketten durchziehen den weiten Thalgrund nach allen Richtungen hin. Wie grüne Wellen, so erheben sich dort die weich gerundeten Vorberge, mit ihren unabsehbaren, vollsaftigen Rebenpflanzungen geschmückt. Weiße Winzerhäuschen blicken daraus hervor, gleich Blüthen, die auf einem grünen Teppich ausgestreut liegen. Höher hinauf ragen mittelalterliche Erinnerungen über die Idylle des Winzerlebens empor — malerische Ritterburgen auf Alles beherrschenden Höhen, halb noch bewohnt, halb in schöne Ruinen zerfallen, alle umgeben mit ihrem poetischen Sagenkreise; und dort graue Klostermauern, von hohen Ulmen, Nuß- und Kastanienbäumen und dunkeln Cypressen schaurig beschattet; hier und dort erblickt der Wanderer eine einsame Waldcapelle; da einen hohen Calvarienberg mit dem Mirakelbilde, ein Ziel des Heils für fromme Wallfahrer; dann wieder eine drohend überhangende Felswand, durch ein colossal eingehauenes Crucifix oder ein bescheidenes Bildstöckel geschützt. — Ueber das Alles hinaus erheben sich die Berggelände, die bis in bedeutende Höhe mit Weinpflanzungen bedeckt sind, weiter

hinauf aber Felder, Wiesen, Dörfer und Gehöfte, so einladend heiter auf den Höhen getragen, daß im heißen Sommer die Städter sich hinauf gezogen fühlen auf die Berge, um — wie sie es nennen — „die Sommerfrische" dort zu genießen. Daher gibt es denn auch dort in der Höhe Landhäuser in Menge, die der herrlichen Gegend nicht zur geringen Zier gereichen, da sie, wie die Schlösser und Klöster, auf den schönsten Punkten der Landschaft angelegt zu sein pflegen, und wo nur immer das reiche Gebirge eine Heilquelle sprudeln läßt, da ist auch gewiß ein heimlich stilles Bad'l zu finden, das, von allem städtischen Luxus entfernt, desto ungestörter seine Heilkraft den Siechen weihet und den Gesunden die reinste Heiterkeit des Lebensgenusses gewährt.

Wenn unten in der Tiefe des Thalgrundes die nach Italien führende große Römerstraße an beiden Seiten nach wälscher Art mit hohen Mauern umgeben ist, die auch auf den Nebenstraßen oft die Aussicht hemmen, so ziehen nach allen Seiten hin die heitersten hellen Saumerpfade hinauf in die hochgelegenen Thäler; diese sind oft so glücklich nach Süden hin geöffnet, daß sie mit ihrer südlichen Pflanzenwelt ein paradiesisches Stillleben zu gewähren scheinen; doch ein heiteres und betriebsames Völkchen weiß sie in die reichsten Gärten zu verwandeln (wie das Sarnethal und Jenesien), oder wo die Natur ihre Gaben versagt (wie im Gardener Thale), da führen die fleißigen Bewohner durch Kunstsinn, Geschicklichkeit und Handel die Reichthümer der Welt in ihre verborgenen Thäler, ohne deshalb der alten Sitte ungetreu zu werden.

Noch höher beginnt dann auf den blaugrünen Almen das einsame Hirtenleben, wo über den Wolken die Sennhütten liegen. Dort weiß der Gemsenjäger oder ein anderer frischer Bua aus der Tiefe sein herzig Dienal zu finden und zu küssen, und zur Zeit der Heuernte tanzen dort die Mahder (Mäher) und Madels nach dem Tone einer Maultrommel, einer Schwögel (Pfeife) oder Zitter, während tief unten der schleichende Mönch mit donnernder Bußpredigt die Lustigkeit der Winzer und Winzerinnen zur Zeit der Weinlese stört.

Hoch aber über alles das warme und duftige Leben hinaus, da ragen die ernsten Riesen der Ferner gegen den tiefblauen Himmel empor. Dort im Osten und Nordost sind es die dunkel-violetten Hörner und Zacken des Orteles, Glöckners und der Oetzthaler und Fender Gletscher. Auch da, gegenüber dem Westen und Süden, blitzen auf hohen Ferner-Koppen die Felder vom frisch gefallenen Schnee, rosenroth leuchtend im Abendschein hoch am Saume des wunderklaren Firmaments.

Von einem solchen prachtvollen Kreisgemälde, das Botzen nach allen Seiten umgiebt, enthielt das hier geöffnete Bild nur einen der reizendsten Abschnitte. — Im Vordergrunde liegt ein Gärtchen:

„— — — — wo die Citrone blüht,
Im dunklen Laub die Goldorange glüht".

Jenseits desselben rauscht die Eisack mit ihrem braunen Berggewässer; blühende Kirschbäume neigen ihre Zweige in die Wellen, und schlanke Pappeln und Ulmen geben den

sammetweichen Matten der Uferwiesen die Umrahmung eines malerischen Baumschlags. Weiter hinaus erheben sich sanfte Anhöhen, mit Weingeländen bedeckt, heitere Landhäuser oder ernste Burgen und Klöster tragend. Dazwischen blicken aus weiter Ferne die Wellen der Etsch.

Je weiter das Bild sich aufrollt, desto malerischer werden alle die duftigen Formen, bis im Süden das hohe Mandelgebirge mit seinen rothen Porphyrwänden, gegen Abend aber das himmelhohe Geröll der westlichen Berge, die das Fleimser Thal und näher das hoch belegene Fassathal umgeben, die Aussicht schließen.

Da, wo das Letztere sich öffnet, scheinen hoch in den Lüften Felsengruppen, vom klarsten Rosenroth, in ihrer wunderbaren Gestaltung ein Gemisch von seltsamen Kegeln, Spießen und Schwertern, Pyramiden und Thürmen zu bilden — ein Anblick, der zugleich das Auge ergötzt und die Seele mit Erstaunen erfüllt.

Diese hohe Poesie der Natur sollte Veranlassung werden, das Gespräch wieder in das Triviale herabzuziehen. So geht es in der Menschenwelt — nicht für Alle hat Gott seine Dome gebauet. Wer für das Erhabene nicht Andacht fühlt, würde selbst in den Himmel seine kleine, verschrobene Welt mit hinauf nehmen wollen.

3.

Der Civilist hatte seine geschraubte Schilderung der Schönheit der vorliegenden Gegend noch nicht halb beendigt, als der Militär ihn mit der Querfrage, gegen den

ungeduldig trippelnden Wirth gewendet, unterbrach: „Aber sagen Sie mir, mein Bester, was ist das Dings da, das Rothe — wie nennt man das? Sind es Gletscher oder Ferner, wie sie hier zu Lande heißen?"

„Nein, Gnaden," entgegnete der Wirth verletzt, „es sind die Dolomiten des Rosengartens."

„Rosengarten? — Mein guter Mann," lächelte der Militär, „so etwas macht man Kindern weiß; angenommen, die Rosen eines solchen Gartens ständen in vollem Flor — würde man es so weit sehen können?"

„Halten zu Gnaden..."

„Lieber Dittfurth," bemerkte der Civilist mit einiger Heiterkeit, „Dolomiten sind Felsen vulkanischen Ursprungs, die oft in der kühnsten und wunderbarsten Gestaltung durch vulkanische Eruptionen aus dem Boden herauf geschoben zu sein scheinen. Sie kommen gewöhnlich glänzend weiß vor, als Product der Verkalkung ihrer Oberfläche durch unterirdische Feuer; sind auch wohl etwas röthlich und gewinnen daher leicht im Abendlichte die Rosenfarbe, welche Sie da sehen. Der Tyroler, der überhaupt ein wenig zu sehr für sein Land eingenommen ist, nennt nun diese allerdings merkwürdige geognostische Erscheinung in seiner poetischen Ueberschwenglichkeit: »Rosengarten«. Da haben Sie den Commentar zu dem Bilde, das übrigens, beiläufig bemerkt, von dem Effect eines ächten Claude de Lorrain im königlichen Museum zu München kaum übertroffen wird."

„Charmant! Indeß, was thue ich mit den Felsen? Die Felsen Tyrols können nur unangenehme Erinnerungen an

1805 erwecken. Die Rosen wären erklärt; aber wie kann ein Garten in den Steinklippen da oben liegen?"

„Ein entzückender Gottesgarten, mein Herr," sprach der Wirth, „das Thal ist so klein, daß es von der Welt nichts weiß und die Welt nichts von ihm; aber so glücklich nach Süden geöffnet, daß es Orangen, Granatbäume, Feigen und Limonien und Trauben mit pflaumengroßen Weinbeeren trägt."

„Ei, der Teufel!" rief der Militär, „à propos de vin — es soll ein schofeles Gewächs sein hier in der Gegend — wie überhaupt der Tyrolerwein ohne Feuer und Blume ist und herbe oder sauer wie der famöse Drei-Männerwein — ha, ha, ha!"

„Das Gewächs ist edel," sprach der Wirth, „aber die Bereitungsart so veraltet, daß dasselbe Gewächs nur wenig guten und viel schlechten Wein erzeugt. Man läßt nämlich den Most in der Traube gähren, die auf Gerüsten über der Kufe aufgeschüttet werden. So träufelt der fertige Wein zuerst und von selbst aus den Trauben; dieser ist von geringer Quantität, aber trefflicher Güte — man nennt diese Sorte hier zu Lande »Kretzer« —; die schlechtere Sorte wird dann aus den gegohrenen Trauben gekeltert und ist leicht und sauer oder herbe, doch wird er sehr geliebt von den Bauern und Herren."

„Herr Wirth, von solchem Kretzer könnten wir uns entschließen, die Probe zu kosten."

„Aber weiter im Etschthale hinab veredelt sich der Wein immer mehr," fuhr der Wirth fort, erfreut, daß die Herren

doch endlich geneigt schienen, etwas Lobenswerthes an seiner Heimath zu finden; „das Mittelgebirge, der Mandel geben herrliche Sorten, die wir »Ueberretscher« nennen, besonders da unten in Kaldern; doch die Blume von allen Tyrolerweinen ist der köstliche Traminer, der nur vier Stunden von hier wächst.“

„Ha, Traminer, eine delicate Blume, ich glaubte, es sei Rheinwein!“ rief der Officier und strich sich den Schnurbart. „Auf Seele und Ehre, ich habe ihn bei Seiner Excellenz dem Herrn General von Kinkel...“

„Kann man von hier aus das Jenesiener Thal sehen?“ fragte der Civilist.

„Um Vergebung, das liegt diesseits der Eisack, wo sich das Sarnethal öffnet, also nordwestlich von hier.“

„Man sagt, daß dort und in Roveredo die schönsten Mädchen Tyrols zu finden seien.“

„Im Allgemeinen sind Ew. Gnaden richtig bedient mit dieser Nachricht; allein dort im Rosengarten blühet ein Mädchenröschen...“

„Nun?“

„Deliciös!“ rief der Wirth und küßte mit dem Ausdrucke des Entzückens auf drei Fingerspitzen. „Ich habe dort eine Sommerfrische verlebt, meine Herren; ich bin in Roveredo, Trient und Italien gewesen: aber eine so exquisite Schönheit habe ich nirgends gesehen!“ — Der gereiste Tyroler gibt sich gern durch Einmischung von Fremdwörtern einen Anstrich von Bildung.

„Das wäre der Teufel!“ rief der Officier neckend.

„Freund Hoffstein, eine Excursion nach dem Rosengarten, dächte ich . . . das wäre so Etwas für Euern Schnabel!“

„Wäre belohnend, schon in geognostischer Hinsicht,“ sprach der Andere mit erkünstelter Zurückhaltung, „nicht wegen der Dolomiten allein, auch der Mandelstein soll dort in so merkwürdiger Bildung vorkommen, daß die halb von der verwitterten Schale entkleideten Kügelchen Mönchsköpfen mit übergezogenen Kaputzen ähnlich sehen. Eine Gegend heißt davon Ai Frati (die Brüder), nicht wahr, Herr Wirth? Sie werden erstaunen, einen Fremden über das unbedeutende Land so gut unterrichtet zu sehen.“

Der Wirth wurde roth und bleich vor heimlichem Aerger, zuckte die Achseln und schien die Bemerkung überhören zu wollen.

„Auch“, fuhr er fort, „die herrlichsten Fichtenwaldungen in ganz Tyrol enthalten die Berggelände des Fassathales; vor allen ist die Jagd dort trefflich und ergiebig; auch Bären und Wölfe sind dort schon geschossen.“

„Gute Jagd?“ rief Dittfurth. „Auf Ehre, ich bin dabei!“

„Und die köstlichsten großen Gebirgs-Forellen (Trute) werden dort gefangen.“

„Teufel — eine Delicateßhandlung en gros hat der Himmel dort etablirt — Das ist ganz charmant! Morgen mit dem Frühesten reisen wir ab nach dem Fassathale.“

„Könnten Sie uns vielleicht eine Adresse mitgeben an das schöne Rosenmädchen, guter Freund,“ sprach der Civilist vornehm herablassend, „so möchten wir uns vielleicht

veranlaßt sehen, diese Curiosität des Thales auch in Augenschein zu nehmen."

„Solcher Formen bedarf es nicht in einem Tyrolerthale, wo die Gastfreundschaft zu Hause ist."

„Gut, dann nur einen Führer, der des Weges kundig..."

„Und wo möglich ein tüchtiger Jäger ist," ergänzte der Militär.

„Der Zufall ist dem Wunsche der Herren günstig," entgegnete der Wirth. „Eben ist unten in der großen Gaststube ein junger Passeyer Freischütz angekommen . . ."

„Freischütz? Was ist das?" fragte der Officier.

„Es sind die Gemsjäger in den Hochlanden, wenn sie es auch nicht verschmähen, in tiefer liegenden Gegenden nach Wölfen, Bären und Auerhähnen auszuziehen. Sie wissen in allen Wäldern und in den wildesten Schluchten Tyrols Bescheid, sind überall gern gesehen, weil sie auch die Raubthiere tödten — kühne, verwegene und lustige Leute — ein solcher Bub' ist unten."

„Doch nicht ein Wilddieb?" rief der Civilist mit Abscheu.

„In Tyrol gibt es keinen Wilddieb," entgegnete der Wirth ruhig, „frei wie sich selbst erachtet der Tyroler alles Wild, was sein Büchsel erreichen kann, als freie ihm von Gott gegebene Beute!"

„Das ist die verdammte Moral dieser impertinenten Burschen," zürnte Hoffstein, „wir werden sie aber schon belehren, die königlichen Jagdmandate, die für Südbaiern — das vormalige Tyrol — so gut gelten, als für Nordbaiern, zu respectiren."

„Ehe wir den Burschen als Wilddieb auf die Festung bringen lassen," sprach der Militär, „bedürfen wir seines Beistandes."

„Schicken Sie ihn einmal herauf, den Patron," gebot der Andere.

4.

Nicht lange nachher öffnete der Wirth, der sich entfernt hatte, nochmals die Thür. „Gnaden," sprach er, „hier ist der Bub'! Für seine Ehrlichkeit steh' ich ein."

Rasch trat der junge Mensch vor. Es war ein hochgewachsener Bursch, schlank und doch muskulös und kraftvoll gebauet. Er war von dreister Haltung, rasch und keck in seinem Wesen und Reden. Den schönen feinen Gesichtszügen, von der blühenden Farbe der kräftigsten Gesundheit, stand das noch ganz weiche schwarze Schnurbärtchen vortrefflich. Auf die braunen, dunklen Locken war der hohe, spitze, scharfgelbe Hut mit der fast hängenden Krämpe — wie er im Passeyer Thale zum Staate getragen wird — schief und unternehmend aufgesetzt. Die dunkelbraunen großen Augen glänzten voll Feuer und Leben. In der Hand den kurzen Kugelstutz, auf dem Hütel unterm grünen Bandel den Gemsbart und die Adlerfeder, das bezeichnete den versuchten Alpenjäger, und diese muskulösen Waden mit weißen Strümpfen überzogen, sowie die starken, mit schwarzen, kurzen, gemsledernen Beinkleidern bekleideten Schenkel bezeugten die kräftige und ungeschwächte Natur des jungen Mannes und seine tägliche Gewohnheit im Bergsteigen.

Auch er trug den breiten, gestickten, ledernen Leibgurt über das rothe Brusttuch. Seine grüne Jacke war mit rothem Vorstoß verziert, an den wohlgeformten Füßen trug er die so kleidsamen Schnürstiefelchen. In der Hand hielt er den kurzen Tyroler Kugelstutz — das Büchsel, wie sie es nennen.

„Nun, Brüderle," sprach er vortretend und reichte dem etwas mehr vorstehenden Civilisten die Hand, die dieser jedoch nur mit zwei Fingern berührte, „schau'st, da bin i ja! Willst nu epper Eppes*) von mi?"

„Verdammte Familiarität — dieses Volkes da!" grollte Hoffstein laut genug, um von dem Wirthe verstanden zu werden, während der junge Tyroler auf den Officier, der sich gegen die Brüstung des offenen Fensters gelehnt hatte, zutrat und ihm auch die Hand reichte.

„Gott grüß' Di, Brüderle!" sprach er ihm zu im jovialsten, traulichsten Tone von der Welt. „Bist a da? — Hast wohl a schon Pulver gerochen? — Willst en Jagd'l mache? — Weißt was, Alterle, i weiß 'n Bär im Lager und verdiene gern ein Stück Geld . . ."

„Die Herren wollen nach dem Rosengarten und dann zur Jagd im Fassathale," unterbrach ihn der Wirth.

„Sacre — Du alter Schäker," neckte er diesen und zupfte ihn am Ohr, „hast d' Herrn da lüstern g'macht auf das schön' Dienal**) vom Rosengartel! — So, so," wendete er sich lachend zu den Herren, „wenn Ihr solcher

*) Etwa Etwas.
**) Statt Dirnel — Mädchen.

Gais auf der Fährt' seid, so werd'r schlechte Jagd machen!"

„Du kennst das Mädchen?" fragte Hoffstein leicht hin.

„Nicht mit Augen g'sehn, meiner Six; aber i kenn' Leut', die mit ihr hab'n auf der Kirmeß von Vigo — g'tanzt! — Blitz, wer's Madel schau't, ist verliebt in's Dienal, wie 'n Ratz; aber noch Keiner hat's g'küßt!"

„Du möchtest sie wohl gern küssen, Bursch?" fragte Dittfurth etwas barsch.

„Eh ja doch, — mir wird a der Fuchs was pfeifen! Meinst nit, hübschere Bua, als i bin, haben's Heil schon versucht?"

„Du magst auch gern hübsche Dirnen leiden?" fragte Hoffstein.

Nun sang der Bub' in der lustigen Weise des Almen- oder Schnodahupferls des Oberinnthals und schnalzte dabei mit der Zunge und den Fingern:

„Warum sollt' denn net, i Kroat,
Koa Dienerl lieben thuens?
Ob d' Vögel an Wald,
Daß sie d' Astal biegen."

Den Jodler, der den Refrain aller dieser Lieder bildet, und der im Zimmer viel zu stark geschallt haben würde, pfiff er dabei auf anmuthige Weise, schwang das Hütel und Büchsel und jede Nerve und Muskel lebte und bebte vor innerer Lust und Freude. Es war ein ganz unwillkürlicher, heiterer Tanz auf der Stelle, der mit lautem Aufjauchzen schloß.

„Liebst Du schon ein Mädel?“ fragte Hoffstein, den unmerklich das heitere, kräftige Wesen des jungen Menschen anzuziehen schien.

„Noch z' Tage,“ lachte der Tyroler, und die Perlenpracht der weißesten Zähne glänzte dabei zwischen den frischrothen Lippen, „lieb' i all' hübschen Mad'ls; hätt' i aber erst einmal a Schätzerl, o so würd' i 's lieben — allein, so treu und so hold — so lang' wie i leb'! — Trallala — Jo — i-o — Ja — — Weißt', wie d' Gemsjäger singa? —

„— Laß hören, Bub'!
Merk' auf:
Die Jäger hob'n fröhlicha Mueth,
Steck'n Gemsbort auf'n Hueth,
Trogen frei Pulver und Blei,
Nebenbei lieben's treu.“

„Also Du willst uns führen, Bursch?“ fragte Dittfurth etwas barsch, indem er die Lustigkeit des Bub' unterbrach. „Was verlangst Du täglich?“

„Brüderle — viel! — Je mehr, je besser; — mach's nach Belieben — bin zufrieden mit Allem!“

„Hör', Dönerl,“ sprach der Wirth, „nenn' die Herren nicht »Du«, sondern »Sie«, und nicht »Brüderl«, sondern »Gnaden«; Du siehst, daß es vornehme Herren sind!“

„Sacre!“ rief der Bursch, „sind's höher als der Koaser*), zu dem i a »Du« sagen würd', oder bilden's sich mehr ein, als der hochwürd'ge Bischof von Brixen? Denn nur 'n hochwürd'gen Herrn nennt der Tyroler »Sie«! —

*) Kaiser.

Der Deichsel! — da sind's wohl gar — sakresche Boarfockes*). — Da geh' 'n Andrer mit, — i führ' keine Feind' in's Landel."

„Wir sind keine Baiern," sprach der Civilist, nicht ohne mit Mühe, den Ton einer höchst gereizten Stimmung zu unterdrücken.

„Ah Prussake**)!" rief der junge Tyroler, und deutete lachend und mit komischer Bewegung auf die Orden und den Schnurbart des Officiers.

5.

Als er sich entfernt hatte, ließen die beiden Fremden ihren Unwillen gegen dieses verdammte Land und die impertinente Bauerncanaille aus. „Und doch" — fügte der Civilist hinzu, „ist es nothwendig, daß wir unser Incognito beibehalten, um die Stimmung und Denkungsart dieser unruhigen Köpfe kennen zu lernen. Das ist es eben, was man in München nicht wissen und glauben will. Man hat dort das Nivellirungssystem, — d. h. Alles gleich zu machen und keinen Provinzialismus zu dulden, — und nun kommen aus dem Ministerium des Innern Rescripte über Rescripte, die wir Administrativbeamte hier nicht ausführen können, ohne die baiersche Regierung verhaßt

*) Boar (Baier), Focke (Sau), also Boarfocke ist der nationelle Beiname, den die Tyroler den Baiern geben.

**) Preuße.

zu machen; denn dieser starrköpfige Tyrolerbauer dünkt sich ein König in seinem spannengroßen Freisassengut, weil es sein Eigenthum ist; hängt an seinen Gewohnheiten, Privilegien und Freiheiten mit einem Eigensinn, der unbegreiflich ist, und ist unbedingt abhängig von den Pfaffen. Jede Abstellung der entsetzlichen Mißbräuche an zahllosen Heiligenfesten, an frommen Komödien aus den biblischen Geschichten, an abergläubischen, verderblichen Gewohnheiten, — als z. B. das Läuten der Glocken beim Gewitter, wodurch der Blitz erst angezogen wird, und schon viele Menschen zu Tode gekommen sind, — die Aufhebung der Klöster der Bettelmönche, die Deportation rebellischer Bischöfe und Pfarrer, das Alles hält das bigotte, fanatische Volk für eben so viel Angriffe auf die Religion. Ha, — wahrlich! — unser allergnädigster König hat Recht: man muß dieses Volk wider seinen Willen glücklich machen; künftige Generationen werden es erkennen. . . ."

„Und die Renitenz dieser Generation," fügte der Militär hinzu, und strich sich den dicken Schnurbart, „werden wir schon mit einer Handvoll gut einexercirter Soldaten zur Ordnung zu bringen wissen."

„Nehmen Sie die Sache nicht gar zu leicht," entgegnete Hoffstein; „Bergvölker haben — so lehrt die Geschichte — eine ungeheuere Energie in den Kämpfen für ihre prätendirten Freiheiten entwickelt. Deshalb aber eben sollte man das Napoleon'sche Militärsystem mit mehr Kraft und Consequenz durchführen. Alle die sogenannten versöhnenden Maßregeln sind nur halbe, die man hier für Schwäche

nehmen wird, und die daher mehr erbittern, als beruhigen. Freund — lassen Sie uns Beide wenigstens tüchtig zusammenhalten!" —

„Wollen sie uns nicht lieben, so sollen sie uns fürchten — Hölle und Teufel!" grollte Dittfurth, und schlug feierlich ein in die ihm dargebotene Rechte des Civilisten.

„Uebrigens brauchen wir darum so wenig unsern Privatvortheil, als unser Vergnügen aus den Augen zu setzen," — fuhr dieser fort. — „Ich wenigstens muß gestehen, daß ich eine schwache Seite für die Reize des schönen Geschlechts habe. Wer kann für sein Temperament! Ich bin noch zu jung und lebenslustig, um schon das Leben eines Trappisten zu führen. Die drei Mönchs-Gelübde habe ich ebenfalls nicht abgelegt; ich sehe also nicht ein..."

Er zögerte mit dem weiteren Bekenntnisse; da ihm bekannt war, daß Freund Dittfurth ganz andere Neigungen hegte.

„Ich meine," schloß er etwas verlegen, „wir werden uns im Rosengarten nicht übel amüsiren."

„Traminer kann mein Bedienter mitnehmen; — Forellen und Wildpret liefert das Thal."

„Wissen Sie was, Freund!" unterbrach ihn Hoffstein, „ich gehöre nicht zu den Furchtsamen; aber Vorsicht auf alle Fälle kann nicht schaden; besonders wenn sich Männer von unserer Bedeutung in die Mitte dieser Bauerncanaillen wagen. — Ich dächte, ein Vorwand wäre leicht gefunden, um ein Detaschement Landjäger ...."

„Soll von hier aus in das Fassathal beordert werden, — verlassen Sie sich darauf. — Nun aber zum Frühstück. Ich bin doch begierig, diesen Tyroler Tokaier an der Quelle zu trinken. — Ah — — Traminer!" — unterbrach er sich, als der Wirth mit versiegelten grünen Flaschen eintrat.

6.

Die Reise am andern Tage würde für jeden Freund der Natur entzückend gewesen sein. Den verwöhnten Städtern war sie schon durch ihre Länge beschwerlich. Die Dolomiten des Rosengartens erschienen von Botzen aus gesehen so nahe, als könnte man sie in wenigen Stunden erreichen, und nun waren so bedeutende Umwege erforderlich, daß sie auf eine bequemere Weise erst am andern Tage erreicht werden konnten.

Mit einem rückkehrenden italienischen Vetturin wurde die Reise bis Lavis gemacht. Auf der herrlichen Straße, die nach Trient und Verona führt, ging die Fahrt leicht und rasch. Die südliche Lustigkeit des Vetturin, und die drollige Heiterkeit des Tyrolers, die kein vor einer Thür stehendes Bauermädchen ungeneckt ließen, gab Stoff genug zum Lachen. Immer höher gegen das Mittelgebirge hinan zog sich die Straße, auf der rechten Seite der Etsch. — Gegenüber erschienen endlich die durch ihre ausgezeichneten Weine berühmten Orte: Kalders, und später Tramin.

Der Obrist Dittfurth wollte sich hier kaum halten lassen, und übersetzen über die Etsch, um die herrlichen Weine an

der Quelle zu trinken. Jetzt kannte er sogar schon die besten Lagen derselben: den Seewein von Kalders (das Caldera der Italiener) und den Forster-Traminer, — deren Feuer und Duft in guten Jahren von keinem Weine in der Welt übertroffen werden sollten. Allein der Mangel einer Fähre oder Brücke, und die Versicherung, daß in Salurn oder Lavis diese Weine eben so ächt zu haben seien, bewog ihn, weiter mitzufahren.

Hoffstein hatte seine Blicke ebenfalls häufig links gewendet, doch diese schweiften hoch über Kalders und Tramin hinweg, und suchten auf der höchsten Höhe der westlich weit über Weingelände hinaufsteigenden Geröllwände die Dolomiten des traulichen, engen Rosengartens. Er war so glücklich gewesen, von dem gefälligen Wirthe in der Kaiserkrone eine Dose zu erwerben, worauf ein Münchner Künstler die schöne Rosengartlerin im feinsten Miniatüre gemalt hatte. — Seine entzündliche Phantasie hatte Feuer gefangen. Schon jetzt liebte er das schöne Mädchen aus dem Dolomitenthale. Er nahm sich vor, ihr Gold über Gold zu bieten, damit sie seine Wirthschafterin — oder wenigstens — Freundin werden möge, und träumte sich in solchem Verhältnisse schon den Himmel auf Erden; — freilich einen Himmel ohne Gott und Engel, ohne Tugend und Seelenfrieden, ohne Sittlichkeit und wahres Glück; aber der im Sinnentaumel versunkene Mensch kennt kein höheres Leben; für ihn steht alles Sinnliche höher als alles Geistige. Wir könnten ihn ruhig seinen Gang gehen lassen, denn unaufhaltsam schreitet er seinem Verderben entgegen,

wäre sein heilloses Treiben nicht auch andern Menschen verderblich — — den unschuldigsten gerade oft am meisten.

7.

Antoni, der junge passeyer Gemsjäger, saß neben dem Bedienten des Obersten auf dem kleinern Vordersitze des offenen Stuhlwagens. Aus seiner frühern Lebensgeschichte machte er so wenig ein Geheimniß, als aus seinem Hasse gegen die Baiern.

Er erzählte, daß sein Vater nichts Geringeres sei, als der König auf der G'feis.

Die beiden Reisenden lachten, und Dittfurth nannte ihn einen Erzwindbeutel.

„Der Bursch will uns mysticiren," bemerkte Hoffstein spöttelnd; „er macht's nur etwas gar zu derb."

Antoni aber schwur bei der heiligen Maria, sein Vater sei König auf der G'feis; indeß noch nicht der höchste Potentat in Tyrol, denn ihm gegenüber residire der Kaiser von Verdies. — Endlich, nachdem er lange genug seinen Spaß'l mit den Herren getrieben hatte, gab er die Erklärung: vor dem Eingange des Passeyerthales erhöben sich die zwei Höhen, von welchen die eine rechts das Verdies, — die andere links die G'feis genannt werde; da habe denn die Spottlust der Tyroler, oder, wie es heiße, ein altes Privilegium der Gräfin Margarethe von der Maultasche, jenem das Diplom eines Kaisers von Verdies, diesem eines Königs von G'feis beigelegt. Der letztere sei sein Vater.

„Und weil Ihr fremd' Leut' seid, fuhr er fort, „kann ich's Enk' wohl vertrauen, daß ich . . . doch hört!"

Und nun erzählte er: wie alle Tyroler, so habe auch seine Familie eine unbegrenzte Ehrfurcht für die Geistlichkeit, und hätte es für das größte Glück gehalten, wenn ihr Sohn so ein hochwürdiger Pater werde wie der Vetter Oberwirth in Sanct Martin das Glück habe. — Wie dieser das erste Mal nach seiner Einkleidung nach Hause gekommen sei, hätten ihn seine Eltern und die ganze Familie knieend empfangen. So habe er denn schon als ein ganz junger Mensch seinen eigenen Eltern den priesterlichen Segen ertheilt, und diese hätten ihm die Hand geküßt. Die eigenen Geschwister des jungen Kapuziners dürften ihn nicht anders nennen, als: hochwürdiger Herr Bruder, und wer ihm begegne, Mann oder Frau oder Mädchen oder Bube, müsse ihm die Hand küssen.

„Solche Bilder wurden mir vorgemalt," — erzählte Antoni, „um mich zu bewegen, meiner Jagdlust auf den höchsten Fernern zu entsagen, und mich nach Insbruck in das Seminar der Franziscaner zu begeben."

„Hier hielt ich zwei Jahr aus, lernte Schreiben, Rechnen und das lateinische Brevier beten; aber aus Sehnsucht nach meinen Almen und Fernern, meinem Kugelstutz und meinen Gemsen wurde ich bleich und siech. Ein unermeßliches Heimweh quälte mich Tag und Nacht. Ich schrieb es nach Hause; aber mein frommer Vater drohte mir mit Enterben und Verwünschungen, wenn ich leichtsinnig die zum Himmel führende Jacobsleiter des heiligen Priester-

standes, worauf ich schon die erste Staffel erstiegen habe, wieder verlassen wolle. Da wollte mir der Gehorsam das Herz brechen. Ich blieb und wurde als Noviz in das Kloster Clausen bei Kollmann abgeführt. Dort blieb ich noch ein Jahr. Hier gewann ich Kraft und Entschlossenheit wieder. Das hatte ich indeß nur einem Pater zu danken; — Joachim Haspinger hieß der brave Mann. — Er war ein rothbärtiger, kräftiger Mensch mit feurigen, schwarzen Augen, und so wenig wie ich für das Klosterleben geboren. So oft er auf's Terminiren oder Einholen frommer Gaben geschickt wurde, nahm er mich mit. Meine Neigungen und Gesinnungen hatte er bei meinem offenen Wesen bald erkannt: Darum sagte er einst zu mir: »Höre, Dönerl! 's wär' Schad' für Dich, wenn D' Pfaff würd'st wider Willen, wie ich's g'worden bin, auf Zureden der Meinigen. Kann's aber nit anders sein, so woll'n wir uns 'n guten Tag mach'n auf d'r Gemsjagd.« —

„Ich jauchzte laut auf vor Freud', und nun schürzten wir im nächsten Busche unsere Mönchskutten auf, und dann ging's in eine Felsenspalte hinein, deren ganze Breite von einem Wildbache ausgefüllt war, der vom Hochgebirge herabrauschte. Immer fort, immer höher, bis an die Knie im Wasser, stiegen wir hinan; endlich war eine trockene Höhle im Gestein erreicht. Hier hatte der Pater einen Kugelstutzen verborgen. Pulver und Blei trug er in der Kaputze, und etwas Brod und Käse. Mit heller Lust ging's nun an's Laden des Gewehrs. Nicht ohne Neid sah ich sein Glück und mußte mich begnügen, meine Kaputze auf-

zuschürzen, und am langen Alpenstock mit der Eisenspitze mitzusteigen. Doch schon das war meine Freude. Nun konnte ich doch einmal wieder freie Bergluft athmen; konnte von der hohen Alme den Jodler und Schnodahüpfler mit heller Kehle in die blauen Lüfte singen. Ich war unbeschreiblich glücklich; doch fehlte mir noch viel, um es ganz zu sein; — i hatt' ja kei Büchsel zum Schieße, kei Hütel mit dem Gemsbort, kei Stoßring zum Schlogen, kei Dienal zum Liebe ..."

Diese Parodie eines bekannten Gemsjäger-Lied'ls hatte der junge Mensch in einem schwermüthigen, fast singenden Tone gesprochen, der mit seiner bisherigen Lustigkeit auffallend abstach. Er ließ den Kopf hängen und schwieg einige Minuten. Doch mit der wunderbaren Schnelle, womit in diesem erregbaren Gemüthe Freude und Leid wechseln, sprang er auf vom Sitze, schwang's Hütel und knipste mit den Fingern, indem er hellaufjauchzend sang:

„Heisa, lustig und alert!
's weiß kei Mensch, wie lang's währt.
Währt's wie lang' es da wöll',
Und kei Mensch kommt in d' Höll'!"

„Schaust, Brüderle!" — rief er, die Mahnung des Wirths in der Kaiserkrone vergessend, — „dem Pfaffenkleid hab' i 's Valet g'sagt, aber meinem Gott nit, und meinen Heiligen nit, und a Büchsel hab' i a, — ä Stoßring dazu; — was fehlt nun mir noch, um glücklich zu sein? — ä Dienerl zum küsse, — ha, ha! — das wird sich schon find'n."

„Nun, so erzähle Deine Fahrten weiter, närrischer

Bursch!" — rief ihm Hoffstein zu, der, bei aller Abneigung gegen die Nation, doch an dem naiven, lustigen Buben Gefallen gefunden hatte. —

„Schau! — das ist so zug'gangen. Ueber die Rittner Alpe stiegen wir immer höher hinan auf die Ferner des Sarnethals. Da stand ein Gemsbock zur Wacht hoch auf der Spitze eines Felsenkegels. — Mir bebten alle Glieder vor Lust. Schau, Pater! — rief ich ihm zu, — bist'n rechter Jäger, so darffst's nit fehlen!" —

„Narr!" — entgegnete er, — „wer kann auf 800 bis 900 Schritt schießa? — Laß uns durch den Abgrund steigen, und auf der andern Seit' hinauf."

„D'Geis wird a wart'n," — schmollte ich. — „Schießt's Büchsel gut, so hol' ich's im Bogenschuß." — —

„Versuch' Dein Heil, Dönerl;" sprach er; „aber fehlst', so kriegst'n Schnurbart mit Pulver eingerieben."

„Den will ich mir besser verdienen," versicherte ich, nahm die Büchse, hielt eine Handhoch höher, und — bautz — da sprang's hoch auf, und stürzt' in die Tiefe. — Der Pater jauchzte laut auf; ich pfiff auf dem Finger, warf mich auf den Boden, sprang auf, tanzte und lachte und weinte; — kurz, ich war ganz närrisch vor Freud'; — 's war ja mein erster Schuß wieder seit den Jahren des Klosterlebens!"

„Der Gemsbock wurde an die Lammwirthin von Mattray, die mit im Vertrauen war, gegen Brot, Mais und Geld umgesetzt, und so verbargen wir unser Büchsel wieder, und brachten Proviant und Geld zum Kloster, ohne nöthig gehabt zu haben, zu betteln."

„So ging es einige Male gut, und mein Muth wurde wieder frisch und heiter; meine Kraft nahm wieder zu, aber desto größer und unüberwindlicher wurde meine Liebe zur Freiheit, meine Abneigung gegen das Klosterleben."

„Pater Joachim hatte endlich meine Gewissenszweifel beseitigt; doch noch immer war ich unentschlossen, weil es mir schwer wurde, meine guten Eltern zu betrüben. Aber der Drang in mir war zu mächtig. Ich hatte gezögert bis fast zu der Stunde meiner Einkleidung. Da entsprang ich aus der Kirche, als die frommen Väter mich eben wie ein Opferlamm vor den Altar führen wollten, warf mich einen Augenblick vor dem nächsten Bildstöckel am Wege nieder, und bat's heilige Mirakelbild um Vergebung meiner Sünde; dann — mit zwei Sprüngen war ich in der nächsten Bergschlucht verschwunden. Bei Tage versteckte ich mich. In den mondhellen Nächten aber ging es an Meran vorbei in's Passeyer Thal hinauf. Dort am Sand wohnt der Wirth Hofer, — ein frommer, redlicher Mann, der sich, weil sein einsames Wirthshaus wenig besucht wird, nebenbei als Samer und Roßtäuscher nährt."

„Hofer? — Andreas Hofer?" — fragte Hoffstein gespannt.

„Ja," sagte Antoni unbefangen; „wirst von ihm gehört haben, — Gnaden! — Er ist im ganzen Landel bekannt."

Der Obrist öffnete sein Taschenbuch, blickte hinein, und sprach dann bedeutend zu Jenem: „Hofer, der Sandwirth am Passeyer; — das ist ja wohl der . . . . ."

„Ja, ja, nur still!" — entgegnete der Civilist. „Fahr' fort, mein Sohn! Du kennst also diesen Sandwirth?"

„Oho! — ob ich ihn kenn'?" — rief Antoni mit komischem Stolz. „Holla! — Ihr sollt wissen, daß Ihr die Ehre habt, seinen Neffen hier vor Euch zu sehen. — I heiß' a Hofer, mit Erlaubniß der Herrn! — und wundern soll's mi nit, wenn noch mal der Sandwirth André Hofer König von Tyrol wird."

Alle lachten über den Burschen, der sich dabei mit heiterer Laune in die Brust warf. „Ihr Herren aus der Stadt" fuhr er fort, „bildet Euch wohl gar ein, mehr zu sein, als ein Tyroler Bauer? — ho ho! — das mag der Fall sein draußen in Baiern und in Oesterreich, selbst da unten in Wälschtyrol, wo der Bauer Zinsmann oder Pächter des Edelmanns ist, aber bei uns im Deutschtyrol — ist Bauer ein Ehrentitel, worauf er stolz ist, wie ein König; denn er besitzt ein freies, eignes Gut, und freies Gut macht freies Blut. Wir Bauern haben Sitz und Stimme auf dem Landtage, so gut wie Prälaten, Edelleute und Städte; und weil der Boar unsere Rechte nicht gelten lassen will, den Landtag nicht zusammenruft, Steuern ausschreibt ohne uns zu fragen, so wird es Gott nicht zulassen, daß sein sakrisch Regiment noch lange währt. Wir holen unser ewig's Recht vom Himmel, und werden's schon erzwingen, was uns der Feind versagt, der in's Land'l gebrochen ist."

Es war die edelste Begeisterung, die seine Stimme gehoben und seine Sprache veredelt hatte. Hoffstein stieß Dittfurth an. „So sind sie Alle," sprach er leise; „hab'

ich nicht Recht, wenn ich sage: die Stimmung in Tyrol ist bedenklich genug?"

„Mit einem Bataillon Füseliere" entgegnete Jener, „jage ich das ganze Bauernpack auseinander, wenn es sich zusammenrottirt. Was wollen diese undisciplinirten Massen im schlimmsten Falle gegen regulaires Militair? — Laßt sie raisonniren, wie sie wollen, wenn sie nur zahlen, was sie sollen." —

„Still! — Nun, mein Sohn! und Hofer nahm Dich auf?" —

„Ja, mit Schlägen. — Du sakrischer Schuft, sprach er, — bist dem Altar entlaufen. Denkst Du Nichtsnutz, i will's mit der Mutter Gottes und der Geistlichkeit verderbe, indem i Di aufnehm'? — Kehr zurück, oder Dich treffe der Fluch, wie Kain der Brudermörder in der Wildniß umherz'laufe. Bitt' Gott, daß er Dir d' Sünd' vergeben mögt."

„Weinend verließ ich das Haus des braven Mannes, — ach! — um nie wieder dahin zurückzukehren!"

„Und wurdest bei Deinen Eltern wohl nicht besser empfangen?" —

„Ja, — da wollt' i mi behüti, daß i mi hätt' seh' lasse. Nachts im Dunkeln stieg ich mit Lebensgefahr bei Sanct Martin über die Almen in die wüste Gegend, wo der Bergsee ausgerissen ist. Hier ruhte ich in einer Felsenschlucht. In der folgenden Nacht war Mondlicht, da kletterte ich auf dem Geröll und in den Felsenspalten der Kellerlahn herab nach der Höhe der G'feis, und erreichte endlich den Hof meiner Eltern. In die unverschlossene Thür ging ich hinein, nahm

aus der Lade, die seit meiner Kindheit mein kleines Eigenthum beherbergt hatte, meine Kleidung, — die mir fast zu klein geworden war, mein liebes Hütel mit dem Gemsbort, mei Stoßring von Eisen und hier meinen Broat-Boda*), — das Büchsel, das mir seitdem Broat gegeben hat. Und wie ich's hatte, und war gekleidet, da legt' i mein Ordenskleid in die Kist', und hab' g'weint wie ein Kind, und hab' gekniet vor dem Muttergottesbild in der Stub', und hab's g'küßt und mit meinen Thränen naß g'macht, und da schlich i sacht, sacht auf bloßen Füßen, wie ein Büßender, in d' Kammer, und kniet' nieder am Bett, wo mei Boda und mei Muetta lagen. Und der Mond schien hell durch's Fensterle, und beschien das weiße Haar und die blassen G'sichter der Schlafenden. O, wie weh that mir's Herz! — Wie krank war's G'müth! I konnt' kaum bete vor Schluchze; — i fürcht' sie z' wecke, und ihnen Kummer z' mache. Da küßt i sacht, sacht ihre Hand und küßte die Schwelle, und verließ das Haus meiner Väter. — Ach, — — heil'ge Mutter Gott's! wenn du nit hilfst, — — so bin i ausgestoßen auf immer vielleicht!" —

„Und bist übrigens so heiter, Bub?" — fragte Hoffstein, als Antoni ganz in sich zusammengesunken zu sein schien, und still weinte.

„Kann ich's ändern, lieber Herr!" sprach er lächelnd

---

*) Brot-Vater, so nennt der Tyroler mit der zärtlichsten Liebe seinen Kugelstutz, der nicht selten das einzige Erbtheil eines jungen Tyrolers ist.

durch Thränen, und schaute sich um; — „ist es nit a eine Gott'sgabe, z' haben ein fröhlich G'müth?"

Zweites Kapitel.

Italienisches Dorf. — Das italienische Wirthshaus. Blick in's Etschthal. Die Mädchen am Brunnen. Porco Tedesco. Südtyroler Bauern. — Das Ave-Maria. Das Bänd'l. Bergreise auf Maulthieren. Hochliegende Thäler. Der Badeort Paneveggio. Die heilige Kümmerniß.

1.

So ging es fort auf der breiten Straße nach Italien über Salurn, dem letzten deutschen Orte, und Sanct Michael nach Lavis, $5\frac{1}{4}$ Poststation von Botzen und eine von Trient entfernt.

Lavis war das erste italienische Dorf des wälschen Tyrols. Ein solches: „Paese," wie die Italiener ihre Dörfer nennen, hat aber nichts Heiteres und Ländliches, sondern besteht in einer langen, sehr engen Straße, in welcher auf beiden Seiten die verwitterten Mauern von an einander gereihten steinernen Häusern mit kleinen Fensteröffnungen ohne Glas sich so hoch erheben, daß jeder freie Luftzug gehindert wird, und nur in den heißesten Sommertagen der Unrath, welcher aus jedem Hause hinausgeworfen wird, aufzutrocknen vermag. Und doch sieht man hier schon, in dieser ungesunden, unfreundlichen Gasse fast alle Gewerbe und häusliche Beschäftigungen von dunkel gekleideten, oft

halb zerlumpten Kerlen mit dem öffentlichen Leben der Italiener auf den Straßen verrichten. So oft der Wagen, der sich nur langsam im Kothe fortbewegte, dort einen Schuhmacher an seiner Werkstatt, da eine Wäscherin, die Hemden aufhing, hier ein Paar Weiber oder Mädchen, die einander freundliche Dienste im Reinigen der Haare ganz ungezwungen erwiesen, besprützte, grollte das Schimpfwort: „Porco Tedesco“ zwischen den Zähnen, oder unwillkührlich griff auch wohl die Faust zum Messer, um den Haß und die Verachtung des italienischen Tyrolers gegen seinen deutschen, nett und bunt gekleideten Landsmann auszudrücken.

„Diese Banditen,“ sprach Hoffstein zu dem Obrist, „werden uns nicht gefährlich sein. In diesem knechtischen Volke lebt der Freiheitssinn der Alpenbewohner nicht. Sie sind nicht einmal Pächter ihres Besitzthums, sondern die ganze Ernte gehört dem Gutsherrn, und für die Bestellung der Aecker und Einbringung der Frucht erhalten sie ein gewisses Maaß von Früchten, oder Lohn an Geld. Der Bauer in Südtyrol ist dabei nicht interessirt, ob das Getreide verhagelt, der Wein mißräth; — er lacht wohl noch über das Mißgeschick, das seinen Herrn trifft, weil er ihm die Größe seiner irdischen Glücksgüter nicht gönnt.“

„Uebrigens finde ich diese Bauart der Dörfer und Häuser in einem Weinlande so übel nicht,“ — fiel der Obrist ein; — „es heimelt mich hier so an, wie Kellerluft. Ein Gläschen müßte hier köstlich schmecken. Bleiben wir heute hier und kosten einmal die Gottesgabe dieses schönen Landes nach allen Sorten und Lagen durch.

„Freilich: für die Gebirgsreise ist es heute schon etwas zu spät geworden," entgegnete Hoffstein.

„O!" — rief Antoni, — „wer gut z' Fuß ist, kommt in drei Stunden von hier geraden Weges hinauf zum Rosengartel."

„Das ist nichts für uns," — entgegnete Hoffstein. — „Auf Umwege durch das Fleimser Thal soll's uns nicht ankommen, wenn ich nur fahren kann. Sorge für ein Paar sogenannter Bänd'l, und dann morgen mit dem Frühesten brechen wir auf."

„Versteht sich, nachdem man das muthmaßliche Räuschchen ausgeschlafen haben wird," erklärte Dittfurth.

2.

Die Kirche am Ende der Straße mit dem hohen, viereckigen, flachgedeckten Thurme und die italienische Bauart der Häuser gab diesem Dorfe das Ansehen einer in Kriegsnoth zerstörten Stadt. Das Wirthshaus war ganz nach der dortigen Landessitte erbauet, indem die Gemächer einen offenen Raum in der Mitte umschlossen, auf welchen hin alle Thüren sich öffnen. Dieser Raum heißt die Sala; er ist bedeckt von einer Lichthaube, einem auf Pfosten ruhenden, offenen Dache, das trefflich geeignet ist, Luft und Licht in das Innere des Gebäudes zu lassen, und Schatten in der Sonnenhitze zu gewähren; aber auch den Schlagregen und Schnee nicht abhält.

„Hier ist es gut sein, — hier laßt uns Hütten bauen!"

— rief der Obrist heiter, und während Hoffstein, mit der Landessitte bekannt, mit dem Wirthe um den Preis des Logis und der Kost handelte und feilschte, ließ Jener sich ein Tischchen mit Weinflaschen in der Sala aufpflanzen, und wurde bald so recht still vergnügt, wie sein immer glänzender und heiterer werdendes Antlitz verrieth. Nachdem Hoffstein eine kleine Erfrischung zu sich genommen hatte, machte er in Antoni's Begleitung einen Spaziergang in's Freie.

Hier öffnete sich ihm die herrliche Aussicht auf Trient, das, in der fernen Tiefe eines weiten Thalgrundes liegend, wohin die hier schon breitere Etsch hinabrauschte, einen freundlichen Anblick gewährte. Thürme, Terrassen, Paläste und weiße Villen, Alles von eigenthümlicher Form, umgeben von himmelhohen Pappeln, verkündete dort auf den ersten Blick die wohlhabende italienische Stadt, während der Vordergrund dieses lieblichen Gemäldes durch die entlaubten, abgestreiften Maulbeerbäume etwas Unfreundliches, Trostloses erhalten hatte. Ohne Theilnahme blickte Hoffstein dahin, und hörte nur halb auf die begeisterten Ausrufungen des jungen Tyrolers, der aber doch am Ende seine Fender und Oetzthaler Eisberge noch schöner fand. Hoffstein aber sah am Brunnen zwei braune, italienische Mädchen, leicht und fast malerisch nachlässig gekleidet, wie sie in Krügen von edler, antiker Form Wasser aus dem Brunnen schöpften. Er knüpfte sogleich ein Gespräch mit ihnen an, was sie auch freundlich aufnahmen. Doch wie er in den Beweisen seiner Zärtlichkeit etwas zu dreist wurde,

schimpften sie ihn: Porco Tedesco, überschütteten den Andringenden mit Wasser und liefen scheltend davon.

Da kamen eben drei Männer daher, die in großen Körben die Galetta*) trugen, deren ganz eigenthümlicher, durchdringender Geruch die Luft erfüllte. Es waren braune, halb zerlumpte Gestalten mit aufgekrämpten Hemdermeln und verwilderten, schwarzen Bärten; — so wild und markig anzuschauen, so trotzig in ihrer Bekleidung mit ihren blauwollenen Mützen, daß man eher geglaubt hätte, Salvator-Rosas Räubergestalten vor sich zu sehen, als Südtyroler Seidenbauern. Kaum hatten sie das Geschrei der Mädchen gehört, als sie sich mit einem Corpo di Bacco und hundert Schimpfwörtern auf ihn losstürzten. Nur die Entschlossenheit und kräftige Gestalt des jungen Passeyers rettete dieses Mal den verliebten Ritter vor Mißhandlungen.

„Wenn die braunen, verdammten, kleinen Hexen nur noch hübsch gewesen wären,“ — grollte er vor sich hin. — „Verdammtes Land, worin die Weiber häßlich sind wie Kameele, und bissig wie Hunde!“

3.

Am folgenden Morgen war die Frühmesse längst ausgeläutet und vor der Kirchthür, wie vor allen Häusern erhob sich die ganze Bevölkerung von Lavis von den Knien, in welcher Stellung Jeder sein Ave Maria gemurmelt hatte;

*) Die im Ofen gedörrten Seidencocons.

da begann wieder das regste Leben in der langen Straße und die beiden Fremden bestiegen vor dem Gasthause jeder ein Bänd'l — so nennt man dort die einspännigen Bergwagen, die nur zwei Vorderräder haben und statt der Hinterräder nachschleifende Bäume, welche das Zurückgehen des Wagens an den steilsten Bergen unmöglich machen. Diese seltsamen Wagen waren mit Matratzen von Maisstroh belegt, woraus der unbequeme Sitz gebildet war; der Bube aber, der den Wagen lenkte, mehr durch Zuruf als mit der Leine, lief bald mit nackten Beinen nebenher, bald setzte er sich halb auf die Scheerdeichsel und hielt sich an den Schweif des kleinen Pferdes. Antoni, der Passeyer Gemsjäger, und der Bediente des Obersten gingen zu Fuß. Ein Korb mit Wein hing am Wagen des Letztern. Einer noch ganz guten Fahrstraße folgend, bewegte sich nun dieser kleine seltsame Reisezug immer bergan über Grumes, Graumi, Carivana nach Cavales *), dem Hauptorte des Fleimser Thals **), und dann immer höher hinauf nach Pedrazzo. Hier aber in dieser wilden Felsengegend hörte jede gebahnte Straße auf, und unsere Reisenden mußten die Bänd'l zurückschicken und sich der Muli, oder Maulthiere, bedienen, welche von Säumern getrieben wurden.

*) Cavalese der Italiener, 3033 Fuß hoch über dem Mittell. Meere.

**) Val de Fiume. Hier haben alle Orte und Gegenden einen deutschen und italienischen Namen, so wie auch oft nur ein Berg oder Thal die Regionen der deutschen und italienischen Sprache scheidet.

Dort öffnet sich der Eingang in das enge Thal von Travignolo, worin in versteckter Wildniß der romantische kleine Badeort Paneveggio liegt, welches nur von den Bewohnern der umliegenden Thäler besucht wird. Dort wurde zu Mittag gerastet. Köstliche Weine würzten das Mahl von Bergforellen, und Hoffstein hatte Gelegenheit, einen Kranken aus dem Val di Fassa zu sprechen, der nicht genug Rühmens machen konnte von dem schönen Mädchen aus dem Rosengarten. „Heute", schloß er, „feiern sie zu Vigo das Fest ihrer Schutzheiligen — der heiligen Kümmerniß — und Ihr werdet dabei Gelegenheit haben, das schöne Rosengartener Mad'l zu sehen."

Hoffstein rieb sich die Hände vor Vergnügen und drängte zur Abreise.

„Was ist das für eine Heilige," fragte er, „die heilige Kümmerniß? — Nie habe ich davon gehört."

„Ach," antwortete der ehrliche Fassathaler, „es ist das Bild weiblicher Demuth. Sie war einst die schönste Tänzerin im Thal, und weil unsere hochwürdige Geistlichkeit gegen Tanz und sündliche Weltlust so eifert, so zog es sich das arme Mädchen zu Gemüth, daß es von dieser Sünde nicht ablassen konnte, und bat auf ihren Knieen, daß die heilige Jungfrau Maria ihr die sündige Schönheit doch abnehmen möge, welche die Mannsbilder so anziehe und sie zum Tanz und arger Weltlust verleite. Da erbarmte sich die heilige Mutter Gottes des schönen Mädchens von Vigo und gab ihr einen starken Mannsbart. Nun zog sie sich in die Einöde zurück und lebte noch viele Jahre zwischen dem weißen Ge-

stein der Berge in frommen Uebungen, bis endlich Gott der Herr sich ihrer erbarmte und die Erde sich öffnete, die das fromme, bußfertige Mädchen in ihren Schoos aufnahm. Seitdem wird sie im ganzen Fassathale als Heilige verehrt unter dem Namen der heiligen Kümmerniß. Bei ihrem Umzuge begleitet sie die heilige Mutter Gottes selbst und sichtbar vor Aller Augen."

„Credat Judaeus Apella!" rief Hoffstein mit Horaz' Worten und bestieg sein Maulthier. Nun ging es immer weiter und höher hinauf über Forno nach Mône zu dem von hohen Gebirgen eingeschlossenen **Val di S. Pelegrin** und endlich war das kleine, aber höchst merkwürdige **Val di Fassa** erreicht, welches außer dem Hauptorte Vigo nur noch vier kleine Dörfer enthält.

Den Eingang in dieses Thal bilden auf der einen Seite die himmelhohen, blendend weißen Dolomitenfelsen des Rosengartens und die schaurige Höhe des Langkoffels; auf der andern der hohe Cuntrin.

Die Reisenden begaben sich nach Vigo.

4.

Die Procession.

Eine ganz wunderbare Wirkung macht das fromme Geläute der Meßglöcklein auf dieser Höhe, in der reinsten Bergluft, die den Schall so weit hinträgt, als ob die Himmel verkündeten die Ehre Gottes. Den Eindruck der feierlichsten Erhabenheit gewährt der Widerhall solcher Klänge, die von den Riesenstämmen uralter Fichtenwaldungen am

steilen Thalgelände oder von den aus dem dunklen Waldgrunde himmelhoch ansteigenden, blendendweißen Dolomitfelsen zurückgeworfen werden.

Nun hallte von fernher ein seltsames, feierliches Getön. So wie es sich näherte, ließ sich der gedämpfte Schall einer Trommel, begleitet von den sanften Klängen der lombardischen Hirtenflöte, vernehmen. Es war ein ganz eigener nationeller Tonfall in dieser höchst einfachen Musik — der in den Süd-Tyroler Alpen übliche Schützenmarsch. Bald kam der Zug um die Felsenecke und konnte weit genug im sonnenhellen Thale übersehen werden, um zu erkennen, daß es eine geistliche Procession war, die von den Schützen des Thales begleitet wurde. Unter vorgetragenen Fahnen, mit angezogenen Kugelstutzen, marschirten die Jäger des Fassathals voran, die, gleich denen des gegenüber auf der andern Seite der Etsch noch jenseits Botzen belegenen Sarnethals, bei festlichen Gelegenheiten, sich roth gekleidet hatten. Diese lebhaften Farben und die Tannenbüschel auf den grünen Spitzhüten und in der Mündung der Büchsen gaben diesem Festzuge der schön gewachsenen Männer mit den frischen, heitern, sonnbraunen Gesichtszügen und den feinen, schwarzen Schnurbärtchen eine malerische Haltung. Nun aber erschien die Geistlichkeit in weißen und rothen Meßgewändern, voran der Prälat in einem mit Silber gestickten und Spitzen verzierten Gewande, unter einem seidenen Baldachin oder Thronhimmel das Allerheiligste tragend. Chorknaben in weißen, mit rothen Schleifen verzierten Hemden umgaben den Würdeträger der Kirche. Zwei Kirchenfahnen, in deren

Mitte ein Crucifix getragen wurde, eröffneten den Zug der jetzt in ihrer schwarzen Ordenskleidung mit weißer Stola folgenden Mönche. Jeder derselben trug eine brennende Wachskerze. Nun erschien ein höchst seltsames Bild, das Lachen erregt haben würde, hätte nicht das Ganze den Charakter des frommen, feierlichen Ernstes getragen. Es war eine fast lebensgroße Puppe, mit kostbaren, altmodigen Stoffen bekleidet und einer wohlgepuderten Haarfrisur, die von einem Strahlenkranze von Goldblech umgeben war. Das etwas verwitterte Gesicht derselben sollte ein schönes Mädchen vorstellen; aber durch einen starken langen Mannsbart war es wunderlich entstellt. Das war das Bildniß der heiligen Kümmerniß, wie es in der Pfarrkirche zu Vigo aufgestellt ist und verehrt wird. Die vier schönsten Mädchen des Thals, festlich mit Bändern und Knittergold aufgeputzt, trugen die verehrte Kirchenheilige mittelst einer Art von Tragbahre auf ihren Köpfen.

Nun folgte wieder eine fromme Brüderschaft; dann erschien die Mutter Gottes mit dem Jesuskindlein, von vier schönen Buben auf den Schultern getragen. Es ist unmöglich, etwas Anmuthigeres zu sehen. Ein Madonnabild von Raphael schien Wärme und Leben gewonnen zu haben. Diese edle, jungfräuliche Gestalt, die auf einem antik gedrehten Sessel saß, mit frommer Demuth den schönen Kopf geneigt hatte und das Jesuskindlein, das in weiße Windeln gehüllt auf ihrem Schooße schlummerte, betrachtete, schien eine wahrhaft himmlische zu sein. Sie war durchaus richtig costümirt, vom einfach gescheitelten Haar, mit dem

einfachen Heiligenschein, der kleinen Krone der Himmelskönigin und dem zurückwallenden weißen Schleier, bis zu dem blau und roth malerisch geordneten Faltenwurf des Mantels und Gewandes. Die Copie einer Madonna della Sedia von Raphael, welche ein junger Maler aus dem Fassathale, der in Rom studirte, in die Pfarrkirche von Vigo geschenkt hatte, schien dem wahrhaft kunstsinnigen Geschmack dieser Anordnung zum Vorbilde gedient zu haben. — Die seidenen Wimpern ihrer schönen Augen schienen das liebliche Kind zu beschatten. Ein Hauch der Anmuth und ein hehrer Liebreiz war über diese liebliche Erscheinung ausgegossen, so daß es unmöglich ist, die Idee einer jungfräulichen Mutter des künftigen Weltheilands wahrer und sinnvoller durch die Kunst wiederzugeben, als hier durch die reine Natur des schönen Mädchens — das man zu der Darstellung der heiligen Jungfrau auserwählt hatte — geschehen war. Kein Auge schlug sie auf gegen die von allen Seiten knieende Menge und kein Blick verrieth Eitelkeit auf ihre Schönheit oder Stolz über die hohe Ehre, die ihr zu Theil geworden war. Ihre ganze Seele schien im demüthigen Gebet versenkt zu sein.

Bei dem Herannahen der Procession waren die Reisenden von ihren Maulthieren gestiegen; aber in dem Selbstgefühl der höheren Bildung, die sich über jedes Volksvorurtheil erhaben dünkt, hielten sie es unter ihrer Würde, vor dem geistlichen Popanz eines solchen Aufzuges niederzuknieen, obwohl Beide Katholiken waren. Nur als das Allerheiligste vorübergetragen wurde, nahmen sie die Hüte ab;

das sonderbare Bild der heiligen Kümmerniß aber konnten sie kaum ohne Lachen betrachten. Der Oberst murmelte zwar ein Ave Maria, Hoffstein dagegen schien sich darin zu gefallen, unter diesem frommen, abergläubischen Volke den Freigeist zu spielen. Ein ironisches Lächeln auf seinen bleichen Lippen und die freien Blicke, womit er die schönen Mädchen betrachtete, verriethen seine mehr als profanen Gesinnungen bei dieser heiligen Handlung.

Nun aber erschien die heilige Jungfrau Maria, so malerisch geordnet und unbeweglich, daß Hoffstein sie für ein schönes Wachsbild hielt.

„Ein treffliches Kunstwerk, das muß man gestehen," raunte er dem Obersten zu, „an Lieblichkeit übertrifft dieses Bild die Madonna Raphaels; nur Andrea del Sarto hat diese frische Anmuth erreicht. Welcher Meister hat es poussirt?"

„Still, sie lebt ja," entgegnete Dittfurth, „es ist ja, wie ich eben höre, das schöne Mädchen aus dem Rosengarten."

Hoffstein war ergriffen und durchdrungen wie nie zuvor.

„Ich fühle," sprach er vor sich hin, „daß die Liebe eines solchen Engels mich veredeln müßte; ohne sie — kein Himmel für mich; verstößt sie mich, so bleibe ich ein Verlorener!"

Diese letztern Worte sprach er mit einem tief innern Grauen vor sich selbst. Der Anblick dieser hehren Schönheit in reinster Weiblichkeit hatte wie ein heiliges Wesen auf ihn gewirkt. Unwillkürlich sank er wie alle Uebrigen auf seine Knie und brachte der Schönheit eine Huldigung, die,

vielleicht zum ersten Male in seinem kalten Leben, mit einem religiösen Gefühle vermischt war.

Antoni, der junge Passeyer Bub, war gleich beim Anfange der Procession niedergekniet und hatte seinen Hut vor sich auf den Boden gelegt. Er betete nach frommer Sitte mit gefalteten Händen sein Ave Maria und wagte kaum aufzublicken, als die heilige Kümmerniß und dann die heilige Maria an ihm vorüber gingen. Da fiel gerade zu seinen Füßen eine weiße Rose nieder, welche dem Blumenschmuck der heiligen Maria entfallen war. Rasch bog er sich vor, hob die Blume auf, küßte sie und steckte sie an seinen Hut; dabei hatte er seine Augen gehoben und die Blicke des Mädchens, die unwillkürlich der fallenden Rose folgten, begegneten dem frommen, strahlenden Auge des fremden schönen Jünglings, der da tief unten zu ihren Füßen kniete.

Ein einziger Blick unter solchen Umständen kann für ein ganzes Leben entscheiden. Hier hatte er entschieden. Maria erröthete und senkte tiefer ihre Wimpern; ihr Busen wogte — sie hatte kaum Kraft zu athmen; Antoni aber wurde erst bleich, dann roth. Er schlug die Augen nieder — sprang dann auf, als sie vorüber war, und schloß sich mit abgenommenem Spitzhütel und gesenktem Büchsel dem Zuge der frommen Thalbewohner an, welche die Procession zum nahen Wallfahrtsorte, dem heiligen Mirakelbilde von der Rosenwand, und wieder zurück begleiteten.

Hoffstein begleitete ebenfalls den Zug; aber er hielt sich so nahe als möglich zur Seite der schönen Maria. Er be-

mühte sich von ihr bemerkt zu werden durch jene Koketterie mit dreisten Blicken, lautem Sprechen, Fechten mit der Reitpeitsche u. dgl. mehr, wodurch nicht selten die jungen Roué's in Residenzen den Schönen aufzufallen sich bestreben. Es gelang ihm auch, ihre Blicke auf sich zu ziehen; aber es war ein Blick des Unwillens, der ihn traf. Längst war schon seine erhebende Stimmung vorüber, und mit der Frivolität des Alles leicht nehmenden Weltmannes bildete er Pläne, sich mit diesem schönen Landmädchen in nähere Beziehung zu setzen. Daß er am Ende reüssiren würde, ließ seine Eitelkeit nicht bezweifeln. Nicht ohne Selbstgefallen streichelte er sich bei diesem Gedanken den schönen Backenbart und zog die Cravatte zurecht, die sich auf der Reise verschoben hatte.

5.

Die Heiligen-Comödie.

Der Oberst Dittfurth war der Procession nicht gefolgt. Auf dem nächsten Wege hatte er sich nach dem Wirthshause begeben und dort mit der ihm eigenen Betriebsamkeit, wo es auf Befriedigung seiner Tafelgenüsse ankam, trotz des hohen Festtages die herrlichsten Bergforellen und Südfrüchte aufgetrieben.

Nun saßen beide Freunde im Oberstübchen des Gasthauses beim leckern Mahl, Dittfurth ließ es sich wohl schmecken, besonders da es ihm noch nicht an dem köstlichen Forster-Traminer fehlte, Hoffstein dagegen spielte mit Messer und Gabel auf dem Teller. Was ihn so erregt hatte, daß ihm der Appetit vergangen war, konnte er jedoch mit

seinem epicuräischen Freunde nicht besprechen, weil dieser andere Neigungen hegte. Die Unterhaltung war daher ziemlich wortarm. Sie betraf theils ihre Dienstverhältnisse in Tyrol, und einige Beziehungen zu München, theils die Jagd, welche Dittfurth auf den folgenden Tag schon zum Voraus angeordnet hatte.

Nach Tische waren Beide so ermüdet, daß sie sich Jeder auf ein Bett warfen und fest einschliefen.

Hoffstein träumte mit schwelgender Phantasie von Maria, mit der er bald tanzend sich im Wirbel drehte, oder die er dann wieder mit den zärtlichsten Küssen umarmte. Ein Gelärm in der Unterstube wurde endlich so laut, daß er erwachte. Es war schon gegen Abend. Er stand auf und rief Dittfurths Bedienten, der den Kaffee brachte.

„Was giebt es unten, Johann?" fragte er.

„Theater," rief dieser lachend.

„Das wäre," lächelte Hoffstein moquant — „in einem solchen Neste eine Schauspielertruppe? — und das Volk lamentirt, wenn es ein Paar Kreuzer mehr an Steuern wie früher bezahlen soll, als wäre es schon bettelarm . . ."

„Halten zu Gnaden," entgegnete der Bediente, „das Volk spielt selbst; es ist eine sogenannte Heiligen-Comödie, die losgelassen wird — gewiß ein Ding's zum Todtlachen."

„Also doch — trotz aller Verbote?" flammte Hoffstein auf, „man sollte in jedes Dorf einen baierschen Polizeiagenten legen; denn die Ortsbehörden stecken überall mit den Bauern durch; diese geistlichen Comödien sind eine

Verspottung der Religion und geben Veranlassung zu den gröbsten Unsittlichkeiten — Wart! — wir werden einmal im Namen des Königs mit dem „Quos ego!“ dazwischen treten.“

„Freund,“ lächelte der Oberst, „vergessen wir unser Incognito nicht! — haben wir den königlichen Kreisdirector bis jetzt in der Tasche behalten, so möchte es wohl rathsamer sein, diese Gelegenheit zu benutzen, einmal unerkannt den Spektakel selbst mit anzusehen.“

„Ob das Mädchen aus dem Rosengarten mit spielen wird?“ fragte Hoffstein.

„Ei freilich,“ versicherte Johann, „diese hübsche Person ist ja Primadonna, Directrice und am Ende gar die Theaterdichterin zugleich.“

„Und das Stück?“

„Hier ist der Zettel!“

Hoffstein las: »die bewegliche und lustige Historia von der heiligen Kümmerniß, ein rührendes Stück zum Erbauen frommer Seelen und zum Todtlachen, für lustige Leut' in Reime gebracht, mit eingelegten ergötzlichen Scenen aus dem Stegreife. Personen: die heilige Kümmerniß, das heilige Mirakelbild von der Rosenwand, Gott der Vater, die Apostel Petrus, Paulus und Markus; ein Gemsjäger, frische Bua und Zuschauer, die mit einreden u. s. w.«

„Das ist sauberes Zeug; doch um es mit desto mehr Recht und Grund verdammen zu können, wollen wir unerkannt uns unter die Zuschauer mischen.“

Unten in der großen Gaststube war eine Art von Theater errichtet. Die Coulissen hatte Tyroler Kunstfertigkeit ziemlich natürlich als Dolomitenfelsen gemalt. Im Hintergrunde, eine Nische darstellend, stand ein hölzernes Marienbild, vor welchem eine Büßende kniete und betete. Sie war, im Profil gesehen, eine schöne Tyrolerin in der heitern Kleidung eines der südlichen Thäler Tyrols. Ihr hellgrüner Hut lag neben der Knieenden am Boden. Ein Lämmchen schmiegte sich in ihren Schooß, ein Muschelkragen und Kreuzstab bezeichneten die Pilgerin zum Gnadenbilde.

Alles war still. Nun sprach die Knieende ein Gebet zur heiligen Maria mit einer weichen, melodischen Stimme; sie klagte ihr, daß sie einen Jüngling gesehen habe, dessen Bild sie unablässig verfolge, im Wachen und Schlaf und selbst im Gebet ihr vor den Gedanken schwebe. Sie bat, die heilige Mutter Gottes möge ihr Herz gegen die Liebe bewahren, damit sie mit desto reinerem und frömmerem Sinne zu Gott beten könne. Es lag so etwas unbeschreiblich Rührendes in dem naiven Geständniß ihrer Gefühle, dabei eine so jungfräuliche Aengstlichkeit für eine Leidenschaft, deren Erwachen und Nahen sie fühlte, so etwas Warmes und Inniges in dem bewegten Tone ihrer Stimme, daß man sich der Ueberzeugung nicht entziehen konnte, es müsse ein wahres Gefühl sein, eine wirklich erwachende Leidenschaft, gegen welche es auf Erden keine Macht mehr gebe, sie zu hemmen; und deshalb wandte das fromme, beängstigte Gemüth sich zum Himmel.

Bald schien das Gebet nicht mehr Raum zu haben für

die Macht ihrer Empfindungen. Sie war aufgestanden, hatte die gefalteten Hände gegen die Brust gedrückt, das Auge nach oben aufgeschlagen; ein Monolog, der ihr vielleicht erst von der Gewalt des Augenblicks eingegeben war, würde unter gebildeten Zuhörern für ein Meisterstück der Poesie und Mimik gegolten haben; hier war es der reine Erguß eines kindlichen Sinnes, was auf die erregbaren Gemüther dieser Zuschauer so einwirkte, daß Viele Thränen vergossen.

Nun erschallte, ganz von fernher, ein Alpenjodler. Sie blieb stehen, spannte und horchte. „Das ist er!" jauchzte sie auf und eine hohe Röthe überflog ihre Wangen. — „Das ist er," wiederholte sie leise, „wohin fliehen — wohin mich wenden?"

Man sah das Wogen ihres Busens, fühlte das Klopfen ihres Herzens, das Beben ihrer Nerven und immer näher erschallte der Alpenjodler. „Herr!" rief sie am Ende flehend mit den Worten des Psalmisten, „weise mir deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit. Erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte." Da wandelten die drei Apostel in ihrer faltigen Tracht, ehrwürdig wie alte Kirchenbilder, vorüber. Sanct Petrus hob drohend den Himmelsschlüssel. „Jesus, unser Heiland," rief er mit erhobener Stimme, „sprach: Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! ins Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel."

Sanct Paulus wandelte vorüber und sprach mahnend:

„Fleuch vor der Sünde, wie vor einer Schlange: denn so du ihr nahe kommst, so sticht sie dich.“

Endlich erschien der Apostel Sanct Marcus, blieb stehen und sprach mit erhobener Hand und starker Stimme: „Was ich euch sage, das sage ich Allen: Wachet!“

„Herr, Herr!“ rief sie in steigender Seelenangst, „geh' nicht ins Gericht mit deiner Magd, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!“

Nun war der Alpensänger näher gekommen, trat jetzt zwischen den Felsen hervor und blieb stehen, überrascht — es war Antoni, der junge passeyer Gemsjäger. — „Mend'l, bleib standhaft!“ riefen Frauenstimmen aus dem dicht gedrängten Haufen der Zuschauer. „Hab' Mueth, frischa Bua!“ rief eine Mädchenstimme. „Vor Gott ist Keine g'recht — wir sind allzumal Sünderinnen;“ riefen Andere. — Es war die regste Theilnahme. Das ganze Spiel war in das Leben versetzt. Eine solche dramatische Wirkung zu erreichen, bleibt der Kunst unmöglich.

„Das ist der Erfolg des Talents,“ sprach Hoffstein zu Dittfurth.

„Wenn die ausgebildet würde,“ entgegnete dieser, „auf Ehre, es steckt eine Sophie Schröder in dem Mädchen.“

„Bei Gott!“ rief der Andere mit einem wahren Theaterenthusiasmus, „ich werde mir das Verdienst um die Mit- und Nachwelt erwerben, dieses Mädchen für die Bühne ausbilden zu lassen.“

„Es ist ganz wie geboren dazu, in solcher Sphäre zu glänzen;“ entgegnete Dittfurth.

Indeß hatte der Jäger schüchtern und zögernd sich genahet; man sah den Kampf in dem Willen des Mädchens — es wollte fliehen, bog sich zurück und wieder vor. Da kniete der Alpenjäger und sprach in seiner einfachen, treuherzigen Weise: „O Mad'l, wie lieb' i dich! — dein Aug' hat mir's angethan — kann nit lasse von di!"

Er hatte seine Arme ausgebreitet, schon neigte sie sich zu ihm nieder; da rief ein feines Kinderstimmchen von der Felswand her, worin das Mutter-Gottesbild stand: „Fliehe!"

„Das ist der kleine Jesus — was versteht ein Kind von der Liebe!" rief eine muntere Frauenstimme aus dem Parterre.

„Gott Amor — war auch ein Kind!" sprach Maria, schalkhaft ihre Rolle unterbrechend, dorthin gewendet, woher die Stimme kam.

„Aber ein Heide — ein Ketzer!" schallte es zurück, „wend' dich an d' Mutter Gott's — 's ist 'ne alte, verständige Heilige! — die kann dir rathe, Mend'l."

„Fliehe!" warnte die tiefere Stimme des heiligen Mirakelbildes.

Maria machte Bewegung zu entfliehen; aber Antoni hatte ihre Hand gefaßt und sie hatte nicht Kraft, sie ihm zu entziehen.

„D' Hochzeit, der Schnodahupferl!" riefen die Buben unter den Zuschauern und nun kam Alles in Bewegung — ein Geiger, ein Pfeifer und ein Bassist, die bis dahin zwischen dem Theater und den Zuschauern das Orchester

gebildet hatten, retirirten sich auf den Schenktisch in der Ecke. Die Erhöhung der Bühne war in einem Augenblick niedergerissen, mit allen Seitencoulissen, und das Ganze wurde ein Tanzplatz, voll des wildesten Gedränges und einer ausbrechenden Lustigkeit, so kräftig und nationell, daß selbst unsere muntersten Bauernhochzeiten nichts Aehnliches gewähren.

Noch waren die Musikanten nicht fertig mit Stimmen, da zogen die Tänzerpaare schon hinter einander her, dicht gereiht, im engsten Raume. Das war an jedem Buben und seinem Mädchen ein fast krampfhaftes Drängen der kräftigsten Lustigkeit von Innen heraus, die sich nicht mehr halten lassen wollte — das war ein Stampfen, Springen und Drehen auf dem Flecke, ein Knipsen mit den Fingern, ein Aufjauchzen und Schwenken der Hüte, ehe noch der eigentliche Tanz begann.

Gern hätte Hoffstein sich unter das Volk gemischt und einen Tanz mitgemacht, um dabei an das schöne Rosanna-Mad'l zu kommen; aber er fühlte seine Ohnmacht, das so kräftig erwachende Lebenselement dieser Leute zu theilen, und zum ersten Mal beschlich ihn das Gefühl der Nichtigkeit aller höheren Gaben der Civilisation, wenn dadurch die reine und heitere Naturkraft ausgelöscht wird. Es trat hierzu die Unbehaglichkeit, worin sich der Gebildete immer befindet, wo rohe Kräfte walten. War auch hier nichts Gemeines — indem in jeder Kraftäußerung einer unverdorbenen Natur schon etwas Poetisches liegt — so fühlte doch Hoffstein schon innerlich sich verletzt durch den Mangel

an gewohnter Respectbezeugung; selbst durch die Atmosphäre des gemeinen Mannes, die ihn anwiderte, und durch das Drängen und Stoßen, das in diesem lustigen Menschengewühl nicht ausbleiben konnte. Er würde sich, wie Dittfurth, entfernt haben, hätte ihn nicht der Anblick der schönen Maria mit einer an Schmerz grenzenden Glut der Liebe und Eifersucht erfüllt gehabt. Das Mädchen war aber auch wie umgewandelt — jetzt eine wahre Bacchantin im Tanz, indem sie sich, laut aufjauchzend, von Antoni's kräftigem Arm emporschwenken und umschwingen ließ. Wenn dieses Paar tanzte, so brach es sich Bahn, alle um sich her aus einander werfend. Stampfte der Gemsjäger mit dem Fuße, so hatte Jeder sich zu hüten, nicht getreten zu werden, und wurde hier und da unter den jungen Burschen Neid und Unmuth laut, so erhob er drohend, mitten im wilden Tanze, die kräftige Faust mit dem eisernen Stoßring und stieß den herausfordernden Aufschrei der Hagg'ler aus — der beinah klang wie der Schlachtruf der wilden Indianer, der Kehlton „Hugh!" — und Keiner wagte es, sich mit dem wilden, lustigen Fremden zu messen, der auch wieder durch die heiterste Gemüthlichkeit Aller Herzen gewonnen hatte.

Wohl eine Stunde lang und länger hatte ohne Rast und Ruh' der Tanz gedauert; Antoni hatte Maria nicht aus seinen Armen gelassen und des Mädchens Blut wallte — ihr dunkles Auge strahlte von Lust und Sinnentaumel; die heilige Kümmerniß mit dem Ende der Comödie schien ganz vergessen zu sein und war überhaupt wohl nur der Vorwand gewesen, um vor dem strengen Sittengerichte der

Geistlichkeit den Tanz entschuldigen zu können; da zankte heimlich eine fromme Bauerfrau, in Hoffsteins Nähe, mit ihrer vom Tanz erhitzten Tochter und sprach am Ende: „Kommt der Pfarr, Dienal, der wird's Dir eintränken — mit der sündlichen Weltlust; wirst's büßen müsse mit zehn Angelos und zwanzig Paternoster! — wart nur, Du sakresch Mensch!" *)

Da wußte Hoffstein auf einmal, wie er den ihm ärgerlichen Tanz beendigen könne, ohne sein Incognito zu verrathen. Er ließ sich durch ein Kind zum Pfarrer des Dorfes führen, der am Ende der langen Gasse hinter der Kirche wohnte. Hier gab er sich zu erkennen und verlangte die sofortige Einstellung der unsittlichen Tanzlustbarkeit.

„Ei, Gnaden!" rief der greise, würdige Pfarrer ganz entrüstet, „i kenn' ja meine fromma Beichtkinder. Der Tanz g'hört mit zur geistlichen Comödie — wirst schau'n, wie d' heil'ge Kümmerniß gar erbaulich zur Erkenntniß ihrer Sünden kommen wird. — Geh', Marthel," sprach er zu seiner wohlgenährten Haushälterin, die mit einem fetten Kater auf dem Schooße im Sorgenstuhle saß, „geh',

---

*) Das ist in Tyrol, wie in Schwaben, durchaus kein Schimpfwort, ohne alle üble Nebenbedeutung; wie schon aus dem originellen Almenhupferl erhellt:

„'S Diend'l hoast Burgal,
Ist gar a schön's Mensch,
Wennst' sie kennst."

werden dort Mädchen: „das Mensch" genannt,

sag's dem Küster, daß er 'nunter geh' zur Schenke und gebiet's den Leuten, es sei nun g'nug, der Pfarr'r woll's End' schau'n!"

Nachdem die träge Martha den kleinen beweglichen Küster in Trab gesetzt hatte, begann der Pfarrer langsam seinen Priesterrock und Kragen anzulegen, um sich selbst nach dem Wirthshause zu begeben, indem er fortwährend betheuerte, wenn er nur noch ein tanzendes Paar betreffe, so wolle er es mit dem Kirchenbann belegen und nicht eher absolviren, bis es auf Erbsen knieend vor dem Altar Buße gethan habe.

Hoffstein hielt es nicht für gerathen, vor den aufgeregten jungen Burschen als Angeber und Störer ihrer Lustbarkeit zu erscheinen, und schlich sich davon, um auf einem Umwege das Gasthaus unbemerkt und früher als der Pfarrer zu erreichen.

Kaum war der Allen wohlbekannte Küster eingetreten, so schwieg die Musik und das wilde Drehen hörte auf. „Was ist's? — was giebt's?" riefen die Entfernteren, die den kleinen Mann im Gedränge nicht sehen konnten. Dieser sprach nur leise mit den zunächst Stehenden. Augenblicklich aber lief die Nachricht durch alle Tänzerpaare: „der Pfarr kommt! der Pfarr kommt!"

„Das Theaterl aufg'richtet! — wo ischt's Theater?" riefen Alle durch einander, und in wenigen Minuten war Alles wieder in der alten Ordnung, denn an hundert Hände hatten mit zugegriffen und der kleine Küster hatte selbst mitgeholfen, die Bretter der Bühne auf die Böcke zu legen,

die Coulissen aufzurichten und die Lichter dahinter wieder anzuzünden. Jeder Zuschauer hatte seinen Platz gefunden, die heilige Kümmerniß stand auf der Bühne, umgeben von den drei Aposteln, die mit Strafpredigten auf sie eindonnerten und Antoni stand zur Seite an einen der papierenen Dolomitenfelsen gelehnt. Nur die heilige Maria in der Felsennische der stehen gebliebenen Hinterwand schauete eben so langmüthig in diese neue Bekehrungsscene wie früher in die wilde Tanzlustbarkeit.

„Recht so, Sanct Petrus — Bravo, Sanct Paulus und Markus," riefen die noch vom Tanz erhitzten Buben und trockneten sich mit dem Aermel die hellen Schweißperlen vom Antlitz, „kneift's nur recht ordentlich ins G'wissen — nehmt's Dienal recht tüchtig ins G'bet — daß es mit kei anderden Bua g'tanzt hat, als mit dem Außerer *), den sakreschen Passeyer Bua!"

„Hugh!" rief dieser mit dem Haggelerton von der Bühne herunter und schüttelte den Stoßring an der Faust.

Maria konnte, trotz ihrer Demuth fordernden Rolle, der Lust, jenen Spöttern eine Stachelrede zurück zu werfen, nicht widerstehen.

Sie trat rasch vor und sang mit klarer, herrlich tönender Stimme und spöttelndem Lachen:

„Ja freilich, mei Bau'r, hast es bald errath'n,
Geh nur her und laß dir's dazöl'n, **)

*) Fremden. Die Südtyroler betrachten ihre nördlichen Brüder als Fremde.

**) Erzählen.

Weil mich die Bubmar,*) die sakresche Fandt,**)
Alleweil für a Narr'n hab'n wöll'n."

Allgemeines Lachen erschallte, mit einem schelmischen Kopfnicken trat das Mädchen wieder in seine Rolle und jetzt trat der Pfarrer ein.

Alles wich zurück. Alles schwieg. Jeder nahm den Hut ab und wer ihn erreichen konnte, küßte dem Greise die Hand; selbst die Schauspieler auf der Bühne machten ihm mit einem bäuerischen Ungeschick, der gar nicht zu den Rollen paßte, Verbeugungen und Knixe, nur bei Marien war diese Huldigung anmuthig, wie jede ihrer Bewegungen; Antoni aber entzog sich erschreckend den Blicken des Geistlichen, indem er hinter eine der Coulissen zurück trat.

Der Geistliche segnete die Anwesenden mit einer leichten Handbewegung, indem er den Gruß sprach: „Gelobt sei Jesus Christus." — „In Ewigkeit, Amen!" entgegnete die Gemeinde in Einem Tone.

„Fahrt fort, meine geliebten Kinder in Christo," sprach jetzt der Pfarrer, „ich freue mich, euch in so frommen Werken zu finden und nicht in der sündlichen Tanzlust, die ein Werk des Teufels ist. Die heilige Kümmerniß wird sich bei der heiligen Maria um Gnade für eure Sündenseelen verwenden, weil ihr das heutige Fest unserer allergnädigsten Schutzpatronin so würdig und erbaulich feiert; Du aber, Mend'l aus dem Rosengartner Thale, bist noch er=

---

*) Die Buben.
**) Verwünschte Gecken.

hitzt von schnöder Weltlust; Du hast vor Allen Ursache, die heiligste Mutter Gottes zu bitten, daß sie Dir die sündliche Schönheit verderbe, die heute schon wieder so vieler Männerblicke auf sich gezogen hat. O, meine Tochter, bei dem Mittler, der für unsere Sünden am heiligen Kreuz gestorben ist, bitte und beschwöre ich Dich, mit Thränen in den Augen: thue Buße, Buße, Buße!"

Es war einer der feierlichsten Momente in diesem bewegten Leben, als der Geistliche, mit dem schönen Greisenkopfe, im schwarzen Kirchentalar, mit der weißen Stola, mitten und allein im gedrängten Kreise der Zuschauer stand und das Spiel in das Leben herüberziehend, an das schöne Rosannaer Madel die rührende, väterlich gemeinte Ermahnungsrede hielt.

Mariens Augen füllten sich mit heißen Thränen einer aufrichtigen Reue, sie kniete nieder, in einer himmlisch demüthigen Stellung, mehr als halb gegen das heilige Mirakelbild der Mutter Gottes gerichtet, und bat mit dem Flötenton einer wahren Herzensbedrängniß, daß ihr die heilige Jungfrau die leidige Schönheit nehmen möge, um ihre arme Seele aus dieser Bedrängniß ihrer Tugend im irdischen Jammerthale zu retten. Da knieten die drei Apostel mit ihren weiten Faltengewändern um sie her, so daß man fast Nichts von der Büßenden sehen konnte, und murmelten Gebete.

„Stehe auf, meine Tochter!" — sprach da eine sanfte Frauenstimme, die von dem Gnadenbilde herzukommen schien; — „erhebe Dich, — Du bist erhört. Zeige Dich

allem Volke in dem himmlischen Schmucke der Häßlichkeit. — Zieh' aus den sündigen Menschen; denn Du bist eine Heilige geworden."

Nun erhob sich Maria und trat in die Mitte der Bühne, ganz gegen die Zuschauer gewendet. In der Hand hatte sie statt des Pilgerstabes einen geweihten Palmenzweig; aber ihr schönes Antlitz war wunderlich seltsam entstellt durch einen langen, braunen Männerbart.

Das schöne Mädchenantlitz mit gesenkten Wimpern hätte unter andern Umständen mit diesem Schmucke einen gewiß höchst lächerlichen Anblick gewährt; aber hier verzog sich kein Mund zum Lächeln.

„Siehe das Wunder!" — rief der Geistliche, und streckte die Hand gegen die Bühne aus; — „sei fromm, Du Heilige, und segne das Volk!" —

„Wunder — über Wunder!" — murmelte die Menge, und sank auf die Knie. Ave Maria purissima! beteten die Apostel, indem sie niederknieten, und die heilige Kümmerniß hob den Palmenzweig und streckte ihn segnend über die Menge aus, die jetzt im Gefühl der Reue alle ihre schnöde Weltlust abzubüßen schien.

Mit einem frommen, geistlichen Gesange, welchen der Küster angestimmt hatte, schloß die seltsame Feierlichkeit dieses festlichen Tages. — — Hier war Alles Natur und Wahrheit gewesen, — die wildeste Lustigkeit, wie die ernste Frömmigkeit. Das Leben war ihnen ein Spiel, wie das Spiel ein Leben, und für den Uebergang zu den entgegengesetztesten Gefühlen bedurfte es nur weniger Augenblicke,

so erregbar und beweglich ist das Gemüth dieser kräftigen Naturmenschen.

Drittes Kapitel.

Samiel hilf! — Eine Idylle. — Das Tyroler Landhaus. — Der Versucher tritt ein in die Wohnung des Friedens und der Unschuld. — Die Matrone. — Die glückliche Jagd. Verunglückte Liebeswerbung. — Das Heimgartel'n. Die Haggeler.

1.

Es war darüber dunkel geworden, und Hoffstein hatte sich auf sein Zimmer zurückgezogen. Dittfurth hatte indeß günstige Nachrichten über die wildreichen Jagdreviere in den uralten Fichtenwäldern eingezogen, und wünschte, für den folgenden Tag eine Jagdpartie zu machen.

„Ich liebe die Jagd nicht," — sprach Hoffstein — „Es ist ein Vergnügen, das weder den Geist befriedigt, noch das Gemüth; eine Grausamkeit gegen das Wild, dem man aus bloßer Mordlust das Leben nimmt, und eine Härte gegen sich selbst; denn man ermüdet sich und mühet sich ab für eine Jagdbeute, die man vielleicht für wenige Groschen oder Thaler kaufen könnte."

„O Himmel! über die kalten Actenmenschen!" — rief Dittfurth. — „Was kann es Erheiternderes geben, als die köstliche Bewegung in freier Luft, das Einathmen der balsamischen Düfte der Wälder, das Besteigen von Höhen, auf welchen der Mensch wie ein Herr der Schöpfung, die

unter seinen Füßen sich ausbreitet, sich vorkommt. Und diese Spannung der Erwartung, wie rege hält sie alle Geisteskräfte; diese Geschicklichkeit im sichern Ferntreffen, — welche Lust, welcher Jubel, wenn ein Meisterschuß gelang. Selbst die Gefahr, die damit verbunden ist, hat ihren Reiz, wie die kleinen Kriegslisten, die der Jäger oft anwenden muß, um das schlaue, flüchtige Wild zu erreichen. Wahrlich, die Jagd ist ein klares Bild des Krieges und dessen Vorübung. Nächst dem wilden Getümmel der Schlacht ist nichts so erweckend, so belebend für alle edleren Kräfte der Seele und des Leibes, als die Jagd, — — besonders in diesen Hochalpen, wo sie Genüsse gewährt . . . . ."

„Um die ich Euch nicht beneide, Freund!" — lächelte Hoffstein. — „Ich werde indeß meine Zeit benutzen, eine kleine geognostische Excursion in's Rosannathal zu machen, wo die vorkommenden Dolomiten von ganz vorzüglicher Schönheit . . . ."

„Ha ha ha!" — lachte Dittfurth, und schenkte beide Gläser voll; — „trinken wir eins auf die Schönheit des Dolomiten, den Ihr geognostisch zu befahren denkt, werther Freund. Gebe Euch der Himmel die Gnade, daß sie kein Felsenherz haben, und daß die Sprödigkeit der heiligen Kümmerniß Euch nicht sehr unheilige Kümmerniß bereiten möge!"

„Nun ja!" — sprach Hoffstein, und schob das ihm vorgesetzte volle Weinglas bei Seite. — „Jeder hat seine Neigung, die ihm weniger durch Willen und Charakter, als durch die Organisation seines Temperaments und Nerven-

systems gegeben wird. Zu meinem Wohlsein gehört nun einmal der innige Verkehr mit Frauen, für deren Reize ich, vermöge eines erregbaren Nervensystems und regerer Blutswallungen, eine höhere Empfänglichkeit habe, als hundert andere Menschen."

„Nun so heirathen Sie!" — rief Dittfurth lachend. — „In diesem Punkte hat der große Erzketzer Luther Recht, wenn er sagt: Es ist besser heirathen, denn Brunst leiden."

„Ich heirathen?" — höhnte Hoffstein mit einem wahrhaft satanischen Zuge des Gesichts; — „dann müßte ich doch mein letztes Restchen von Vernunft vertrunken haben . . . ."

„Herr!" rief Dittfurth aufspringend, und schlug auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, „Sie sticheln auf mich, weil ich verheirathet bin, und das Gläschen liebe. — Alle Teufel!"

„Gemach, — gemach, Freund!" — entgegnete Hoffstein, und drückte ihn wieder nieder auf den Sessel; — „ich verachte weder im Allgemeinen den Ehestand, noch bei Ihnen. Es giebt allerdings Menschen, die so glücklich organisirt sind, daß sie durch die Liebe eines Weibes für ihr ganzes Leben befriedigt werden können; denen dann noch dazu das beglückende Loos fällt, eine alle ihre Wünsche ausfüllende Lebensgefährtin zu finden. — — Wohl ihnen! — — ich bewundere diese glückseligen Taubennaturen, aber ich beneide sie nicht. Wollen solche Zionswächter der Keuschheit den Rausch der höchsten Lebenswonne fühlen, so müssen sie zum Becher greifen; ich dagegen darf nur ein reizendes

Mädchen in den Arm nehmen, und der Rausch der höchsten Glückseligkeit trägt mich in das Himmelreich des Erdenlebens. Meine Liebe glüht für Alle, die reizend sind. Einer würde ich nicht treu bleiben können, und sie unglücklich machen; darum heirathe ich nicht, uud trinke, wie der Schmetterling, den Honig aus hundert lieblichen Blumenkelchen. — Glauben Sie mir, Freund! — der Mann von Temperament, — und so erging es mir, — möchte schon im sechzehnten Jahre heirathen, — im neunzehnten hat er die Weiber schon zu viel kennen gelernt, um in einer derselben sein Ideal zu finden. Nein, ich bleibe frei, so lange ich noch Lebenskraft in mir fühle, dem heitern Wechsel mich hinzugeben. — Bin ich erst alt und abgestumpft, so entschließe ich mich vielleicht, entweder eine bedeutende Geldpartbie zu machen, oder eine mittellose Pflegerin mir an die linke Hand antrauen zu lassen. Aber davon sind wir, Gottlob! noch weit genug entfernt; denn ich bin erst dreißig Jahre alt, und kann noch manches Glück genießen . . ."

„Manches Mädchen unglücklich machen," — — sprach Dittfurth monoton, nicht ohne den Ausdruck von Schauder und Unwillen.

„Möglich," antwortete Hoffstein kalt; „obwohl sich mit Gold Vieles abmachen und zudecken läßt, und die Personen aus den niedrigen Ständen zwar die höhern an reizenden Naturgaben oft übertreffen, aber selten an Feinheit und Tiefe des Gefühls erreichen, und daher, selbst entehrt, mit einer guten Ausstattung immer noch ihren Freier finden. Uebrigens, wer das Leben genießen will, muß sich über

solche kleine Bedenklichkeiten hinwegsetzen. Jeder Mensch ist sich selbst der Nächste; für eignes Glück zu sorgen, ist die erste Pflicht; gehen Andere darüber zu Grunde: Habeant sibi!"

Es war das erste Mal, daß Hoffstein sich so ganz unverschleiert mit seinen sittenlosen Grundsätzen des entsetzlichsten Egoismus dem viel rechtlicher denkenden Freunde blosgestellt hatte; allein der gebildete Mann von scharfem Verstande giebt sich der Neigung zum Laster nicht hin, ohne mindestens eine Art von Selbstachtung gerettet zu haben, indem er oft mit der scharfsinnigsten Dialectik sich eine bequeme Lebensphilosophie als Stützpunkt für seine laxe und bequeme Moral bildet.

„Und dieses schöne, unschuldige Mädchen sollte ein Opfer eines so kaltherzigen, raffinirten Wollüstlings werden!" rief Dittfurth im Tone der Entrüstung, und stürzte schnell ein großes Kelchglas voll Traminer hinunter, um nicht mehr sagen zu müssen.

„Ein Opfer? — nein," entgegnete Hoffstein ruhig. „Geht sie leicht in's Garn, so war an ihrer Tugend nicht viel verloren; bleibt sie standhaft, so könnte ich selbst vielleicht mich entschließen, ein großes Opfer zu bringen, wodurch ihr Glück begründet würde, um meine Wünsche zu krönen. Ihr nachlaufen, wie ein junger Fant, ist meine Sache nicht. Ich werde übrigens morgen ein vernünftiges Wort mit ihrer Mutter sprechen."

„Die wird doch nicht die Seligkeit ihres Kindes verkaufen?"

„Sie wäre die Erste nicht, die der Teufel der Habsucht oder mütterlicher Eitelkeit verblendet hätte.“

Nun wurde das Gespräch unterbrochen, indem Antoni eintrat, den der Obrist hatte rufen lassen, um mit ihm die morgende Jagd zu besprechen.

2.

Es war schon ziemlich dunkel, da saß ein schönes Mädchen mit glühenden Wangen auf einem großen Feldsteine hinter dem kleinen, zum Wirthshaus gehörigen Garten. Eine schmale, wenig betretene Gasse, die an beiden Seiten von hohen Gartenmauern gebildet wurde, führte dorthin. Das Mädchen wehte sich mit einem weißen Tuche Kühlung zu. Ihr grüner Hut lag neben ihr am Boden; ihr zahmes Lämmchen, das ihr überall hin folgte, ruhte auf ihrem Schoße, und mit den großen, schwimmenden Augen überschaute sie die gegenüber sich erhebende Bergwand, deren groteske Gestaltung durch den eben aufgehenden Vollmond in wahrhaft malerischer Beleuchtung dalag.

Zu ihren Füßen murmelte ein klarer Forellenbach, in dessen zitternden Wellen die purpurrothe Scheibe des Mondes sich abspiegelte. Ein Weingelände, nach der Sitte von Südtyrol an dachförmigen Latten gezogen, gewährte eine offene Laube über dieses liebliche Bild der unschuldigsten, wehmüthigen Schwärmerin der ersten Liebe. Eine weite Ebene, in welcher Fruchtbäume mit saftigen Wiesengründen wechselten, breitete sich aus bis zu dem Hochgebirge, das durch den Wechsel von dunklen Streifen der aufsteigenden

Fichtenwaldung mit den weißen, wie ungeheuere Nebelriesen gestalteten Dolomiten einen wahrhaft schaurigen Contrast bildete und fast geisterhaft anzuschauen war.

Nun rauschte das im Mondlicht zitternde Weinlaub zur Seite und ein junger Mann stand vor ihr, der, schüchtern und überrascht, kein Wort zu finden wußte.

„Guten Abend, Dönerl!" sprach sie, zutraulich ihm die Hand reichend.

„Guten Abend, Mad'l!" entgegnete er, und setzte sich an ihre Seite.

Beide schwiegen einige Minuten.

„Bist mi nachg'gange, Bua?" fragte sie so unschuldig naiv, mit dem zärtlichsten Tone, daß Antoni sich ganz glücklich dadurch fühlte, und doch weiter nichts zu erwidern wußte, als: „'s kann sein, Dinal! — i hab' kei Ruh', wenn i Di nit schau'!"

„Konnt's denken," lächelte sie, „daß der Bua mir nachgehn würd'. — Wo warst denn g'wesen, Dönerl?"

„Bei den Herrschaften, die i herg'bracht hab'," entgegnete er; „morgen seh' i Di nit, lieb' Mad'l! — da muß i z'r Jagd mit dem Einen."

Sie schwieg erst lange, dann schloß sie die Augen und sagte: „Wenn i Di nit hab' in der Näh', mein Bua! so thu' i so, und seh' Di dann immer."

„So hast Du mi in Gedanken, mei Herzel?" fragte er zärtlich, und legte seinen Arm um ihren Leib.

„Ach!" seufzte sie, und lehnte ihren Kopf an seine Brust; „hast mi doch wohl zum Narr'n, Du sakrescher

Fant!" so schmollte sie drollig und richtete sich wieder auf. „Grüß' Dei Dinal von mir, Bua!" sprach sie und stand auf, wie schon beleidigt durch die lebhafte Vorstellung, daß ein so schmucker Bursch sicher schon längst ein Mädchen haben müsse.

„Gott ist mein Zeuge!" rief er feierlich, und legte die Hand auf die Brust, „bis heut' war mei Herz'l frei, — noch hab' i keinen Schatzel; — aber Du? — —"

„Noch kein Mann hat mich g'küßt," rief sie mit jungfräulichem Stolze; „noch für keinen schlug mein Herz!"

„Aber für mich?"

„Für Dich, Antoni, ja!" sprach sie feierlich.

„Und Du mein — mein — mein?" rief er aus und umschlang das liebe, reizende Mädchen mit allem Feuer der Leidenschaft.

„Ja, Dein!" entgegnete sie mit einer Weihe des Gefühls, die wohl ahnen ließ, daß es ein Schwur für das ganze Leben gewesen sei.

Sie duldete nur einen Kuß; dann bog sie sich zurück und sagte: „Nun aber genug, mei Dönerl! — Laß uns gehen, mei Muotter wird schlafen gehn wollen!"

Nun führte sie Antoni noch stundenlang allein durch die mondhelle Nacht, und mit der Gewißheit der gegenseitigen Liebe ebneten sich ihre Gefühle. Wer hätte die Glückseligkeit dieser Herzen ermessen?

Antoni erzählte ihr seine Geschichte. Das trübte ihre Heiterkeit, wie er es nicht bergen konnte, aus dem Kloster entsprungen und von Eltern und Verwandten verstoßen zu sein.

„Du kannst mi wohl liebe,“ sprach sie mit Betrübniß, „aber heirathen nit!“

Antoni seufzte; — das war seine Antwort, und sie ließ das Köpfchen hängen. So gingen Beide schweigend eine lange Weile Hand in Hand neben einander her.

„Hätt'st wohl lieber g'sehn,“ fragte endlich Antoni, „i wär als Pfaff verdorben und gestorben, — oder gar Dein Beichtvater worden?“

„Nein, nein!“ rief sie, „lieber abtrünnig, als einem heiligen Berufe nicht mit voller Seele angehören.“

„So meint' ich's ja auch,“ entgegnete Antoni mit wieder erwachendem Lebensmuthe. „Durft' ich meinen Gott belügen? Hätt' er, der die Herzen und Nieren der Menschen prüft, es nit bald g'merkt, daß i frömmer leb' auf der Alme, als vor dem Altar?“

„Hast schon gebeichtet Deine Sünde?“

„Ja, — und bin absolvirt!“

„Dann hat Gott Dir vergeben!“ rief das Mädchen froh; „dann hoffe auf Den, der die Raben unterm Himmel speiset! Und ich stehe unter dem Schutze der heiligsten Mutter Maria. Es kann uns nicht schlimm gehen, Antoni! wenn wir uns lieb haben, und treu bleiben, und auf Gott vertrauen.“

„Helfe Gott und die heilige Maria!“ sprach er mit Andacht.

Indeß waren die Berge immer höher geworden, immer enger und heimlicher wurde das Thal. Bald bogen die Liebenden um wunderbar riesige Dolomitengesteine, die

wie himmelhohe, versteinerte Ritter in weißer, glänzender Rüstung den verborgenen Thalgrund bewachten, aus welchem ein Duft von Rosen, Orangen und Myrthen, wie der Weihrauch eines Heiligenscheins, dem schönen Mädchen aus dem Rosenthale entgegenquoll.

„Dort ist das Häusel meiner Mutter,“ sprach sie stehenbleibend. „Gute Nacht, Dönerl!“

„Darf ich Deine Mutter sehen?“ fragte Antoni zögernd.

„Ja, mein Freund!“ sprach sie, und gab ihm freiwillig den Scheidekuß, den er aber noch nicht erwiderte, denn er hatte ihr noch so Vieles zu sagen; „aber heut' ist's zu spät.“

„Also übermorgen? — Eine Ewigkeit!“

„Ja! — so war es mein Wunsch. Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser, und eher wag' ich nicht einmal, Dich so recht lieb zu haben, eh' meine Mutter Dich nicht für gut und brav erklärt hat.“

„Gute Nacht, Maria!“ —

„Gute Nacht, Antoni!“ —

Ein langer Kuß wollte nicht enden. Dreimal rissen sie sich von einander los, und zweimal sanken sie einander wieder in die Arme. Dann begleitete Antoni sie noch ein Weilchen, dann sie wieder ihn noch eine Strecke zurück, und nun er wieder. Immer hatten sie sich so viel noch zu sagen, und doch sprach Keiner ein Wort. Da schlug die Mitternachtglocke auf der fernen Klosterkirche von Vigo! —

„Die Geisterstunde!“ rief Maria leicht zusammenschaudernd.

„Wer wollte sich fürchten!“ entgegnete er lachend; „es giebt ja keine Gespenster.“

„O Wahn der Freigeisterei!“ rief sie; „welcher Sterbliche möchte behaupten, alle Geheimnisse der Natur durchforscht zu haben? Hier lebt jeder Felsen. Sieh' nur diese schaurig-gespenstischen Gestalten! Wahr' Dich mit dem Zeichen des Kreuzes, Antoni! wenn Du vorübergehst. Gute Nacht!“

3.

In der reizenden Verborgenheit mancher der südlichen Hochthäler Tyrols sieht sich der Reisende nicht selten durch ein stattliches, massives Wohngebäude überrascht, umgeben von geschmackvollen Gartenanlagen. Ist auch dabei im Ganzen die Landessitte beibehalten, so verräth doch die grandiosere Ausführung den Reichthum und den gebildeten Geschmack des Erbauers. Diese auffallende Erscheinung erklärt sich leicht durch die Betriebsamkeit der Tyroler, die auf ihren weiten Handelszügen durch die weite Welt bisweilen bedeutende Reichthümer erwerben, und es dann für das größte Glück halten, nach einem langen, betriebsamen Leben in ihre stille, unvergeßliche Heimath zurückzukehren, um dort sich zur Ruhe zu setzen, indem sie sich mit einer Tochter ihres trauten Thals verbinden. Es ist rührend, wie diese Sehnsucht nach der Heimath diese Leute durch das ganze, so bewegte Leben begleitet; wie sie inmitten des Glanzes, den Civilisation und Bildung gewähren, kein höheres Ideal von Glückseligkeit kennen, als die heitere

Einsamkeit ihrer Berge und die naive Unschuld der Bewohnerinnen ihrer Thäler.

Ein solches Haus, das der Villa eines reichen Italieners, im Tyroler Geschmacke erbaut, glich, war es, durch dessen Anblick Hoffstein sich überrascht sah, als er am folgenden Tage seinen Spaziergang in das Rosengartener Thal unternommen hatte.

Das Haus war zweistöckig, von Gallerien umgeben. In der Mitte hatte es die sogenannte Lichthaube nach der Bauart des südlichen Tyrols, aber hier von einem zierlich geschnitzten Gegitter umgeben, so daß das auf schlanken Pfeilern getragene Dach mehr einem luftigen Chiosk oder chinesischen Sonnenschirme glich. Ein Gärtchen umgab das ganze Haus, prangend mit den herrlichsten Blumen und Früchten des Südens. Oleander und Frührosen und Myrthen blühten hier schon im Freien; die Orangen hatten zugleich balsamische Blüthen und prangende Früchte, und breitblätterige Feigenbäume, dunkle Lorbeeren und himmlische Cypressen würden dem malerischen Bilde ein fast melancholisches Ansehen gegeben haben, hätte nicht die blendende Weiße des Gesteins, woraus das Haus erbaut war, und die glänzend hellgrün lackirten Jalousien und Thüren, und die buntbemalten, zierlichen Gallerien den so eigenthümlich-heitern Charakter der Tyrolerhäuser gerettet. Im Hintergrunde der Landschaft erhoben sich die wundersam kühngestalteten Dolomiten, deren blendendes Weiß in rosenfarbene Schattirungen überging.

Nach italienischer Sitte war das Landhaus mit einer

Mauer umzogen, auf welcher in antikgeformten Urnen Aloepflanzen standen, die mit dem südlichen Charakter der Landschaft und den blendenden Reflexen der Dolomitenfelsen trefflich übereinstimmten. Schlingpflanzen hingen malerisch aus den Blumenvasen herab. Eine Palme in einer Ecke des Gemäuers und himmelhohe Cypressen, die das Haus überagten, erhöheten die Wirkung dieses reizenden Bildes, das an die lieblichsten Villen auf der Südspitze Siciliens erinnerte.

Das eiserne Gitterthor des Gartens stand offen, und außerhalb der Vorhalle des Hauses, unter einem Dache von Weinreben, saß auf einer Marmorbank eine junge Tyrolerin und klöppelte Spitzen.

4.

Hoffstein erkannte nicht ohne Ueberraschung Maria, das liebliche Rosannathaler Mädel.

Es war hier Alles so ungewöhnlich, so idyllisch und großartig zugleich, daß Hoffstein sich von einer ihm sonst ganz fremden Schüchternheit befangen fühlte. Er hatte hier die Armuth einer Wittwe und die Niedrigkeit einer Hütte erwartet, und darauf waren alle seine Pläne gebauet gewesen, und nun sah er sich überrascht von allen Spuren des Reichthums und gebildeten Geschmackes, womit sich das naive ländliche Wesen der Tochter dieses Hauses durchaus nicht vereinigen ließ.

Er war auf dem reinlichen Kieswege zwischen den prangenden Blumenstöcken dem Mädchen schon ganz nahe gekom-

men, als dieses, aus tiefen Gedanken aufschreckend, ihn erblickte. Sie stand auf und wurde bleich.

Das war kein günstiges Zeichen für seine Wünsche — und doch vielleicht, wie ihm die Eitelkeit zuflüsterte; wenigstens verrieth ihr Erschrecken, daß sie ihn doch gestern bemerkt haben müsse, und damit war schon viel gewonnen.

„Bist Du die Bewohnerin dieses reizenden Landhauses?“ fragte er, und wollte ihre Hand ergreifen, die sie aber zurückzog.

„Ja, Herr,“ sprach sie kalt und gemessen.

„Du heißest Maria?“

— „So heiße ich.“

„Man nennt Dich die schönste Rose im Rosengarten.“

„Das sind die sakrischen Fants, die mich verspotten!“ rief sie schnell erröthend und drehte sich schmollend um.

„Sei nicht böse, liebes Mädchen,“ sprach er schmeichelnd, indem er sie leicht umfaßte und sich vorbog, um ihr in das abgewendete Gesicht zu schauen, „Deine Schönheit hat es mir angethan; ich konnte nicht ruhen, ehe ich Dich wiedersah.“

Es lag etwas Weiches und Schmeichelhaftes in dieser Rede. Ueberhaupt konnte Hoffstein sehr einschmeichelnd sein, wenn er wollte, besonders gegen schöne Mädchen — so schroff und kalt er sonst auch im gewöhnlichen Leben erschien. Er hatte einen wunderbaren Takt darin, ein jedes Mädchen nach seiner Eigenthümlichkeit zu behandeln. Es war nicht allein Heuchelei, wenn er sich gegen die wenigen Bessern ihres Geschlechts so zart und zurückhaltend benahm, daß er nicht leicht ihr feines Gefühl verletzte. Er fühlte sich

alsdann selbst veredelt und spann dabei seine Netze so fein, daß sie oft erst bemerkt wurden, wenn es schon zu spät geworden war.

Maria hatte über seine Schmeichelei ein schmollendes, fast schalkhaftes Lächeln nicht unterdrücken können; machte sie sich auch durch eine rasche unwillige Bewegung los von seiner Berührung, so war sie doch gleich wieder freundlich und fragte: „Willst etwa meine Mutter besuchen? sie hat d' Stadtherrn gern; denn sie sagt: sie sind feiner als der Bauer.“

„Führe mich zu ihr, schöne Maria,“ entgegnete er, „ich hätte so eine Bitte an Deine Mutter.“

„Willst wohl die Sommerfrische hier genießen?“ fragte sie nicht unwillig, „'s hat schon einmal ein Herr aus Botzen oben g'wohnt!“

Nun war es Hoffstein auf einmal klar geworden, wie er sich hier einnisten könne, ohne Mißtrauen zu erregen.

„Ja, Maria,“ sagte er „das wäre mein Wunsch, wenn es Dir nicht unangenehm wäre.“

„Meine Mutter hat's gern,“ entgegnete sie, die Frage überhörend, „wenn man ihr Neues aus der Welt erzählt. Sei willkommen. Tritt ein, Mutter ist im Saal.“

5.

Das war nun der mittlere, oben mit der Lichthaube überbaute Hofraum, der hier mit Marmorplatten belegt war. In der Mitte rieselte ein Springbrunnen; blühende

Blumen von wahrhaft tropischer Pracht standen malerisch geordnet umher. Man kann sich keinen angenehmern Aufenthalt denken; so luftig und duftend und heiter war hier Alles, daß man sich in einen maurischen Palast von Granada versetzt glauben sollte.

Da saß nun auf einer weißlackirten Gartenbank von der zierlichsten Form eine ältliche Frau in einer schwarzen Bauerntracht von feinem Tuch. Es war die gewöhnliche Wittwen-Kleidung wohlhabender Bäuerinnen dieser südlichen Thäler. Sie saß aber bei einem Geschäft, das in dortiger Gegend häufig ist, indem sie Seide haspelte. Kaum hatte sie die Eintretenden erblickt, so stand sie auf und verneigte sich mit einem Anstande, den man in dieser Kleidung nicht gesucht haben möchte. Zugleich sah sich Hoffstein überrascht durch die Feinheit ihrer wahrhaft edlen Gesichtszüge und die zarten Verhältnisse ihrer großen schöngebildeten Gestalt. Die schwarze Botzener Flügelhaube von schwarzen Spitzen gab ihrem feinen bleichen Antlitz das Ansehen der Ahnmutter eines edlen Geschlechts, wie man sie wohl in alten Familiengallerien abgebildet findet. Bei genauerer Betrachtung sah man wohl, daß es weniger die Einwirkung des Alters, als eines tiefen unauslöschlichen Grames gewesen war, was ihr diese Farbe einer Abgeschiedenen gegeben hatte. Mit einem anmuthigen Lächeln hieß sie den Fremden willkommen und lud ihn ein, sich auf einen Sessel ihr gegenüber niederzulassen. „Maria — Erfrischungen!" gebot sie halblaut, und sagte dann: „ich hätte nie gedacht, in diesem einsamen Thal jemals wieder einen

Großstädter zu finden. Seid willkommen, Herr, im Val di Rosanna."

Sie sprach das Deutsch sehr rein, mit einem nur schwachen Anklange des Tyroler Dialekts. Eher ließ sich der weiche Ton der italienischen Sprache durchhören.

Maria hatte sich entfernt und nun verrieth die Frau ganz allmälig immer mehr eine Weltbildung und Feinheit des Benehmens, die es Hoffstein unmöglich machte, den Ton der Superiorität anzunehmen, der ihm sonst im Verkehr mit Menschen aus geringern Ständen eigen zu sein pflegte. An dem Wesen dieser Frau war Alles abgeschlossen, fertig mit der Welt. In den Augenblicken der Ruhe lag eine strenge Marmorkälte auf ihren geschlossenen feinen Lippen, doch war noch nicht jedes Element der höheren Weiblichkeit in ihr zerstört; denn sobald sie sprach, gewann sie eine gemessene aber höchst einnehmende Freundlichkeit. Erschien aber ihre Tochter, so war es auffallend, wie sie die Rolle einer Bauerfrau festzuhalten suchte, ohne doch in Gemeinheit herabzusteigen, oder die Spuren der höhern Weltbildung völlig verwischen zu können. Was ihr dabei zu statten kam, war ein angebornes gemüthliches Wesen, das leicht Zutrauen faßte und gewann. Nur bittere Lebenserfahrungen und schmerzliche Täuschungen hatten ihrem offenen Gemüthe diese künstliche Verschlossenheit und Kälte gegeben, die sie aber gegen die zärtlichen Liebkosungen ihrer lieblichen Tochter nicht lange festhalten konnte.

Hoffstein fühlte hier die Nothwendigkeit, für sich selbst alle Feinheit einer hohen Bildung aufbieten zu müssen, um

dieser Frau gegenüber keine gar zu geringe Rolle zu spielen. Sie fragte ihn aus über diese und jene Verhältnisse des Weltlebens, wovon sie eine Kenntniß verrieth, die sie unmöglich in ihrem stillen Thale gewonnen haben konnte. Ihre Bemerkungen waren fein, treffend und geistreich. Mit jeder Minute wurde sie dem Fremden ein interessanteres Räthsel. Endlich konnte Hoffstein sich nicht enthalten, sein Erstaunen darüber zu äußern, daß ihre Bildung eine Dame verrathe, die in den höchsten Kreisen der Gesellschaft gelebt haben müsse, während sie die Kleidung einer Bäuerin trage, daß ihre Wohnung Reichthum und Geschmack zu erkennen gebe, und es daher um so mehr in Erstaunen setzen müsse, wenn sie ihrer schönen Tochter keine höhere Weltbildung gegeben habe und ihr die so gefährliche Freiheit lasse, ohne Aufsicht an den wildesten Volkslustbarkeiten Theil zu nehmen. Es sei daher eine Versündigung gegen sich selbst und ihr Kind, wenn sie mit solchen Ansprüchen in den höchsten Kreisen der Gesellschaft zu glänzen sich nicht blos in die Einsamkeit, sondern auch in das niedrigste Leben zurückziehe; seine Stellung in einer der ersten Residenzen Deutschlands sei bedeutend genug, um ihr den Wiedereintritt in die große Welt zu erleichtern, und sie in den ersten adligen Familien einzuführen; er beschwöre sie daher, ihre gewiß überspannte Phantasie aufzugeben, und ihm das Räthsel ihres Lebens zu lösen; dann aber in die große Welt zurückzukehren, für die sie geboren zu sein scheine.

Lächelnd entgegnete die Frau: „Es ist wohl fast ein wenig viel verlangt, nach so kurzer Bekanntschaft schon

offenes und rücksichtsloses Vertrauen zu erwarten. Es giebt Ereignisse in meinem Leben, über die ich mich nie aussprechen werde; indeß trage ich kein Bedenken, selbst dem Fremden Andeutungen zu geben, die einigermaßen die scheinbaren Widersprüche in meinem Wesen erklären mögen. Ich bin allerdings in diesem Thale geboren. Mein verstorbener Vater war arm und mittellos mit einer Mappe voll Kupferstiche ausgewandert und nach fünfundzwanzig mühevollen Jahren kehrte er reich und gebildet wieder heim. Er baute dieses Haus und nahm eine Tochter dieses Thals zur Gattin. Ich war die einzige Frucht dieser glücklichen Ehe. Des Vaters Bildung ging unmerklich auf mich über, und ein unbeschreiblicher Drang nach Wissen, bei angebornen Talenten, bewog endlich meinen guten Vater, mich in das treffliche englische Fräuleinstift zu Meran in Pension zu geben, wo meine Ausbildung vollendet wurde. Ueber die folgende Lebensperiode schweige ich; — nur so viel: aus einer Welt voll Täuschungen brachte ich die schmerzlichsten Lebenserfahrungen mit zurück in das stille Thal meiner Väter. Mein Sohn war mir genommen von einer hohen mächtigen Hand, weil man behauptete, daß ich ihn verzärtele und ihn so unfähig mache für die hohe Stellung, die er einmal einzunehmen bestimmt war in der bürgerlichen Gesellschaft. Er sollte eine höhere Erziehung und feinere Weltbildung empfangen, als ich geneigt war ihm zu geben. Möglich, daß mein Herz sich zu innig an meine Kinder geschlossen hatte, seitdem eine erschütternde, entsetzliche Lebenserfahrung mich einem Manne entfremdet hatte, dessen Liebe

bis dahin das einzige und höchste Glück meines Lebens gewesen war. Was war natürlicher, als daß in solchem doppelten Seelenschmerze die unauslöschliche Liebe zu meiner Heimath mit aller Macht schwärmerischer Jugenderinnerungen in mir erwachte. Ich verließ nun heimlich alle die Annehmlichkeiten einer äußerlich glänzenden Stellung und kehrte in dieses liebe, traute Thal zurück, aber noch zeitig genug, um den Segen und die Verzeihung eines sterbenden Vaters zu empfangen. Nun aber ging alle meine Liebe auf dieses Kind über. Aus der Summe meines ungeheuern Schmerzes bildete sich eine neue Lebensphilosophie für mich. Ich trat in den Stand zurück, worin allein, nach meinen Erfahrungen, nur wahres anspruchloses Lebensglück zu finden ist, und deshalb sollte auch meine Tochter in diesem Stande erzogen werden, und keine der sogenannten Wohlthaten einer höhern Bildung kennen lernen, die für mich die Quelle eines namenlosen Wehs geworden ist. Maria kennt meine Lebensgeschichte nicht, und soll sie nie kennen lernen. Mein Tagebuch wird mir zum Hauptkissen dienen, wenn sie mich auf mein letztes kühles Lager zur endlichen Ruhe betten werden. Ich gewähre ihr alle Freiheit ihres jetzigen Standes, da ich durch Erfahrung gelernt habe, daß, wenn ein Mädchen sich nicht selbst bewacht, kein Argus und kein Drache sie zu behüten vermag. Nur daß ihr Sinn und Gemüth rein, unschuldig und vertrauend bleibe, dafür habe ich gewacht und gebetet. Mein höchster Wunsch ist, daß sich ein braver Bub des Thales finde, der, rein und unschuldig wie sie selbst, ihre Liebe gewinnt; dann

mögen sie meinen Segen empfangen und glücklich sein wie das Blümlein am Bach, das kein Sturmwind knickt."

Eine Thräne war ihr in das Auge getreten. Sie schwieg eine Weile. Dann blickte sie auf zu dem Fremden, der sich seltsam bewegt und ergriffen fühlte durch diese ganz einzige Lebensphilosophie. „Sehen Sie, guter Herr," sprach sie, „dieser Lebensplan, den ich bis jetzt festgehalten habe, ist die Palme des Friedens, die mir ein Engel über das Grab meines untergegangenen Glücks ausgestreckt hat. Wünschen Sie ein Zimmer in meinem Hause zur Sommerfrische zu bewohnen, so soll es mir lieb sein, und unentgeldlich zu Dienste stehen, — denn wer lange in der gebildeten Welt gelebt hat, wird nie genug Einsiedler, um nicht eine Stunde der Erheiterung zu finden in einer geistvollen Unterhaltung; aber zwei Voraussetzungen vertraue ich Ihrer Ehre an: erstlich Verschwiegenheit auch gegen meine Tochter; dann —" und dabei wurde sie so bewegt, daß sie dem Fremden die Hand reichte und drückte und mit weicher bebender Stimme schloß — „setze ich voraus, daß Sie den Frieden einer alten unglücklichen Frau und die Ehre und Seelenruhe eines unerfahrenen aber unschuldigen Mädchens nicht verletzen werden!"

„Bei Gott im Himmel nicht!" rief Hoffstein bewegt. Es war eine überwallende Regung des bessern Gefühles, das ihn jetzt überrascht hatte.

Der Engel in der Brust eines sündigen Menschen ist nicht todt, aber betäubt. Er erwacht wohl; aber nicht zum hellen Bewußtsein. Seine Schwingen sind ihm gebrochen.

Er weint nur, wenn er solche Schwüre hört. Dann verhüllt er sein Antlitz wieder, und wenn über ihn aufs Neue die Leidenschaften dahintoben, so ist er wieder in den Todesschlummer versunken und Thränen perlen zwischen seinen Wimpern.

So etwa hätte sich von dem Seelenzustande dieses Mannes ein Bild malen lassen. Maria trat nun mit Erfrischungen ein — darunter die herrlichsten Südfrüchte im Thale gezogen, das klare mit Maismehl gemischte Weizenbrot und dem geschlagenen Milchrahm, den man dort Butter nennt.

Das Gespräch nahm eine andere Richtung.

6.

Hoffstein kehrte gegen Abend zurück, sehr zufrieden mit seinen ersten Erfolgen. Eben so glückselig war Dittfurth zurückgekommen von seiner ersten Jagd. Er hatte einen Bären und einen Auerhahn — oder Spielhahn, wie ihn die Tyroler nennen — geschossen, und verbreitete sich sehr ausführlich und kunstverständig über die Bereitung der leckern Bärentatzen, der Beafsteaks und Bärenschinken und eine köstliche Auerhahnpastete mit Trüffeln, die es in einem der dichtesten Tannenwaldungen auch geben müsse. Den jungen Passeyer Jäger erhob er bis in den Himmel, — solche Kühnheit, ein solches Geschick, den sichern Schuß und das schärfste Auge im Verfolgen der Fährte hatte er bis jetzt nicht für menschen-möglich gehalten. So kamen denn Beide darin überein, daß sie einstimmig die Absicht erklärten, noch wenigstens acht Tage in diesen glückseligen Thälern zu ver-

weilen; nur wollte Hoffstein sein Hauptquartier bei der Wittwe im Rosannathal nehmen, Dittfurth das seinige bei der gelehrigen Gastwirthin in Vigo behalten.

Mehrere Tage wurde Antoni durch die Jagd abgehalten, seiner Maria das gegebene Wort zu lösen und sich bei ihrer Mutter einführen zu lassen. Indeß hatte Hoffstein sich dort schon häuslich niedergelassen. Mit der ihm eigenen Gewandtheit und Geschmeidigkeit hatte er die Gunst der sonst sehr verständigen Frau gewonnen, die jedoch vermöge ihrer eigenen Gutmüthigkeit nur zu sehr geneigt war, auch Andere für gut zu halten. Maria's heiterer Sinn hatte bald an dem angenehmen, unterhaltenden Fremden die schwache Seite — daß er in sie verliebt war — aufgefaßt und fing an, ihn damit zu necken. Mit einer unschuldigen Koketterie ließ sie das Köpfchen hängen und seufzte, und wenn er dann den schmelzenden Coridon spielte und sentimental wurde, so fing sie an zu lachen und zu tanzen und sang ihm irgend ein neckisches Schelmlied'l vor, woran die Tyroler Laune so reich ist, wie z. B.:

„Wenn Sonn' und Mond steht,
„Und kein Wind mehr geht,
„Und der Bach aufwärts rinnt,
„So lieb' i Di g'schwind."

Nun fühlte Hoffstein wohl heraus, daß hier mit Sentimentalität nichts auszurichten sei, und kleidete seine Werbung in tausend Scherze. So lachend gelang es ihm auch wohl, dem wilden, heitern Mädchen ungestraft ein Küßchen zu rauben, was ihm in einer ernsten Gefühlsscene nie ge-

lungen sein würde, aber dann konnte er sich immer auf irgend eine schelmische Neckerei zur Vergeltung gefaßt machen, die ihm jedoch am Ende ganz lieb war, denn es brachte ihn doch immer etwas näher in ihrem Vertrauen — „immer einen Schritt näher zum Ziel!" jubelte er heimlich.

Aber je mehr er nun von Stunde zu Stunde verliebt wurde in das schelmische, liebreizende Mädchen, desto öfter verfiel er wieder in den schwärmerischen Ton eines leidenschaftlich Liebenden, schalt sie eine Gefühllose, die für die höchste Wonne des Lebens, für das Glück der Liebe, keinen Sinn habe.

„Weißt' das?" fragte sie dann schelmisch, drehte sich lachend auf den Absätzen herum und sang halb laut, indem sie tanzend hinauslief:

„Ja freilich, mei Baur, hast es bald errath'n,
Geh' nur her und laß Dir's dazöl'n,
Weil mich die Bubmar, die sakrische Fant,
Alleweil für a Narr'n haben wöll'n.

Ein andermal hatte er ihr im heißesten Gefühlsdrange feierlich seine Liebe erklärt und wollte eben mit der Bitte um ihre Hand schließen, da unterbrach sie ihn mit drolliger Ernsthaftigkeit: „Ei Herr Ritter von Wolkenstein, kannst nit in Versen Dein Lied'l singen, wie Dein großer Vorfahr, der berühmte Minnesänger. Hör', wie er's g'sungen hat:

„Es wär' zu lang, sollt' ich erzellen all mein Not,
„Ja zwinget mich erst ein auserwähltes Mundli roth,
„Davon mein Herz ist wund bis in den bittern Tod,
„Vor ihr mein Leib hat manchen Schweiß berennen

„Dick, roth und bleich hat sich verkehrt mein Angesicht
„Wenn ich der zarten Dirn' hab' gewonnen Pflicht,
„Vor Zittern, Seufzen hab' ich oft empfunden nicht
„Des Lebens mein, als ob ich wär' verbrunnen!" —

„Gelt, Herr Ritter?" fragte sie dann, „so ist Euch ums Herz so verbrunnen, »das Herz,« so »dick, roth und bleich hat sich verkehrt dein Angesicht,« nun dann — bis Du so zierlich minnen kannst, mit Vers und Poesie, laß' gut sein, Herr Ritter von Wolkenstein, in Prosa erminnst Du ein Herzel wie das meinige nit!"

„Also angesungen will sie sein?" sprach Hoffstein vor sich hin, „wahr! — beim Himmel! — wo hatte ich meine Kenntniß des weiblichen Herzens gelassen?" Er setzte sich hin und zerbrach sich den Kopf. Mit großen Schweißperlen vor der Stirn hatte er endlich ein Liebeslied zu Stande gebracht. Er entwand heimlich aus dem Zimmer der Frau Rose eine schöne Mailändische Guitarre, die dort lag, und übte sich das Lied ein, nach einer bekannten modernen Melodie. Kaum glaubte er spät Abends, daß Maria sich niedergelegt habe, so schlich er sich unter ihr Kammerfenster und sang mit kunstreichen Modulationen, nur einem etwas durch die Nase klingenden Tenor, das Lied, das wir nicht wiederholen mögen, weil es ein wenig allzusehr nebelt und schwebelt und klingt und klangt. Es war so eine westöstliche Divanspoesie, wie sie damals Mode war, denn von der Heine'schen Frivolität in Liebesliedern wußte man damals noch nichts.

Kaum hatte er geendet, so öffnete Maria die Fenster-

jalousien. Sie war noch angekleidet. Das volle Mondlicht strahlte auf ihr Antlitz. Nun drückte sie die Hand ans Herz, blickte nach oben und seufzte — — o wie glückselig war unten der zärtliche Minnesänger — endlich — jubelte er heimlich — habe ich den rechten Fleck getroffen und das Herz des spröden Kindes erweicht; da schlug sie eine kleine, hellklingende Bergmanns-Zitter an und sang dazu in der neckischen Weise des Schnodahupferls:

„Geh' weg von mei Fenster,
Hör' auf zu singa!
Wenn's d' mei rechter Bua wärst,
Wär'st schon lang' herinna!"

darauf lachte sie hell auf und trat zurück.

Das war zu viel des Hohns. Wüthend warf Hoffstein die schöne Guitarre gegen den Boden, daß sie laut klingend zerbrach, und schlüpfte beschämt hinter das Haus, wo er das Fenster wieder erreichte, aus dem er gestiegen war, um seine ritterliche Minnefahrt anzutreten; dann hüllte er sich wieder in die Decke und da er noch immer das Spottlied'l und die neckischen Saitenklänge dazu zu hören wähnte, verstopfte er sich beide Ohren mit dem Daumen.

7.

Länger hatte Antoni die Trennung von Marien nicht mehr ertragen können. Ohne den Obersten schwer zu beleidigen, konnte er sich keinen Tag den Jagdpartien entziehen, die dieser mit einer täglich mehr steigenden Leidenschaft liebte. Nun aber hatte er kaum gehört, daß Hoffstein in dem Hause von Mariens Mutter sich einlogirt habe, als

er eine Regung von Eifersucht fühlte, die immer stärker wurde, je länger die Trennung von seiner Geliebten währte. Schon in der folgenden Nacht umschlich er ihr Haus; aber theils die hohe Mauer, theils eine gewisse Scheu des Schicklichkeitgefühls hielt ihn zurück. Es war das Zartgefühl der ersten Liebe, die zu beleidigen fürchtet, indem sie zu dreist wird.

Uebrigens hält man es in Tyrol durchaus nicht für unschicklich, daß Burschen ihren Mädchen nächtlich am Fenster oder selbst im Kämmerlein Besuche machen, oder daß Beide in der Nacht an den einsamsten Orten, oft auf der Alme in der Sennhütte, heimliche Zusammenkünfte haben. Sie nennen es das „Heimgart'ln z' Nachten." Es ist dieselbe Sitte, die der Schweizer den Kiltgang, der Helgolander das Corteln nennt. Des Mädchens Ehre leidet nicht darunter, nur müssen solche Liebende sich vor dem Neid der andern jungen Burschen in Acht nehmen, die dem Rückkehrenden unter dem Fensterlein oft aufpassen und dann ihn mit den großen Tannenzweigen, die vor jeder Hütte zum Trocknen liegen, niederschlagen.

Auch Antoni's nächtliche Gänge hatten den Neid der jungen Haggeler oder Raufer von Vigo längst rege gemacht. In den hohen Tannengehegen, hinter Hecken und Mauern schlichen sie ihm nach. Aber wenn er zurückkehrte, ohne g'heimgartelt zu haben, so konnten sie ihm nichts Leides anthun und mußten ihn am Ende eben so gut für einen verschmähten Liebhaber halten, wie sie selbst es waren. Es war gerade die letzte Nacht, als sie sich in der Nähe des

Gartens der Frau Rosa im dichtesten Gebüsch versteckt hatten. Schon waren sie des vergeblichen Nachschleichens müde und wollten sich eben davon machen und heimkehren; da — horch — Guitarrenton und Gesang!

Es war allerdings ein Ständchen, das der Schönen gebracht wurde; aber der Passeyer-Bub war's nicht. Der schlich ja außerhalb der Mauer umher und schien selbst vom neckischen Teufel der Eifersucht geplagt zu werden. So horchte er, so hob er sich auf die Fußspitzen, so lauschte er zwischen der Gartenthür hindurch. — Horch! — jetzt antwortet sie von Innen! — o Himmel, es war zum Rasendwerden — die Treulose! — die Leichtfertige! — sie hat ihn erhört — o den sakreschen Fant, den nichtsnutzigen Außerer — den städtischen Herrn! ein Ausdruck, den ein stolzer Tyroler Bauer kaum ohne Geringschätzung gebraucht. — „Nein — schau! — ha — sie singt ihm das Schelmen- und Spottlied'l! — o glücklicher Antoni!" Er kannte das Lied'l — er hörte ihr Lachen; er fühlte jubelnd den Hohn, womit der Fremde vertrieben war.

Nun konnte ihn Nichts mehr halten. Behende erstieg er an den Quadern der Mauerecke die Höhe derselben, schwang sich hinüber und sang mit leisen, schwärmerisch innigen Tönen:

„Mei Dienal hat dunkelbraun Augala
Und wie a Täubal schaut's hear,
Und so oft i beim Fenstar
An Schugaler thu,
Wutzelts an Pfoadal dahear!"

„Still — still, mei Bua!“ zischelte sie vom Fenster herab; „willst mir den Boarfock aufschrein und mei Mutter aufwecke? — Komm her, mei Dönerl, und herze Dei Dienal!“

In zwei Sprüngen war Antoni im Fenster seines Mädchens und es sank an seine Brust und hing an seinen Lippen „wie ein Täubal so hold.“

Lassen wir die Glücklichen eine Stunde noch plaudern und kosen. Der Engel der Unschuld beschirmte ihre Zärtlichkeit. Was wurde da Alles gefragt, beredet und geschworen! wie war die Gegenwart so glücklich, daß Keines von Beiden der Zukunft gedachte. Nur das Eine wurde beschlossen, daß morgen gegen Abend Antoni sich vor ihrem Hause einfinden solle, sie wollte dann den Geliebten ihrer Mutter vorstellen. Die Jagd müsse also auf jeden Fall entweder abgewendet oder abgekürzt werden.

„O mei süß Mend'l!“ rief der Jüngling und schloß sie zärtlicher in seine Arme, „wie ist doch die heil'ge Mutter Gott's so hold unserer Liebe — wie hat sie doch meinem Herrn den Gedanken eingegeben, auf Morgen von den Bärentatzen, dem Spielhahn und einer großen True*), die er g'angelt hat, ein leckeres Gastmahl zu geben und euern Herrn hier einzuladen. Ich sollt' mit aufwarten, aber ich hab' mich schönst bedankt, ein freier Bauer ist kein Kneacht.“

„O dann werd' ich glücklich sein, mei Bua!“ — jubelte das Mädchen; „aber nun geh schlafen, Donerl — geh z' heim und laß mi ruhn — bis wir den Muttersegen haben — das baut ja Glück fromma Kindern!“

*) Bergforelle.

Länger als den Liebenden war den versteckten neidischen Burschen aus Vigo die Zeit geworden. Die Ungeduld des Wartens hatte ihre Wuth gesteigert und kaum war Antoni über die Mauer zurück gestiegen, so fielen ihrer zehn Buben über ihn her und suchten ihn mit großen Tannenzweigen zu Boden zu schlagen. Aber der junge Passeyerbub hatte eine ungeheuere Kraft und Gewandtheit. Er sprang mitten zwischen die Wüthenden, schlug Drei mit dem eisernen Stoßringe zu Boden, Einem die Zähne aus und drückte einem Andern, der ihn bei der Kehle gepackt hatte, das Auge aus dem Kopfe; eilig und still entflohen die Uebrigen.

Maria hatte den Tumult gehört. Sie ahnte gleich, was geschehen war, und verlebte den übrigen Theil der Nacht in der furchtbarsten Angst. Die Burschen aber wollten sich rächen für die erlittene Niederlage, wenigstens an der Ehre des Mädchens, das nun der Gegenstand ihres Hasses geworden war, seitdem sie einen Fremden liebte. Vor Anbruch des Tages kehrten einige von denen zurück, die zuerst entflohen und noch unverwundet waren. Sie trugen einen Strohmann, mit einer ähnlichen Kleidung, wie der junge Passeyerbub, auf einer hohen Stange befestigt, und waren eben im Begriff, dieses Spott- und Schimpfzeichen auf der Mauer zu befestigen, damit es die Leute, die Morgens früh zum Angelus in die Kirche gehen würden, sehen sollten, daß hier g'heimgartelt sei, — als Antoni, mit einem starken Tannenast bewaffnet, aus seinem Versteck hervorbrach und die losen Buben mit hageldichten Schlägen auseinander trieb.

Bekannt mit der leichtfertigen Unsitte der lockeren Buben, hatte er vermuthet, was kommen würde, und sich versteckt gehabt, um seines Mädchens Ehre zu retten. Nun stimmte er zum heitern Siegeszeichen den muntern Jodler an, daß es weither zurückhallte von den gespenstisch weißen Dolomiten und den dunklen, schaurigen Tannenstämmen, und als der Hahn krähte, da zog er allein hinaus auf die Berge, um noch eine Gemse zu schießen.

Seine Brust war so weit, sein Gemüth so offen und frei und das Gefühl seines Glücks so gewaltig, daß es ihn nicht leiden wollte in enger Clausur. Hinaus trieb es ihn auf die freien Berge, und wie im Osten über den Almen des Moosberges, jenseits der Etsch, und den hohen Hörnern der Orteles-Ferner, die goldene Sonne mit ihrem Purpurmantel sich erhob über die Nacht der Thäler, und die Wolken vorüber zogen an den lichten Höhen, da kniete der junge Passeyer Jäger auf dem Gipfel eines weißen Dolomiten-Obelisken und betete.

Es war der Dank zu Gott für das Glück seiner Liebe, der seinem Herzen entquoll.

Viertes Kapitel.

Verstimmung des Versuchers. — Das Geständniß des Kindes; der Mutter Segen. — Eifersucht des Verschmähten. — Das verunglückte Gastmahl; Racheplan; Dienstpflicht über Alles. — Der Böse in der Wohnung des Glücks. — Tyrolerwuth und heißes Blut. — Die Verfolger; Rettung; Flucht. — Ma-

ria als Gefangene; der verliebte Sergeant. — Hoffsteins Besuch bei der Gefangenen. — Der Junker und der Sergeant. — Salto mortale. — Das Verhör. — Der Abschied.

1.

Ungern und unmuthig hatte Hoffstein Dittfurths Einladung nachgegeben. Dann war es ihm auch wieder lieb; denn ein drückendes Gefühl von Beschämung machte es ihm unmöglich, sich vor dem Mädchen sehen zu lassen, dessen Spottlied'l ihm noch immer vor den Ohren schwirrte. Auch hatte er noch so viel Mahnung des Gewissens, daß er es kaum wagte, der würdigen Matrone vor Augen zu treten, deren Vertrauen er so schmählich verletzt hatte.

Erst sollte ein wenig Gras gewachsen sein über die dumme Geschichte, war seine Meinung, dann wollte er entweder mit mehr Vorsicht, oder durch irgend einen coup de force — oder Staatsstreich, wie er sich ausdrückte — seinem Ziele näher zu kommen suchen.

Man sieht, daß die guten Vorsätze einer augenblicklichen Rührung längst entwichen waren, und daß sich schon einige Bitterkeit in sein verletztes Gefühl gemischt hatte. Aus solchen Elementen gedeiht nichts Gutes.

2.

An diesem Tage war Maria ungewöhnlich zärtlich und schmeichelhaft gegen ihr Mütterchen.

„Was ist es, mein Kind? — was hast Du auf dem Herzen?“ fragte Frau Rose mit ihrer so gewinnenden Milde;

„ist es eine Bitte, die zu erfüllen in meiner Macht steht, so sei sie zum Voraus Dir gewährt, mein liebes Herzenskind!“

„Mein Mütterle,“ entgegnete sie schmeichelnd, „ist doch sonst so klug — und sollt's nun nit errathen können, was mi 's Herz abdrückt?“

„Mädchen!“ rief diese überrascht und hob ihr mit den zarten, weißen Fingern ihrer feinen Hand das niederhängende Köpfchen in die Höhe und ihr mit den gesenkten Wimpern bedecktes Auge schlug sich von selbst auf, so vertrauend und innig, so schwimmend in Thränen, „hätte Dein Stündlein geschlagen — die Stunde der erwachenden Liebe, der kein fühlendes Herz entgeht?“

Maria sagte Nichts; aber sie nickte fast unmerklich mit dem Kopfe; dann aber schmiegte sie sich inniger in die Arme ihrer Mutter und heißer brannte ihr Athem, wie sie ihr zuhauchte: „Ja — ich liebe ihn!“

„Unglückliche!“ rief die Matrone erschreckend, „doch nicht den Herrn? — o Maria — Du weißt es nicht — wie leicht und leichtsinnig diese Herren von hohem Stande ein armes Mädchenherz nehmen und es gebrochen am Wege liegen lassen, wie eine geknickte Lilie!“ —

„O Mutter — Mutter!“ rief das Mädchen und das schelmische Lächeln, womit sie seitwärts das Gesichtchen aufrichtete, blickte fast neckend durch den Thränenschleier, „traust Du Deinem Dienal nicht bessere Gefühle zu, als daß sie sich an so Einen — so einen sakrischen Fant wegwerfen sollte? — Nein, mein Liebster ist ein frischa Bua — ein Bau'r,“ sprach sie stolz, „wie mein Großvater war.“

„Führ' ihn zu mir, Dein'n Schatz'l, lieb's Mad'l," entgegnete Frau Rosa, nicht unangenehm überrascht; „ist sein Herz und seine Wange frisch, sein Auge treu und seelenklar, dann Gottes Segen mit euch, ihr lieben, lieben Kinder!"

„Da ist er!" jubelte Maria auf — im Eingange stand Antoni und drehte das Spitzhüt'l in der Hand und strich sich das feine Schnauzbärtel glatt. Rasch ging sie ihm näher. „Mutter, Mutter!" rief sie, „hier ist mei Schatzel, mei Dönerl. — Gelt, Mutter, ist's nit halt ein recht frischa Bua, mit treuem Augala — wie ein Täubal so hold und lieb!"

„Willkommen!" rief ihm Frau Rose entgegen und reichte ihm die Hand.

„Gott grüß Di, Mutter!" sprach er treuherzig und schüttelte ihre Hand; „i mögt's Dir wohl sagen, sollst mir's Mend'l zur Frau gebe; aber ich hab Nichts als diese zwei Arme und mei Büchsel."

„Und ein frischa Herz und rothe Wangen und treues Augala!" rief Maria, indem sie sich an ihn schmiegte.

„Reichthum genug, um ein Mädchen glücklich zu machen," erklärte Frau Rose mit dem Ausdruck einer schmerzlichen Erinnerung; und nun that sie einige Fragen über das Herkommen und die Verhältnisse des Bewerbers, die mehr als genügten, seine Gesinnungen zu erproben. Und wie sie sah, daß Alles wahr und tüchtig an ihm sei, da äußerte sie ihre Zufriedenheit mit Mariens Wahl, nannte es eine Schickung Gottes, der der Mensch nicht widerstreben

solle, und legte die Hände Beider in einander, indem sie sprach: „Seid einig und liebt Euch" — und nun sanken die beiden Glücklichen zu ihren Füßen nieder und die Mutter legte segnend die Hände auf die Häupter ihrer knieenden Kinder und sprach: „Gott segne Euch und die heilige Maria behüte Euch; seid glücklich in der Liebe, wie es Eure Mutter war, aber fern mögen Euch die Täuschungen bleiben, die mein Leben vergiftet haben."

Nun sanken ihre Hände und ihre Kinder bedeckten sie mit Thränen und Küssen.

„Umarmt Euch, Ihr Lieben," sprach die Frau, „damit ich mein Glück in dem Eurigen wiederfinden möge."

Es bedurfte dieser Aufforderung nicht; denn schon hatten sich die Lippen der Liebenden gefunden, um den ersten Kuß bräutlicher Weihe zu geben und zu empfangen.

3.

Plötzlich wurde rasch die Thüre geöffnet und ein bleicher, langer Mann stand da wie versteinert; denn der Schrecken hatte ihn noch mehr entfärbt.

Er war im Begriff umzukehren; doch ehe er bemerkt war, entschloß er sich, näher heran zu treten.

Die Muter erhob sich mit dem Anstand einer Frau von Welt: „Antoni Hofer, aus dem Passeyer Thale," sprach sie mit Würde, „der Verlobte meiner Tochter Maria."

„Gratulire — gratulire!" entgegnete Hoffstein heftig und mit Bitterkeit; „es ist ein großes Glück, ja wahrlich, einen berüchtigten Wilddieb — der den Gerichten verfallen

und zugleich ein entlaufener Klosternoviz ist, zum Schwiegersohn zu haben. Charmant, auf Ehre, gratulire!"

Damit wollte er in der heftigsten Leidenschaft fortstürzen und die Thüre hinter sich zuschlagen; aber die Gewohnheit der Selbstbeherrschung und Verstellung, die der Mensch im Verkehr mit der feinen Welt gewinnt, hatte noch so viel Macht über ihn, daß er sich besann, und um sich durch ein kindisches oder rohes Betragen kein Dementi zu geben und weitern Maßregeln nicht unbesonnen entgegen zu wirken, so kehrte er wieder um und sprach mit einer wahrhaft grauenvollen Freundlichkeit auf seinen gespannten Zügen: „In Wahrheit, Liebe — ich wünsche Glück zu der Verbindung. Sie, gute Frau," wandte er sich gegen die Mutter, indem er ihre Hand ergriff, „mögen in meiner vorherigen Aeußerung nur die vielleicht zu weit gehende Besorgniß eines weiter blickenden Freundes für die Wohlfahrt Ihrer liebenswürdigen Tochter sehen. Was ich thun kann, um den Bann des Gesetzes von diesem unbesonnenen jungen Menschen abzuwenden, wird gewiß geschehen. Sie haben keinen wärmern Freund als mich, auf Ehre."

Damit machte er eine sehr gehaltene Verbeugung, die freundlich sein sollte, und entfernte sich, ohne sich überwinden zu können, Antoni nur eines Blickes zu würdigen.

4.

Den Obersten fand er verstimmt, wie er es gewünscht hatte. Die Auerhahn-Pastete war nicht gerathen, die Bärentatzen schmeckten zu thranig und die Bärencotelettes waren

verbrannt. Er schob die ganze Schuld auf das Ungeschick der Wirthin und die undankbare Ungefälligkeit des jungen Jägers, auf dessen Hilfe er bei der Zubereitung des Mahles sehr gerechnet habe; er selbst sei nur Theoretiker in der Kochkunst, aber von den Gemsjägern sei es bekannt, daß sie wenigstens die Fleischschnitten von Bären und Gemsen äußerst delikat, saftig und zart zuzubereiten wüßten, auch das Geheimniß kennten, den Bärentatzen den Thrangeschmack zu benehmen. Zudem sei der Bursch heute allein auf die Jagd gelaufen und habe ihn zu Hause sitzen lassen; aus Mangel an der gewohnten Motion hätten sich seine Unterleibsbeschwerden wieder eingestellt, und durch den heillosen Aerger seien ihm die Congestionen so zu Kopfe gestiegen, daß er einen Schlaganfall fürchten müsse, wenn er nur eine Flasche von dem schweren Forster Traminer trinke, und das sei doch das Wenigste, um eine gute Mahlzeit zu würzen, — den Appetit habe er auch verloren, „und so mag denn" — schloß er, indem er kirschroth vor Aerger, mit hervorgetriebenen Augen in der Stube umher rasaunte und wetterte — „der Teufel das ganze verdammte Leben holen; es ist nicht werth, daß man sich für die leidige Pflege des hinfälligen Leibes so abquält und abmüht. Auf Ehre, Freund, ich bin in der desperaten Stimmung zum Todtschießen und wünsche nichts mehr in diesem Augenblicke, als eine tüchtige Rebellion in Tyrol, um alle diese verfluchten Berge mit dem impertinenten Bauernvolk in die Luft sprengen zu lassen. Auf Seele, ich bin ein guter Kerl — eine lammfromme Haut; aber machen sie mich erst

wild, diese Himmeltausendsacramenter — hoho! da kann ich auch ein Teufel sein — ja, ja, auf Ehre — ein Höllenteufel!"

Hoffstein biß sich auf die Nägel. In anderer Stimmung hätte er vielleicht über die Pedanterie des Zorns des guten Obersten gelächelt; jetzt überlegte er, wie sich daraus Vortheil ziehen lasse für seine Absichten.

„Mein Freund," sprach er, „Ihr Aerger ist mehr als zu gerecht. Ich beklage, daß Sie auf meine Winke nicht geachtet haben. Wer sich nicht rathen läßt, muß fühlen, das ist eine alte Regel — das sind nun die Folgen davon, daß Sie sich einem berüchtigten Wilddieb und ausgetretenen Klosterzögling anvertraut haben. Ich wundere mich nur, daß er Sie nicht todtgeschossen und beraubt hat; denn der bewaffnete Dieb wird am Ende ein Räuber."

„Sie haben Recht, Freund," entgegnete Dittfurth, schon etwas beruhigt; denn wenn man nur in die Ideen eines Jähzornigen einzugehen scheint, so bleibt das immer der beste Blitzableiter für das Uebermaß desselben; aber noch immer grimmig, hatte er nur einen Ableiter für seinen Unmuth gefunden, und so fuhr er fort: „Auf Ehre, ich finde mich des Sinnes, dem Hallunken seinen Lohn an den Hals zu werfen und mit einem Tritt vor den ..... zu allen Teufeln zu complimentiren!"

„Was sehr gerathen und immer noch zu mild wäre," sprach Hoffstein, indem er sich nachlässig auf den Stuhl warf und die langen Beine von sich streckte, „wenn nicht Rücksichten der Sicherheitspolizei, mithin das höhere Gebot

der Dienstpflicht, uns ganz andere Maßregeln in diesem Falle dictirten."

Jetzt erschrak Dittfurth; so schlimm hatte er es selbst nicht gemeint. Er kannte die kalte, consequente Strenge des Kreisdirectors, und wollte denn doch nicht seinen bisherigen Schützling so ganz ins Unglück stürzen. „Ei, Freund," sprach er beruhigt, „übereilen wir das nicht; ich werde mir von dem Monsieur einmal eine exquisite Privataudienz ausbitten" — da machte er eine drohende Bewegung mit dem Stocke — „und denke den Burschen schon so weit zur Raison zu bringen, daß er sich einer andern Lebensart befleißigt; vielleicht nehme ich ihn gar in Dienst; denn, auf Ehre, au fond du coeur ist der junge Mensch wirklich so übel nicht."

„Er leidet nur an der Feigheit und Renitenz aller dieser Tyroler Bauern; denn wenn mich nicht Alles täuscht, so ist er einer von den ausgetretenen Passeyern, die sich der Conscription zu Meran so beharrlich widersetzt haben."

„Das wäre der Teufel," flammte Dittfurth auf; „dann keine Gnade, kein Erbarmen — die Refractairs sind alle feige Creaturen, oder noch schlimmer, denn sie fürchten oder verachten den ehrenvollen Soldatenstand — Himmel tausend . . . . mit kaltem Blute könnte ich einen solchen Sacramenter selbst füseliren."

„Schade," sprach Hoffstein, „daß das hierher beorderte Commando noch nicht angekommen ist." —

„Sind da — sind da — meine Leute," rief Dittfurth mit einem gewissen Stolze, „vor keiner halben Stunde ein-

gerückt, sechs Mann Landjäger, commandirt von einem Sergeanten, auch der Junker von Hochfeld ist mit detaschirt."

„Gut, mein Herr Obrist von Dittfurth," sprach Hoffstein, „ich, als die Königliche Civilbehörde des Etschkreises, stelle an Sie hiermit die förmliche mündliche Requisition, daß Sie als Chef der in meinem Verwaltungsbezirk belegenen Landjäger:

1) das Commando im Rosengarten-Thale bei der Wittwe Rosa einquartieren lassen — es ist das größte Haus im Thale und sie ist die wohlhabendste Bewohnerin desselben;
2) daß Sie Befehl geben wollen, auf den Refractair und berüchtigten Wilddieb Anton Hofer zu vigiliren und ihn im Betretungsfall arretiren zu lassen;
3) daß Jeder — wer es auch sei — der sich dieser Anordnung widersetzt oder den ausgetretenen Conscribirten versteckt, sofort arretirt und der Strenge des Gesetzes überliefert werde. — Wünschen Sie schriftliche Ausfertigung dieses Requisitoriums?"

„Ja," sprach der Obrist finster. Es war ihm jetzt sein Zorn gegen den armen Antoni leid; doch sah er, bei seinen hohen Begriffen von Dienststrenge, unter den obwaltenden Verhältnissen kein Mittel auszuweichen.

„Sie werden die Ausfertigung aus meinem Bureau erhalten, sobald ich zurückkomme," sprach Hoffstein, „bis dahin genügt in eiligen Fällen, wie der vorliegende ist, ein mündliches Requisitorium. — Nun noch eine Bitte: lassen Sie sogleich den Commandirenden kommen und instruiren

Sie ihn in meiner Gegenwart. Auch stellen Sie das Commando für unvorhergesehene Fälle unter meine Befehle."

„Das wäre nicht möglich, um Vergebung — das liefe gegen alle Ressortverhältnisse."

„Ich habe mich vielleicht nicht deutlich genug ausgedrückt. Sie nehmen meine Worte zu buchstäblich, Herr Obrist; ich konnte nur die Absicht gehabt haben, den Antrag zu stellen, daß Sie dem Commandirenden den Befehl ertheilen möchten, in unvorhergesehenen Fällen meinen mündlichen Requisitionen unbedingte Folge zu leisten."

„Ah! das ist — etwas Anderes! à la bonheur — ich werde meinen Leuten dazu die gemessenste Ordre geben."

„Setzen wir uns aber erst zu Tisch, Freund, — es wird zwar verdammt schmecken; indeß . . ."

„Dienstpflicht geht vor," sprach Hoffstein streng. „In einer halben Stunde muß das Commando abgehen; ich werde dadurch Zeit gewinnen, wenigstens eine menschlich schöne Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, insoweit sie sich mit der Strenge des Dienstes einigen läßt. Ich bin in der That den guten Leuten sehr verpflichtet für die gastfreie Aufnahme und glaube es selbst im schlimmsten Falle vor unserm humanen Könige verantworten zu können, wenn ich — bevor ich meinen öffentlichen Charakter entwickele — der guten Frau einen kleinen Privatwink gebe. Es soll mir lieb sein, wenn der junge Mensch den Wink benutzt und sich sauvirt. — Freund," sprach er, indem er einen Ausdruck von Rührung annahm, „wir Beamte sind oft unglückliche Menschen; das Herz muß schweigen, wenn die Pflicht ge-

bietet! Ist Strenge, selbst Härte nothwendig, so weint der innere Mensch; aber der Mann von Charakter und Pflichtgefühl wird sich nicht irre machen lassen zu vollziehen, was er einmal für Pflicht erkennt."

„Brav — brav!" rief Dittfurth aufspringend und drückte mit einer heftigen Gemüthsbewegung dem Andern die Hand. „Humanität und Energie, das ist auch mein Wahlspruch; aber die Dienstpflicht über Alles."

5.

Als nun Hoffstein schon gegen Abend bei der glückseligen Familie wieder eintrat, sah er die heitern und lebensfrohen Gesichter nicht ganz ohne Regung eines menschlichen Gefühls. Fast war es ihm jetzt leid, daß er ein so schweres Gewitter über diese Wohnung des Friedens heraufbeschworen hatte; allein der erste Impuls war einmal gegeben; der erste Schritt ließ sich nicht mehr zurückthun und ihm folgten die andern von selbst. Ohnehin war es ja die Erfüllung einer Dienstpflicht, die ihn jetzt leitete — so täuschte er sich wenigstens selbst, — konnte er damit seine Privatabsichten vereinigen, desto besser! — Der kluge Mann weiß jeden Vortheil, den ihm seine Stellung giebt, für seine Zwecke zu nützen.

Durch solche Trugschlüsse wußte er die leisen Mahnungen des Gewissens wieder einzuschläfern. Wie aber Maria's Lieblichkeit immer heißer seine Leidenschaft entflammte und er nun die innige Zärtlichkeit der beiden Liebenden sah, da sprach er grollend zu sich selbst: „Ist es nicht eine

Sünde und Schande, daß so ein bildschönes Mädchen, das einem Thron zur Zierde gereichen würde, sich an einen so gemeinen Kerl hängt, der es sich zur Ehre schätzen müßte, wenn ich ihn als Bedienten annehmen wollte! Himmeltausend .... schon die Humanität gebietet zu hindern, daß diese Perle nicht vor die Säue geworfen werde. Soll einmal dieses Meisterstück der Schöpfung untergehen — nun wohl, dann möge sie in meinen Armen verderben. Ich würde ihr Bildung geben und dadurch die Versündigung ihrer eigenen Mutter wieder gut machen; das ist auch eine Menschenpflicht!"

Die Einladung, sich mit an den Familientisch zum frugalen Abendessen zu setzen, schlug er aus, unter dem Vorgeben, daß er schon gegessen habe und der Ruhe bedürftig sei. Er war in der That so aufgeregt und gepreßt von Leidenschaften, daß er allen Appetit verloren hatte. Endlich litten es sein Stolz und sein Unmuth nicht, mit einem Nebenbuhler aus diesem Stande an einem Tische zu essen.

Ehe er sich zurückzog, zögerte er noch einige Augenblicke; dann aber sprach er, Anfangs etwas befangen, darauf jedoch immer sicherer werdend: „Um Ihnen allerseits einen Beweis zu geben, wie sehr mir Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit am Herzen liegt, muß ich eine Pflicht der Menschlichkeit erfüllen. Soeben komme ich von meinem Freunde, dem Obristen von Dittfurth; dieser hat mir im Vertrauen eine betrübende Eröffnung gemacht. Es ist nämlich in Vigo ein Detaschement baierscher Landjäger eingetroffen, deren Commandirender Befehl hat, einen jungen Menschen auf-

zusuchen und zu arretiren, der wegen Wilddieberei, Vagabundirens, gefährlicher Umtriebe, als ausgetretener Conscribirter und als entlaufener Klosterzögling, von den Criminalgerichten zu Meran mit Steckbriefen verfolgt wird. Namen und Signalement passen völlig auf diesen jungen Mann da .....“

Die letzten Worte sprach er scharf und streng, zeigte auf den Betroffenen und entfernte sich.

6.

Es war schwer, dem verwegenen Gemsjäger begreiflich zu machen, daß er entfliehen müsse. Er konnte sich nicht überzeugen, daß er von einem gerechten Richter das Mindeste zu besorgen haben werde. „Meine Flucht aus dem Kloster,“ rief er, „ist reine Gewissenssache, die ich längst gebeichtet und abgebüßt habe; eine weltliche Obrigkeit hat kein Recht, sich darum zu bekümmern; einen Wilddieb aber kann es nicht geben in Tyrol, weil alles Wild von Gottes Recht wegen frei ist und Demjenigen gehört, der es erlegt; des Königs Mandate aber verlachen wir, der König hat kein Recht, uns Gesetze zu geben. Gefährliche Umtriebe — davon habe ich keine Vorstellung; ich sag' es aber laut und frei heraus, daß wir gut österreichisch sind und bleiben, und die Baiern als unsere Feinde hassen. Mit ihrer Conscription endlich, das ist eine französische Neuerung, die wir nicht anerkennen. Wir sind nach alten Rechten nur zum Landsturm verpflichtet, d. h. zur Vertheidigung unserer Grenzen; diese Baiern aber wollen uns an den Bonapart

von Frankreich verkaufen. Brauchen wir das zu leiden? Ich sage Nein. Mein Wille ist, so Du es erlaubst, Mutter, mich in diesem Hause zu verschanzen, und dann fürchte ich hundert boarsche Hasenfüße nicht — Einen nach dem Andern werde ich wegblasen mit mei Büchsel, ehe sie herankommen. Ja — so gehts!“

„Aber Antoni,“ sprach Frau Rosa mit Ernst, „ist es besonnen und redlich, mich und Deine Braut so großer Gefahr und Verantwortung auszusetzen? Diese Baiern haben das Land mehr durch Gewalt als durch Recht im Besitz. Glaubst Du denn, daß sie gegen den Einzelnen nicht eben so gut ihre Gewalt geltend machen werden, als gegen Alle? Es ist nicht Muth, es ist Tollheit, sich in Gefahren zu stürzen, die doch zuletzt der Uebermacht den Sieg verschaffen werden. Spare Deiner Braut Dein Leben bis auf ruhigere Zeiten. So lange verbirg Dich in unserer Sennhütte auf der Alme. Ich habe nichts dagegen, daß Maria Dich dort besucht. — Und gewährt Euch diese Gegend keine Sicherheit mehr, so giebt es ja noch verborgene Thäler genug in Tyrol, und gute Menschen überall.“

„Dann führe ich Mendel zu meinem Ohm, dem Sandwirth im Passeyer,“ rief Antoni; „denn ruhig bleibt's doch nicht im Land'l. Einmal muß doch losgeschlagen werden, um diese Boarsocks hinaus zu jagen, und dann giebt es keinen Ort, wo's Mend'l bessern Schutz fände, als beim Andrä Hofer.“

„Antoni!“ sprach Frau Rose im weichen italienischen Dialect und sehr bewegt, „ich habe Dir einmal mein Lieb-

stes auf Erden für das ganze Leben anvertraut, weil eine innere Stimme mir sogleich auf den ersten Blick sagte, daß dieses Dein treues Auge nicht lüge; warum sollte ich Bedenken tragen, für die Tage der Gefahr mein liebes Kind Deinem Schutze zu übergeben? besonders wenn ein so geachteter Name, wie der des Sandwirths Andrä Hofer, dafür Bürge wird."

7.

„Da sind sie!" rief Maria, die durch die offene Halle des Eingangs geblickt hatte, erschreckend. Das Aufstampfen der Gewehrkolben hatte sie aufmerksam gemacht. Zwei Mann blieben an der Gartenthür stehen, zwei vor dem Eingangsportale, und der Unterofficier, der Junker und zwei Mann schritten schon durch die Halle auf den innern kleinen Hofraum, die sogenannte Sala, zu, wo die Familie saß. Rasch trat Maria dem Militair entgegen und zog die Saalthür hinter sich zu, um ihrem Geliebten mindestens einige Augenblicke zur Flucht zu gewähren.

„Was wollt Ihr?" fragte sie.

Der Junker war von dem Anblicke des schönen Mädchens wie verblendet. Mit jugendlicher Schüchternheit machte er eine Verbeugung, indem er noch nicht lange genug im Militair war, um nicht in solcher Herzensbedrängniß die Honneurs zu vergessen.

Der Sergeant lachte laut auf, und sagte, indem er ihr mit soldatischer Dreistigkeit an's Kinn griff: „Wen wir suchen, schmuck's Dirnel, der ist halter wohl Dein Schatz'l?

— Was thuts! — Nimm mich dafür an, — gelt, Mäd'l? — Sollst mit mir zufrieden sein; bin auch kein Kerl wie'n Hund für'n Groschen!"

Die Soldaten lachten über den Witz ihres Sergeanten, und mancher schmucke Bursche unter ihnen setzte sich in Positur, um von dem schönen Mädchen auch bemerkt zu werden. Der Sergeant war wohl dreist genug, aber ein langer, magerer Mensch mit einem braunen, von aufgeblitztem Schießpulver halb geschwärzten Antlitz; durch einige breite Narben war noch dazu der dicke Schnauz- und Backenbart so zerrissen, daß der Mensch ein wildes, abschreckendes Ansehen erhielt. Nur vielleicht eine heitere, neckende Laune, die aber bisweilen nicht wenig malitiös werden konnte, hatte ihm in der ganzen Compagnie ein gewisses Ansehen gegeben, und eine Sicherheit im Verkehr mit Weibern, die ihm oft leichten Sieg verschafften, während der schönste junge Rekrut mit seiner Blödigkeit ihm nachstehen mußte. Maria hatte ihn für seine Dreistigkeit mit einem so ernstverweisenden Blicke gestraft, daß er einen Augenblick betroffen wurde, und einen höflicheren Ton anstimmte.

„Schönste aller Schönen!" sprach er, und überreichte ihr sein Quartierbillet; „schau hier! — ich, der Sergeant, sechs ganze Mann, und da — auf den Junker zeigend — ein halber Mann, wir sind sämmtlich beordert, in Deinem Herzen Quartier zu nehmen, und Deiner Mutter Fleischtöpfen Ehre zu machen, wie die Juden, da sie in das gelobte Land kamen. Jetzt aber, mein zuckerner Kronen-Engel, habe die hohe Gewogenheit, etwas Raum zu geben, sonst

marschiren wir über Dich hinweg, um Deinen Geliebten zu holen, der, wie wir gesehen haben, dort bei der alten Sibille im Hofraume sitzt."

„Ich werde Euch gleich öffnen!" rief Maria und ergriff die Thürklinke mit beiden Händen.

In diesem Augenblicke fiel ihr schwer auf's Herz, daß diese Thür von innen nicht verriegelt werden konnte. Der Schlüssel steckte außerhalb. Was aber die Gefahr auf das Höchste steigerte, war der Umstand, daß die Sala nur von Gemächern umgeben war, die nach innen ihre Thüren und Fenster hatten, und die Verbindung mit der zweiten Etage war nur durch eine Treppe möglich, die sich außerhalb des Hauses befand. Der arme Antoni war also, da hier der einzige Ausgang besetzt war, gleichsam in einer Falle gefangen. Dieser Umstand veranlaßte dem Mädchen ein heftiges Zittern. Sie suchte dabei den Schlüssel umzudrehen und auszuziehen, indem sie sich den Anschein gab, als bemühe sie sich, die Thüre zu öffnen.

„Antoni!" schrie sie, „mach' auf, mach auf! die Herren Landjäger suchen Dich. Wahrhaftig, er hat zugeschlossen, der arme Mensch! er fürchtet sich. — O, thut ihm nichts zu Leide, Ihr Herren! er ist ja so unschuldig wie ein Christkindel in der heiligen Krippe, bei meiner armen Seele!"

„Gar zu gütig, kleine Hexe!" lachte der Sergeant. — „Gieb Raum, wir wollen schon unsere eigenen Kammerdiener sein." Damit faßte er sie mit der einen Hand um den Leib, um sie hinwegzuziehen, mit der andern ergriff er die Thürklinke.

In diesem Augenblicke war es Marien gelungen, das Schloß abzuschließen, und den Schlüssel auszuziehen. „Bei Todesstrafe!“ — bramarbasirte der Sergeant, — „gieb'n Schlüssel her, Mäd'l! — und halt' uns nicht auf.“

„Hier!“ rief sie, und mit einer blitzschnellen Bewegung hatte sie den Schlüssel so weit hinaus in's Freie geschleudert, daß er in dem Augenblicke nicht wieder gefunden werden konnte.

Ein Paar Soldaten eilten nach, um ihn zu suchen. Der Sergeant hatte sich der Klinke der Thür bemächtigt, und fand, daß sie verschlossen war. „Donner und Knall!“ rief er, „stoßt die Thüre ein, die kleine Wetterhexe hat abgeschlossen!“ und damit rannte er zuerst mit dem Gewehrkolben gegen die Thür. Jetzt aber war Maria's Angst auf den höchsten Punkt gestiegen. Völlig erschöpft sank sie auf ihre Knie, und flehte mit erhobenen Händen: „Thut ihm nichts! — Schont nur sein Leben! — Laßt mich das Loos der Gefangenschaft mit ihm theilen. — O, seid nicht grausam, Ihr Herren!“

„Sei Du nur nicht grausam, holdes Mädchen!“ wisperte der Junker mit der gezierten Sprache der Zärtlichkeit, und suchte sie aufzuhalten. Indeß hatten die Soldaten mit einigen Kolbenstößen die Thür aufgebrochen. Maria war der Ohnmacht nahe, und nur diesem fast bewußtlosen Zustande war es zuzuschreiben, daß sie einige Augenblicke in den Armen des überglückseligen Junkers ruhte. Plötzlich rief der Sergeant: „Hölle und Tod! — der Vogel ist ausgeflogen!“ —

Mit diesem Ausruf gewann Maria wieder Leben. Unwillig rang sie sich aus der Umarmung des Junkers los, der sich bemühte, ihr mit gerecktem Halse und gespitzten Lippen einen Kuß anzubringen. — „Kannst Du nicht retten,“ rief sie entrüstet, „so beleidige wenigstens meine Ehre nicht!“ — Damit trat sie jetzt in den Saal, der sich mit Bewaffneten füllte.

„Ha!“ rief der Sergeant, „hier steht eine Thür offen. — Verdammt! dadurch ist er entsprungen.“

„Ihr werdet Euch überzeugen,“ sprach Frau Rosa, „daß das Zimmer keine Oeffnung nach Außen hat.“

„Das ist wahr,“ dachte Maria; „er mag sich gewendet haben, wohin er will, man wird ihn finden.“ Mit steigender Angst beobachtete sie das Durchsuchen aller Gemächer, und athmete erst wieder frei, als der Flüchtling nicht gefunden war.

Der Sergeant wetterte, und bestand darauf, das ganze Haus zu durchstöbern, obwohl Niemand begreifen konnte, wie es ihm möglich gewesen sei, in die zweite Etage zu kommen, da im Innern alle vier Wände bis unter die Lichthaube hinauf glatt waren.

Kaum waren sie fort, — so schob Frau Rose ihren Sessel zur Seite, und auf den Boden klopfend, rief sie: „Nur heraus, Gefangener! Sie durchsuchen das Haus; am Thor steht nur noch eine Schildwache.“

In diesem Augenblicke hörte Maria überrascht ein Geräusch unter der Erde; eine der Marmorplatten hob sich, und Antoni kroch aus einer dunkeln Vertiefung hervor. Das

war die sogenannte Kunststube, oder das Loch, nicht größer als eine Gruft, worin die Schrauben und Hähne, welche zu den Metallröhren des Springbrunnens gehörten, verborgen waren. Nur einen Augenblick drückte Antoni Marien an sein Herz. — Es war eine Welt voll Empfindungen, die dieser Moment umschloß. — „Da ist er, — haltet ihn!" rief jetzt ganz nahe die Stimme eines Mannes. Auf's Neue erschreckend, blickte jetzt Maria auf. Es war Hoffstein, der in der offenen, zertrümmerten Thür stand, und seine Arme ausgebreitet hatte, um das Entkommen des jungen Passeyers zu verhindern.

In demselben Augenblicke aber hatte ihn Antoni auch an der Brust gepackt und zu Boden geworfen.

„Haltet ihn, — schießt ihn nieder!" schrie Hoffstein hinter ihm her.

„Gebt Feuer! gebt Feuer, — bei Todesstrafe!" donnerte der Sergeant durch ein kleines Fenster in der Höhe der Vorhalle, wohin er von dem Gange aus, welcher die obern Zimmer mit der äußern Freitreppe in Verbindung setzte, gekommen war.

Man hörte deutlich das Knacken mehrerer Gewehrhähne, die aufgezogen wurden. Maria war bleich vor Entsetzen. Sie flog mehr, als sie lief, auf den Vorsprung vor der Thür, um dem Geliebten nachzusehen, der, mit dem Gewehrkolben ein Rad um sich schlagend, zwischen den Bajonetten der auf ihn eindringenden Soldaten hindurchgedrungen war, die Schildwache mit einem Stoße vor die Brust niedergerannt, und das Freie gewonnen hatte.

Während dieses Kampfes, der nur wenige Augenblicke währte, hatte der Sergeant dem königlichen Beamten zugerufen: „Sie haben keine scharfen Patronen, die Bursche!“

„Dort steht meine Büchse — geladen!“ schrie Jener; — „gebt Feuer, wenn er auf den dritten Anruf nicht steht; auf meine Verantwortung!“

„Ah hier, — Hölle und Teufel! — der beste Schütz soll ihm's Licht ausblasen!“ — schrie der Sergeant oben. — „Ho, — Bartel!“ —

„Hier!“ —

„Auf die Gallerie! — — den Mann da, — der den Berg hinauf läuft, — todtgeschossen! — Erst Anruf!“

„Halt, — halt, — halt, in's Teufels Namen! oder Feuer!“

„Die da — arretirt! — sie hat seine Flucht befördert!“

„Feuer!“ —

Während zwei Mann das fast ohnmächtige Mädchen ergriffen und zurückzogen, krachte oben von der Gallerie ein Schuß. Sie sah noch, daß Antoni, der gegenüber einen Bergabhang hinanlief, also von einem guten Schützen sehr wohl getroffen werden konnte, zusammenstürzte; sie hörte noch das Geschrei der Soldaten: „Victoria! — Gefallen!“ — sie sah noch das bleiche Entsetzen auf Hoffsteins Antlitz; — da hatte sie ihr Bewußtsein verloren, und wurde in eins der obern Zimmer des Hauses getragen, wo man sie auf ihr Bett niederlegte, und der Pflege ihrer Mutter und einer treuen Magd überließ.

Der einzige Zugang zu diesen oberen Gemächern wurde von einem Wachtposten besetzt.

8.

Maria saß allein auf ihrem Kämmerlein, dessen Zugang nur von einer äußern Gallerie des zweiten Stockwerks möglich war. Auf dieser Gallerie ging die Schildwache auf und nieder. Ihre Mutter und Magd hatte man entfernt, damit ihr von Außen keine Nachricht zukommen sollte. Ihre Seelenstimmung war schrecklich. Ein dumpfer Schmerz zog ihr wirr und wüst durch den Kopf; sie glaubte nichts zu fühlen. Kein Gedanke war ihr klar; — es war die Seelenlosigkeit der Empfindung, die eintritt, wenn alles menschlich zu ertragende Maß derselben überspannt ist.

Da trat der Sergeant zu ihr ein und sagte: „Höre, Kind! wenn Du mir einen Kuß giebst, gebe ich Dir dafür eine gute Nachricht.“

Maria achtete nicht darauf; nur einen Blick voll Abscheu ließ sie auf das benarbte Gesicht des dreisten Kriegers streifen; dann wendete sie sich noch mehr zur Seite, und blickte zu Boden.

„Nun, Herzchen!“ — sprach er, und legte seine Finger unter ihr Kinn, — „und wenn ich Dir nun Nachricht von Deinem Liebsten brächte, wäre es ein Botenlohn nicht werth?“ —

Maria's Augen flammten auf; eine helle Röthe überzog ihre bleichen Wangen. „Du,“ sprach sie scharf, „hast ihn erschießen lassen; was kann ich von Dir Gutes zu erwarten haben?“

„Ei Schmatz'l um's Schatz'l!“ — lachte der Sergeant. — „Hast Muth, mir ein Mäulchen zu geben, so geb' ich Dir eine Nachricht von Deinem Liebsten, Die Dich erfreuen wird.“

„Ja,“ sprach sie nach einer kurzen Ueberlegung, „um den Preis einer guten Nachricht von Antoni will ich Dir einen Kuß erlauben; nur die Bedingung: daß Du mich nicht belügst, und nicht unbescheiden wirst; in beiden Fällen verstehe ich nicht Spaß.“

„Gut, der Handel soll gelten. Nun merk' auf, Kind: Dein Bub lebt, ist frisch und gesund, und in Sicherheit.“

„Lebt?“ jauchzte sie, aufspringend. „Mann,“ fuhr sie dann betroffen fort, „Du sagst nicht die Wahrheit; um schnöden Lohn willst Du mich belügen. Habe ich nicht selbst ihn fallen gesehen?“

„Ja, — er fiel,“ entgegnete der Sergeant, „weil er sich umsah, indem er den Schuß hörte. Der Bursche hatte absichtlich gefehlt; ich sagt' es ihm leise, daß er vorbeischießen solle. Man müßte ja ein Teufel sein, um solchen Mord auf's Gewissen zu nehmen. Ha ha! — es war ein Schreckschuß, — mehr nicht, Jungfer! — Nun aber den Lohn, — den Kuß!“

„Ist es auch wahr? Du lügst nicht? Kannst Du mich überzeugen?“ rief sie mit dem Ausdrucke des Entsetzens.

„Närrchen!“ — lachte er — „was hätte ich davon? müßte Dir ja den Kuß zurückgeben, hätt' ich gelogen.“

„Gut, so überzeuge mich von der Wahrheit. Laß mich auf die Gallerie gegenüber treten, wo ich die ganze Bergwand vor Augen habe, vielleicht kann ich ihn sehen.“

Der Sergeant that ihr den Willen, und wirklich sah sie mit dem scharfen, in die weiteste Fernsicht geübten Auge ihren Geliebten, wie einen beweglichen Punkt, hoch am Berggelände immer höher steigend, nach der Gegend zu, wo die Sennhütte der Frau Rose lag.

Nun war es, als wenn ein ganzer Freudenhimmel in ihrer Seele aufgegangen sei. Für den Schmerz hatte sie schon keine Thränen mehr gehabt; die Wehmuth der Freude lösete sie auf. Nun sank sie nieder auf ihre Knie, und rief mit gefalteten Händen: „O Dank dir, heilige Mutter Gottes! — Dank, — Dank; — du bist mit uns!"

Dem Sergeanten wurde weich um's Herz. Er machte sich im Stillen sein eignes Plänchen. „Wenn man Consens kriegen könnte," sprach er vor sich hin. „Alle Teufel! man wird nachgerade ein alter Kerl; hätte auch seine Pflege nöthig, und so ein schmuckes Dirnel findet sich auch nicht auf allen Wegen. Hm — hm! — der Bub' ist ihr doch einmal verloren; denn der ist vogelfrei, wo er sich blicken läßt; aber so ein königlicher Sergeant, Donner und Wetter! — ein Kerl, der mit bei Ulm und Wagram gewesen, ist doch auch keine Katze! Nun holla, Jungfer!" — rief er laut, „wie steht's mit uns Beiden?"

Maria erhob sich. „Antoni," sprach sie, gegen den fernen Punkt des Fliehenden gewendet, „ist Dein Auge scharf genug, so sei Zeuge, und vertraue Deiner Braut! Diesen Kuß dem Manne für die Kunde von Deiner Rettung; mein Herz bleibt Dir."

„Ein schöner Trost!" — schmollte der Sergeant mit

komischem Unwillen; — doch spitzte er mit dem süßesten Lächeln, dessen sein zerhauenes Gesicht fähig war, die Lippen, als Maria mit ernster Anmuth auf ihn zutrat und ihm einen leichten Kuß gab; dann aber trat sie schnell zurück; er hielt jedoch ihre Hand: „Ei, Närrchen!“ — rief er schäkernd, „nicht so spröde; ein Kuß macht Appetit zu mehreren.“

„Rühr' mich nicht an!“ — rief sie fast kreischend, indem sie sich losriß und in eine offenstehende Kammer zurücksprang. Doch er fing die Thür auf, welche sie eben zuschlagen wollte, und folgte ihr. Aber schon nach wenigen Augenblicken kam er roth und ärgerlich zurück. „Das ist ja ein kleiner Höllen-Satan!“ grollte er halblaut, und hielt sich die brennende Wange. — „Donner und Teufel! — mir das? — Nun bah! — Mädchenhand beschimpft nicht! — Uebrigens, wer hätte dem verdammten appetitlichen Patschhändchen diese Kraft zugetraut! — Wart' nur, Du kleiner Höllenbrand! an Dir soll sich noch Mancher die Finger verbrennen. Ich will der Einzige nicht bleiben.“

„Schildwacht,“ sprach er barsch zu dem Posten auf der Treppe, „führ' die Gefangene zurück auf ihre Kammer. Uebrigens, bei Todesstrafe! werde Niemand zu ihr gelassen, er habe denn ein Recht dazu.“

9.

Das Lämpchen brannte düster auf Maria's Kammer. Sie saß daneben und hatte den schönen Kopf auf die Hand gestützt. Innerlich war sie seelenfroh; das Bewußtsein;

Antoni lebt und ist gerettet, hatte sie unbeschreiblich glücklich gemacht. Vor dem Glanze dieser Freude verschwanden die kleineren Sorgen der Gegenwart und nächsten Zukunft. „Hat uns die Gnade der heiligsten Mutter Gottes," dachte sie, „bisher durchgeholfen, warum nicht weiter? Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut!"

„Wer da?" — donnerte draußen auf dem Gange vor der Thür die Stimme der Schildwacht.

„Gut Freund!" sprach eine andere gedämpfte Stimme, und fügte dann noch einige leise Worte hinzu.

„Was wird es nun sein?" — horchte Maria auf. „O diese schrecklichen Menschen!" Zum ersten Male fiel ihr die Beschränkung ihrer Freiheit schwer auf's Herz.

Nun öffnete sich die Thür ihrer Kammer, und mit einem Blendlaternchen in der Hand trat ein langer Mann im hellen, erbsenfarbenen Oberrock ein. Der matte Schein, der auf die lange Gestalt und das bleiche Antlitz, auf den Kopf mit dem dünnen, hellblonden Haar und der angehenden Glatze fiel, das unhörbare Schleichen auf weichen Socken und die Langsamkeit der vorsichtigen Bewegungen, das Alles gab der ganzen Erscheinung des Nahenden etwas Gespenstisches, das wohl geeignet war, einer überreizten Mädchenseele Schrecken einzujagen. Maria schrie hell auf.

„Still, still, mein Kind!" sprach der Eintretende mit sanfter, flüsternder Stimme; „ich bin ja Euer bester Freund, der es so gut mit Euch meint. Ich komme in keiner andern Absicht, als um mit Dir zu überlegen, liebe Maria, wie ich Dich aus diesem fatalen Handel befreien kann."

„Du, Gnaden?“ spöttelte Maria fast höhnend, „Du wirst mir ein schöner Retter sein! Was verlangst denn zum Lohn? — Meine Seele soll ich Dir verschreiben? — O, wenn mich Gott und Engel und die heilige Maria verließen, würde ich doch dem Teufel mich nicht ergeben!“

„Kind, Kind!“ sprach er begütigend, und setzte sich auf einen zweiten Schemel im Gemache nieder, „wie ungerecht Du nur sein kannst in Deiner aufgeregten Stimmung. War es mein Betrieb, daß das Commando Landjäger hier eintraf, um den von den Gerichten schon längst verfolgten Menschen zu arretiren?“

Er schwieg, als erwartete er Antwort; doch Maria kniff die Lippen zusammen und blickte zur Seite. Sie würdigte ihn keiner Antwort.

„Denk' Dich nur in meine Lage,“ fuhr er begütigend fort, und rückte ihr näher; „als baierscher Verwaltungsbeamter durfte ich den Gerichten nicht vorgreifen; hatte nicht einmal die Macht, ihre Maßregeln zu hindern; nur List . . . . .“

„Ja, — List!“ sprach Maria, wie erwachend aus einem Traume. Mit einem Male war es ihr klar geworden, daß nur List sie retten konnte, wo das Recht sie nicht schützte. Sie horchte jetzt aufmerksamer auf die Reden des falschen Mannes.

„Also List,“ fuhr er fort, ohne die Veränderung zu bemerken, die in ihrem Gemüthe vorgegangen war, „List mußte ich anwenden, wo ich die Macht des Rechts nicht hatte, zu helfen; deshalb stellte ich mich, als wollte ich mit

Eifer ihre Zwecke fördern; denn nur dadurch wurde es mir möglich, meine Hand ferner im Spiele zu behalten. Ist Dir das nicht klar, liebes Kind?"

„O, — sehr! — Ich begreife," rief Maria mit bitterem Lächeln, „um uns zu retten, muß man Befehl geben, ihn zu erschießen, und mich zu verhaften. Das ist ja so klar, daß es ein Wahnsinniger fassen könnte. — Ha ha!"

„Auf diesen Punkt eben wollte ich kommen, kleine Ungerechte!" entgegnete Hoffstein, und setzte sich in Position, um mit aller Ruhe des Geschäftsmannes seine Gründe an den Fingern aufzuzählen. „Erstlich wußte ich, daß mein Gewehr nur mit Pulver geladen war, und daß die Mannschaft keine scharfen Patronen hatte; deshalb gab ich Befehl, hinter den Flüchtling herzufeuern, wohl wissend, daß er nicht getroffen werden könne."

„— Gut, — weiter ...."

„Zweitens gab ich Befehl, Dich zu arretiren; — was ohnehin geschehen sein würde, weil ich nur dadurch die Möglichkeit erhielt, Dich später zu retten, — und deshalb komme ich jetzt, um das Weitere mit Dir zu besprechen."

„— Sehr gütig!" spöttelte Maria.

„Ich hoffe, Du wirst vernünftigen Vorstellungen Gehör geben."

„— O warum nicht? — Ein Mädchen, das liebt, ist ja die Vernunft selbst!"

„Du wirst einsehen, daß aus einer Heirath mit einem von den Gerichten verfolgten Wilddiebe und ausgetretenen

Conscribirten nichts werden kann, das mußte ich wenigstens voraussehen, und deshalb war ich entgegen."

„Gottes Rathschlüsse," sprach sie vorahnend, „sind oft wunderbar und unerforschlich! Aus dem Verfolgten kann ein Verfolger, aus dem Geächteten ein Geachteter, aus dem Schwachen ein Starker werden."

„Du redest sehr kühn, Mädchen, und verräthst, ohne es zu wollen, den verwegenen und rebellischen Geist, der die Tyroler beseelt. Aber eben deshalb ist dafür gesorgt, daß hohe Bäume nicht in den Himmel wachsen, und wer seinen Kopf wagt, kann ihn auch verlieren; doch das können wir füglich dahin gestellt sein lassen. Für jetzt kann Dich nichts vor Gefängniß und Schmach retten, als wenn Du meinen wohldurchdachten Vorschlag beachtest, und darauf eingehst."

„Laß hören, Gnaden!" sprach sie in einem fast schneidenden Tone.

„Du hast bei dieser Gelegenheit," fuhr Hoffstein in einem strengen Tone fort, „einen Geist der Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung und obrigkeitliche Autorität gezeigt, der die Behörden schon aus Staatsrücksicht in die Nothwendigkeit setzt, Dich so lange gefangen zu halten, bis Du einen Bürgen stellen kannst für Deine gute Aufführung. In dieser Beziehung kann ich nicht mehr thun, als daß ich mich bereit erkläre, diese Bürgschaft für Dich zu übernehmen; freilich würdest Du Dich dann entschließen müssen, in meinem Hause eine Zeitlang Dich aufzuhalten. Um des Wohlstandes willen könnte dieses nur unter dem Titel einer Wirthschafterin geschehen. Mit Arbeiten wür-

deſt Du nicht überladen werden, und auf einen Gehalt von einigen Hundert Thalern nebſt reichen Geſchenken würde es mir gar nicht ankommen, verſteht ſich, wenn Du vernünftig genug biſt, Dich in meine kleinen Eigenheiten zu fügen.“

Hoffſtein war allmälig in den Ton der Güte übergegangen. Er hatte dabei ihre Hand ergriffen, die ſie ihm nicht entzog; denn ſie dachte eben an ganz andere Dinge, und hatte den Vorſchlag, der ſie ſonſt empört haben würde, kaum gehört.

„Nun?“ fragte er mit Spannung.

„Ich wünſche,“ ſprach Maria, „daß unſere Magd zu mir heraufgeſchickt werde, und dann wünſchte ich, mit ihr allein zu ſein; die Hilfe, deren ich bedarf, duldet keine Zeugen.“

„Sehr begreiflich,“ ſprach er aufſtehend; „nicht mehr wie billig; der Wunſch ſei erfüllt. Es iſt auch keineswegs meine Abſicht, Dich zu bedrängen mit der Erklärung. Ueberlege Dir die Sache und morgen früh erbitte ich mir Antwort.“

„Ich werde,“ ſprach ſie mit Ernſt, „meinen Entſchluß faſſen, wie es die Umſtände fordern.“

Er ſtand auf, verbeugte ſich mit vielem Anſtand und entfernte ſich.

Bald darauf trat die Magd ein bei der Gefangenen. Nach fünf Minuten ſah der Wachtpoſten, ſo weit es die Dunkelheit erlaubte, wie er nicht zweifelte, dieſelbe Perſon wieder zurückkehren. Sie hatte aber ein Tuch über den

Kopf gehängt. „Friert Sie, Jungfer?“ fragte er scherzend und wollte sie am Arme aufhalten.

„Nein, Zahnschmerz,“ antwortete sie mit leiser, gedämpfter Stimme, und machte sich los.

„He, Herzel!“ rief der Soldat, „dafür ist ein Streicheln mit dem Schnurbart gut. Bleib hier, dralle Dirne — will Dich curiren — meiner Six.

„Nachher, nachher!“ rief sie und huschte die Treppe hinab.

„Auch gut,“ tröstete sich der junge Jäger, strich vergnügt den Schnauzbart und pfiff sich leise ein lustiges Leibliedel.

10.

Um diese Zeit saßen unten in ihrem nicht üblen Quartier der Sergeant Bramarbas und der Fahnjunker von Hochfeld. Beide waren ganz wohl auf und in ihrem Gott vergnügt über den guten Wein, den sie eben tranken, und die übrigens treffliche Pflege.

„Auf gute Cameradschaft im Felde!“ stieß der Junker an.

„Und Hochtragen der adligen Nase in der Garnison, oder wenn Officiers dabei sind!“ entgegnete dieser schüttelnd und setzte sein Glas nieder, ohne zu trinken.

„Ei, alter Eisenfresser!“ lachte der Junker, daß die weißgeputzten Zähne blitzten, „wer wird nun gleich so malitiös sticheln! Eine vornehme Geburt ist einmal Gottes Gabe; auf Ehre, daraus mache ich mir nicht so viel! — Was der Mensch nicht durch sich selbst ist, darauf kann er

nicht stolz sein; aber meinen berühmten Vorfahren, die schon in der Schlacht bei Sempach mit gefochten haben..."

„Meine auch, und saßen schon mit Noah und andern Thieren in der Arche, wo sie das Weintrinken gelernt haben," unterbrach ihn der Sergeant.

„Meiner Familie," fuhr der Junker fort, ohne sich stören zu lassen, „die zu dem ältesten, vormals reichsfreien Adel gehört, bin ich gewisse Egards schuldig. So wenig ich mich jemals mesailliren werde, so wenig kann ich jemals in Versuchung kommen, mich gemein zu machen, wenn es Jemand sieht. Im Felde aber sind wir Alle Menschen; die Kugel geht so gut durch den Leib des Officiers wie des Gemeinen. — Auch im Felde der Liebe lassen wir Gleichheit gelten. Vivant die hübschen Mädchen hier im Hause!"

„Ja, Herr Adam, der die Liebe erfunden haben soll, war auch nicht von Adel, und wußte mit Eva im Paradiese zu caressiren, wie der schönste Junker von den königlichen Landjägern."

„Besser, besser, Alter — die verdammte Blödigkeit kann ich noch nicht überwinden. Mir kommt immer ein angeborener Nagel im Kopfe in die Quer; entweder behandle ich die Dirnen wie Damen und sie lachen mich aus; oder ich werde zu massiv und dann sagen sie, ich sei noch zu grün, noch gelb um den Schnabel und nicht trocken hinter den Ohren; ach, Freund — es ist eine miserable Welt — ich habe noch kein Glück bei den Mädchen — besonders bei diesen schnöden Tyrolerinnen. Da ist so ein alter Schnauzbart glücklicher; ich habe Etwas gemerkt, hihi!"

„Nun was denn? — in des Teufels Namen!“

„Die schöne Tochter hier im Hause — hi hi — ein Jäger hat's wohl gesehen! — Potz Pulver und Blei — ich will verdammt sein, meine selige Urgroßmutter zu heirathen, wenn ich's Euch gegönnt habe — das Küßchen — Alter, he!“

„Ei, Junker — dazu könnt Ihr auch gelangen, so gut wie ich — noch besser, noch besser — meine Taille hat der Münchner Bock gestoßen und verdorben, die Ihrige, Gnaden, ist fingerdünn; Gott straf mich, ein Spargelstengel ist nicht schöner als so ein Junker.“

„Wohl — ich bin aber auch der Dünnste im Regiment, und das will viel sagen.“

„Und die Halsbinde, wie fest sie sitzt!“

„Das treibt das Blut in die Wangen und giebt dem Antlitz ein gewisses Embonpoint — ein je ne sais quoi...“

„Und wie das Zuschnüren der Kehle die Augen aus dem Kopfe treibt.“

„O köstlich, es giebt ein Feuer, ein Relief...“

„Und solch ein Junker, noch dazu mit der neuen Uniform, durchduftet, und gelockt und geleckt — sollte nicht mehr Glück machen bei hübschen Mädchen, als so ein Schießpulver-Mulatte, wie meine Wenigkeit?“

„Auf Ehre — es wäre ein merkwürdiges Pech, wenn ich nicht reüssirte.“

„Gut — also woran fehlt es? — an Courage.“

„Donner und Doria! — mir das? — zur Bravour verpflichtet mich schon mein Fahneneid.“

„Eh bien! — ich meine bei hübschen Mädchen.“

„Man soll nicht sagen, einem königlichen Junker habe es an Muth gefehlt bei einer schönen Dirne! — aber wie soll ich's machen? In dieser Hinsicht stelle ich mich unter Euer Commando, Veteran!“

„Herr Junker,“ sprach der Sergeant vertraulich, „Sie wissen, daß ich es immer gut mit Ihnen gemeint habe — meiner Seele; so ein junges, frisches Blut, wenn das ungeküßt verblühen muß — es ist gleich um zehntausend Millionen Schock Thränen zu vergießen; darum sang ich immer:

„Wenn man zu hübschen Mädchen geht,
So sei man frisch und wohlgemuth,
Vor Allem aber muß der Hut
So recht unternehmend stehen!“

Verstanden — Gnaden — he?“

„Ich merk's. An mir soll's nicht liegen. Aber wie zu ihr kommen? Sie ist ja Gefangene.“

„Desto besser. Sie haben das Recht, Nachts die Ronde zu machen und zu visitiren, ob Alles bei der Gefangenen in Ordnung ist!“

„Ha!“

„Den Mann werde ich schon instruiren, daß er sich zurückzieht. — Benutzen Sie den Augenblick. Die Gelegenheit ist dem Dreisten günstig, dem Furchtsamen kehrt sie den Rücken.“

11.

Nacht war es; man hörte nur das Auf- und Abpatrouilliren der Schildwache auf der Gallerie, die zu der

Kammer der schönen Gefangenen führte. Hoffstein hatte sich noch spät nach Vigo im Fassathale begeben, um mit dem Obersten das Weitere für den folgenden Tag zu verabreden; die weißen Dolomiten des Rosengartens schimmerten im blassen Mondlichte wie riesenlange Knochenmänner. „Wer da?" rief der Wachtposten mit gedämpfter Stimme. — „Ablösung!" — „Gut — ach, Herr Sergeant!" — „Höre, mein Junge, ich werde selbst Dich ablösen und eine halbe Stunde stehen; Du magst dann als Gefreiter mir die nächste Ablösung zuführen." — „Der Herr Sergeant haben aber nicht nöthig ..." — „Nicht raisonnirt, Bursch; ich habe einen Vogel auf dem Striche!" — „Ah so — merke schon — es sind aber verdammt spröde Dinger hier im Hause — na — wünsche gut Glück!" — „Meinst wohl gar — bah! — nein, ich mache mir den Teufel aus hübschen Mädchen; aber ein Anderer!" — „Haha! der Junker ..." — „Nicht raisonnirt, Kerl, bei Todesstrafe." — „Nun, nun, ich denke nur ...." — „Auch nicht in Gedanken sollst Du raisonniren!"

Die Schritte des abziehenden Landjägers verhallten, indem er die Freitreppe herab gestiegen war. „St! St!" zischelte der Sergeant, indem er sich über die Gallerie herab bog. Bald erschien ein gespenstisches Wesen, dünn, lang, weiß, unhörbar schleichend, mit bleichen menschlichen Gesichtszügen.

„Nun, Camerad, Alles sicher?" fragte der Heran schleichende.

„Alles sicher, nur Courage, Junker!"

„Sergeant!" flüsterte dieser, näher tretend, mit gepreßtem Athem, „gewiß, es ist das erste Mal, daß ich zu einem Mädchen schleiche, so oft ich mich auch dessen berühmt habe, aus Eitelkeit, um der Ehre willen; Gott soll mich strafen, wenn ich nicht mehr Angst auf der Seele habe, als ginge es auf eine Batterie Kartätschen los."

„Ha ha! das macht das jungfräuliche Gewissen, Junker," lachte der alte Soldat, „wer aber ein recht martialischer Kerl werden will ..."

„Ich verstehe — aber Gott Mars wurde in den unsichtbaren Netzen des lahmen Hephästos gefangen. Mir ahnet nichts Gutes auf dieser meiner ersten Liebesfahrt — mich friert!"

„Im Schlafpelz? — hahaha — nun, Junkerchen, so lassen's sich von der Mutter einen Milchbrei geben und wenn der Bart gewachsen ist, kommen Sie wieder."

„Donner und Doria — ich Hans von Hochfeld — der sich schon seit einem Jahre rasiren lassen muß, wäre noch kein Kerl? — bah — es war nur eine Anwandlung von Katzenjammer. Ich habe Courage wie ein Dragonerpferd — vorwärts!"

Er macht einige Schritte. „Aber," flüsterte er, zurückkehrend, „es wäre doch ein verdammtes Malheur, wenn die Dirne von innen zugeriegelt hätte!"

„Daß ich dumm wäre, als alter Practicus, und ließe den Riegel sitzen; eine Gefangene darf sich nicht einschließen."

„Auf Seele — ich werde ihr nur einen Kuß im Schlafe

rauben — die liebe Unschuld; bei meiner Ehre, ich bin angeschossen von dem Mädchen. — Hilf, Samiel!"

Geräuschlos hatte der Junker des Mädchens Kammerthür geöffnet. Er hörte deutlich das tiefe Athemholen einer Schlafenden. Er stand und bebte. Doch das leise Knarren der Thür hatte die Schlummernde schon geweckt. Sie war angekleidet und lag ganz still. Nun schlich er näher. Eben im Begriff, ihr einen Kuß zu rauben, entschlüpfte sie behende seinen Armen und verbarg sich in eine dunkle Ecke, wo er sie nicht gleich finden konnte.

„Herzchen — wo bist Du?" — flüsterte er mit süßer Stimme, „komm, mein süßes Mädchen, umarme mich."

In diesem Augenblicke umpackten ihn zwei kräftige Mädchenarme so fest, daß die seinigen wie an den Leib geschnürt waren.

„Närrchen," wisperte er, „laß ab; Deine Zärtlichkeit ist verdammt uncommode."

Aber das Mädchen ließ sich nicht hindern. Ohne ein Wort zu sagen, trug es ihn aus der Kammer hinaus auf die Gallerie; der Junker sperrte sich so gut es gehen wollte; aber er schämte sich, Hilfe zu rufen. „Bist nicht gescheidt, lieb Mäd'l," flüsterte er, „g'nug, g'nug des Spaßes!" Aengstlich blickte er sich nach dem Sergeanten um; aber dieser war fort. Der Junker freute sich nur, daß er keinen Zeugen seiner Schmach hatte, und wußte nicht, wie ein kräftiges Tyroler Mad'l so einen sakrischen Fant von Fremden, der's Heimgarteln wagt z' Nachten, zu behandeln pflegt.

„Mei lieb's Herrle," lachte sie, „mei Spaß'l ist noch

nit vorbei — paß auf — hopsa!" Mit diesem Schlagworte gab sie dem Zierlichen einen Schwung und polternd fiel er über das Geländer hinunter in den Hof.

Ein tiefes, heiseres Lachen folgte der Scene. Es war der Sergeant, der sich in den Schatten zurückgezogen hatte, jetzt aber vortrat. „Brav, Mäd'l," lachte er, „so müssen die adligen Junkerchen abgedient werden, wenn sie alte versuchte Soldaten bei hübschen Mädchen ausstechen wollen. Nun vergebe ich Dir, was Du mir thatest; denn diesen Fant hast' besser bedient!"

Erschrocken hatte sich das Mädchen zurückgezogen. Der Sergeant rief nach der Ablösung. Unten im Nebenhofe wimmerte der Junker.

„Ei, ei!" rief Jener lustig, an den Entenpfuhl tretend, in welchem es ächzte und sich regte; „haben's Eure Gnaden ein Bad'l genommen?"

„Hilf mir nur — alle Glieder zerbrochen!" stöhnte er.

Der Sergeant half. Der Junker stand; die dünnen Beine trugen ihn noch.

„Blitz — 's halten ja noch die auswattirten Strampelchen," spöttelte der Sergeant, „kommt's mal zur Retirade, Junkerchen, werden's nit der Letzt' z' sein brauchen!"

„Donner — mir das!"

„Und sehen aus wie ein Schweinchen — ich hätt' S' bald selbst dafür gehalten."

„Das heißt Pech in der Liebe, Gott verdamm' . . ."

„Eure Gnaden ist der Pelz 'mal gewaschen — lassen's gut sein — Mädchenhand schimpfirt nicht."

„Ihr meint wohl gar, Sergeant,“ sprach der Junker und versuchte es, sich in die Brust zu werfen, „ich hätte unfreiwillig diese Luftreise gemacht? — bah — ich weiß es am besten; nachdem ich glücklich gewesen in ihren Armen, war ich dankbar — oder nenn' es Renommage, mir gleichviel — genug, ich wollte dem Mädchen einen Spaß machen; oder eigentlich zeigen, daß ein Baierscher Junker eben so flink ist als ein Tyroler Bub — kurz, ich wage den Sprung, denke nicht an die verfluchte Pfütze — auf Ehre — ach, Gott! — mir wird flau — Freund — Kamillenthee!“

12.

„Die Gefangene werde vorgeführt!“ gebot am folgenden Morgen der Landcommissair. Er war zurückgekehrt in Begleitung des Obersten. Beide setzten sich mit einer gewissen Amtswürde hinter den Tisch, auf welchem Schreibmaterialien lagen. Der Junker und der Sergeant standen an der Thür. Letzterer commandirte, hinaus blickend, zwei Landjäger, um Maria herbeizuführen. Alles war still, man hörte nur das Kritzeln der Feder.

Bald darauf erschien die Gefangene in ihrer Mitte; aber sie hatte ein großes, weißes Tuch über den Kopf gehangen und hielt es vor dem Gesichte so fest zu, daß man nur das Blitzen der lebhaften Augen sehen konnte. Hoffstein fühlte, wie das Herz ihm klopfte. Er wagte nicht aufzublicken. „Der Name?“ fragte er schreibend.

„Der Name Gottes sei gelobt!“ antwortete das Mädchen, dem die Formen einer theologischen Katechisation

bekannter sein mochten, als die einer gerichtlichen Verhandlung.

Der Ton einer fremden Stimme war dem Inquirenten aufgefallen. Er blickte auf: „Ich frage nicht nach dem Namen Gottes,“ sprach er, „ich frage nach dem Deinigen; gieb an Vor- und Zunamen.“

„Anne Melusine . . .“

„Himmeltausend . . .!“ rief Hoffstein, „die ist ja nicht die Rechte!“

Das Mädchen hatte die Verhüllung fallen lassen und stand nun lächelnd und schalkhaft munter dem Inquirenten gegenüber. Es war ein frisches Gesicht, hübsch und vollwangig; aber nicht Maria.

„Wo ist Mendel, Deine Herrin?“ rief Hoffstein, der die Magd aus dem Hause erkannt hatte.

„Haha! die hätten's gern,“ lachte das Mädchen und knipste mit der Hand in die Luft, „die ist heidi — hui — frei wie ein Vogel — frei wie d' Geis auf der Alm!“

„Auf der Alme?“ sprach Hoffstein vor sich hin und nachdenkend, „kannst gehen, ich will nicht wissen, wie Ihr's gemacht habt.“

Das Mädchen trat ab.

„Unwillkürlich,“ sprach er zu Dittfurth, „hat die Dirne verrathen, wo die Gefangene und vielleicht auch ihr Bub' zu finden sein würden. Die Frau hier im Hause besitzt, wie sie mir selbst erzählte, dort oben auf dem hohen Langkoffel eine Alme. Ich wette, sie stecken in der Sennhütte; lassen Sie uns das Weitere allein besprechen.“

Damit führte er den Obrist in ein anstoßendes Zimmer und der Sergeant wie der Junker traten ab.

„Merken's was, Gnaden," flüsterte ihm Jener zu, „werden zur Gemsjagd commandirt werden."

13.

Maria war es also nicht gewesen, die mit männlicher Kraft den leichten und leichtfertigen Junker über Bord geworfen hatte; sondern ihre stämmige Magd Anne Melusine, eine derbe und entschlossene Tyrolerin. Es war eine List gewesen, daß sie mit dieser die Kleidung vertauscht hatte, um den Nachstellungen der verhaßten Fremden in Tyrol zu entgehen. Nun aber lag sie weinend in den Armen ihrer zärtlichen Mutter. Diese hatte alle Mühe, das arme Kind zu tröſten, obgleich sie selbst des Trostes bedürftig gewesen wäre. Beide fühlten, daß jetzt die Scheidestunde gekommen sei, eine Trennung vielleicht für lange Zeit, für immer vielleicht — wer mag Gottes unerforschliche Rathschlüsse durchschauen? —

„Leb' wohl, Maria — sei glücklich, mein Kind! Gott segne Dich, mein Herz!"

Das schöne Mädchen lag auf ihren Knieen und wollte so gern ihre Thränen bergen im Schooße ihrer Mutter, um dieser nicht mehr noch wehe zu thun; da küßte sie ihre Hände und diese wurden thränenfeucht.

„Weine nicht so, mein süßes Mend'l," sprach die edle Matrone mit der ihr eigenen Milde einer frommen Resignation, „ewig wird sie ja nicht dauern, die schwere, böse

Zeit. Es läuft Gottes Rechten zuwider, daß die Fremden hier im treuen Land'l die Herren spielen. Gottes Zorn wird sie vernichten wie einst Pharaonis Krieger im rothen Meere, wie Gottes Flammen Ninive zerstörten, und durch Simson die Philister schlug. Eine ewige Vorsehung waltet über dem treuen Volke der Tyroler — und wird ihm die Kraft geben, sie zu erlegen, wie einst dem kleinen David den Riesen Goliath. Jede Gewaltherrschaft kann nicht länger bestehen, als die Gewalt, die sie begründet, und jede Macht ohne Recht ist vergänglich, weil sie so lange ihren Druck übt, bis der Druck selbst den Widerstand aufregt. Doch was rede ich zu Dir, mein Kind, über Dinge, die in Deinem kindlichen Gemüthe noch keinen Anklang finden können. Tyrol wird frei werden und dann erst sehen wir uns wieder."

„Und mein Mütterle soll ich allein lassen?"

„Die Nothwendigkeit gebietet es, und Sorge für mich darf es nicht hindern. Du weißt ja, wie sie mich alle lieben, die treuen Menschen hier im Rosengartner Thale. Wie gern werden sie mir des Nachbars Tochter, die liebe herzige Susanne zur Pflege meines Alters geben; darum sei ruhig, mein Kind, mir wird Nichts abgehen, und sollte Gott über meine alten Tage gebieten, ehe wir uns wiedersehen, nun dann habe ich Dir ja meinen Segen mitgegeben. Wohin Du Dich zu wenden hast, haben wir ja schon besprochen. Noch einmal — leb wohl, Maria!

Fünftes Capitel.

Die Flucht. — Auf der Alme. — Die Gemsjagd. — Liebesscene in der Sennhütte; Jugendmuth und Vaterlandsliebe; die Ueberraschung. — Die Verfolger. — List und Kampf. — Die gefangenen Baiern. — Liebestrost in höchster Erdennoth. — Traum; Trennung. — Wehmüthiges Stillleben der Frau Rose; Unruhen in Fassathale. — Maria in Hoffsteins Gewalt. — Rettung durch den Capuziner.

1.

Es graute der Morgen in den Thälern, die Höhen umzogen sich mit lichthellen Wolkenkränzen und die Spitzen der weißen Dolomitenkegel fingen an sich zu röthen; da trat ein schönes Mädchen, in einer ernsten und frommen Stimmung, ganz allein aus dem dunkeln Tannenwald, der die eine Seite am Berggelände des hohen Langkoffels bekleidet, hinaus auf die saftgrüne fette Alpenweide, auf welcher in weiten Entfernungen von einander einzelne Sennhütten zerstreut lagen.

Allein hatte sie bis jetzt den ihr genau bekannten, kaum sichtbaren Pfad durch den uralten Fichtenwald gemacht, ohne vom Grauen der Einsamkeit in der tiefen Stille der Nacht ergriffen gewesen zu sein. Mochten noch so schaurig die Wipfel rauschen, und der Widerhall eines Klaggeheuls der Eulen durch die himmelhohen Riesenstämme sie an die Sagen vom Wehrwolf, oder selbst an die Wirklichkeit nahe liegender Gefahren, von Wölfen oder Bären zerrissen zu werden, erinnern; nichts konnte ihr Schrecken einflößen;

sie trug ja ein geweihtes kleines Muttergottesbild von Silber unter dem Hutband'l befestigt, und nun vertraute sie mit dem kindlich frommen Glauben ihrer reinen Seele auf Gott und den Schutz dieser Heiligen.

Zwischen den Gärten und Weinbergen hin, die den Fuß dieser Höhe umziehen, hatte das helle Mondlicht der Fliehenden das Geleit gegeben; im dunklen Fichtenwalde that es ein Laternlein, das sie angezündet hatte, sobald sie sich gegen die Verfolgenden gesichert hielt. Nun löschte sie die Leuchte aus. Der Lichtglanz der Morgensonne war ihr auf dieser schon erleuchteten Höhe so auf einmal zugeströmt, daß sie sich von dem wundervollen Farbenzauber in der unabsehbar weiten Alpen-Region, die vor ihren Augen da aufgerollt lag, mächtig ergriffen fühlte. Es lag eine gewaltige Ahnung der Gottesnähe in diesem Glühen der Ferner, die aus dem Duft der tiefen Alpenwelt wie lichte Hoffnungssterne heraufstrahlten. Sie kniete nieder, betete, bat dann Gott und die heilige Maria um Kraft für diese ihre erste Auswanderung in das weite, schwankenlose Leben und dankte für ihre Rettung.

Sie ahnete damals noch nicht, wie nahe ihr die Gefahr auf dem Fuße gefolgt war.

Neu gestärkt durch das Gebet erhob sie sich und stieg immer noch höher hinan, von Alme zu Alme.

2.

Am Fuß der Gletscher lag die Sennhütte der Frau Rose. Die ganze kleine Almenwirthschaft dort oben pflegte von

zwei Knaben besorgt zu werden, welche die kleine Heerde Ziegen und einige Kühe auf den schwindelhohen beraseten Felsen-Platten oder am Rande jäher Abgründe weideten. Zwischen dem Geröll von verwitterten Klippen, die mit Lawinen von der Höhe herunter gekollert waren, graseten einige buntgefleckte Ziegen und sprangen munter von Klippe zu Klippe. Ein weites Trümmermeer, von einzelnen grünen Weideflecken durchzogen, reichte hinab bis auf die größern Wiesenflächen am Föhrenwalde, die, durch Steinmauern geschützt, gemähet werden konnten. So war diese hohe Berggegend wie eine Idylle, deren poetischer Schmelz durch den Contrast der angrenzenden Wüsten noch gehoben wurde. Hier stand Maria, erhöbet wie ein Heiligenbild, das den Horizont überragte, auf einem Sockel von Granit, umstrahlt von der Glorie des feuerrothen Morgenhimmels. Sie schaute umher. Ihre Blicke schweiften über die Eisfelder der Ferner dahin. Sie suchte den geliebten Flüchtling, den sie in der Sennhütte nicht gefunden hatte; aber sie fand ihn nicht. Trauernd kehrte sie zurück in ihre Sennhütte und besorgte still und geräuschlos ihre Geschäfte. Oft versank sie in trübes Nachsinnen; dann eilte sie wieder ins Freie und schauete hinauf über die weiten Eisfelder und Klippengerölle, und ihr Herz wollte brechen und still stehen, denn sie sah ihn nicht. Endlich gegen Abend hatte sie eine der höchsten Klippen erstiegen, von welchen die ganze unermeßliche Fernerfläche übersehen werden konnte, da entdeckte endlich ihr scharfes Auge mehrere schwarze Punkte, die sich mit großer Behendigkeit über ein weites

Schneefeld, das zwischen zwei Gletscherhöhen eine Niederung bildete, hinbewegten. Es war, wie sie jetzt deutlich erkannte, eine Heerde fliehender Gemsen, welche die gegenüber emporragenden, unersteiglichen Felshörner und Eiskegel zu erreichen suchten.

„Die scheuen Thiere," sprach sie vor sich hin, „scheinen vor einem Jäger zu fliehen und dieser ist — wer anders, als Antoni? ..... Ja — da ist er!" —

Das Auge stärkt sich beim angestrengten Hinausblicken in die weiteste Ferne, und je mehr die Abendsonne die Schneefelder der hohen Ferner mit dem Rosenlicht überhauchte, desto wunderklarer wurde die Luft in diesen höchsten Alpenregionen, und da erst erkannte sie den Jäger, der im Verfolgen der Gemsen begriffen war.

Die Umrisse der weitesten Ferne auf dem mächtigen Schneegefilde waren jetzt so scharf und klar begrenzt hervorgetreten, daß sie deutlich sah, wie mühsam und gefahrvoll sein langsames Steigen war. Was von hier unten aus gesehen wie eine ebene, sanft angelehnte Fläche erschien, durch weiche Schattirungen geädert, war oben, das wußte sie, ein zerrissenes, zerklüftetes Eisfeld voll häuserhoher Trümmer, die von hier unten wie leichtes Gebröckel erschienen. War er hinter einem solchen Geklüft verschwunden, so bebte ihre Seele und ihr Herz stand still; denn sie wußte nicht, ob er nicht vielleicht in einer der vielen verborgenen Schründe versunken sei, die, nur mit einer Schneedecke überbauet, den Abgrund nicht ahnen ließen, über welchen er hinwegschritt. Kam er dann wieder hinter dem

Geröll zum Vorschein, so jauchzte sie auf — dankte Gott und der heiligen Maria, denn nach einer so maßlosen Angst glaubte sie ihn aufs Neue geschenkt erhalten zu haben.

Jetzt schnallte er die Steigeisen unter die Füße und den langen Alpenstock trug er wagrecht, wie eine Balancirstange, ein Zeichen, daß er Gefahrvolleres wagen wollte und zugleich die Gefahr, in einen der verdeckten Schründe hinabzustürzen, drohender für ihn wurde.

Mit bewegterem Gemüthe kann eine Mutter nicht eine Schlafwandlerin, die ihr Kind ist, über den hohen Dachforst dahinsteigen sehen, als Maria ihren Geliebten auf so gefahrvoller Bahn. Vergebens streckte sie die Arme nach ihm aus, vergeblich war ihr Rufen; da hinauf konnte der Schall menschlicher Stimmen nicht getragen werden, so unermeßlich weit und hoch war die Entfernung, ungehört verhallte ihr Angstruf; es schien die dünne Bergluft ihrem sonst so klangvollen Organ sogar den Schall benommen zu haben.

Indeß hatte Antoni — denn er war es wirklich — mit der kühnen Sicherheit des erfahrenen Gemsjägers die fliehenden Thiere verfolgt. Ehe das an tausend Schritt breite Thal sich öffnete, durch welches ihre Flucht gegangen war, mußte erst noch ein thurmhoher Wall von aufgethauten Eiszacken und Felsenhörnern überstiegen werden. Nach einer halben Stunde hatte er die Höhe dieser Gletscherruinen erreicht.

Jetzt duckte er sich nieder und schaute auf einen fernen Punkt hin. Es ist zu bewundern, wie diese Gebirgsjäger die Schärfe ihres Blickes geübt haben. Auf der Entfernung

von einer halben Stunde und weiter erkennen sie mit Sicherheit oft den kleinsten Gegenstand, wenn nur die dünne Bergluft heiter und klar ist. In einer solchen Entfernung von dem Jäger stand ein Gemsbock mit zusammengezogenen Füßen auf der Spitze eines unersteiglichen Eiskegels. Auch Maria erblickte die auf der Wacht stehende Gems, die mit ihrem riesigen Postament von so grotesker Gestaltung auf dem Feuergolde des Abendhimmels wie abgeschattet erschien. Ein weites Schneefeld, von schwarzen Streifen durchzogen, lag zwischen dem Jäger und der Gais. Jetzt erst fing Maria an für sein Leben zu zittern. Es bedurfte noch der kühnsten Sprünge, ehe er sich dem Thiere nur auf gewöhnliche Schußweite nähern konnte, und der Anblick der Beute — so fürchtete sie — wird den verwegenen Jäger unvorsichtig machen. Dieser aber hatte mit Ruhe berechnet, daß er das weite Schneefeld nicht überschreiten könne, ohne von der Gemse gesehen zu werden. Hervorragende Felsen dienten ihm nur bis zu einer Entfernung von etwa 900 bis 1000 Schritt als Deckung. Doch Antoni war ein geübter Schütze und führte eine der besten gezogenen Kugelstutzen im Tyrolerlande.

Nachdem er sich so weit als möglich genähert hatte, bog er sich vor über ein Felsstück, überschaute das weite Schneefeld und maß mit den Augen die Entfernung. Nun zog er behende und vorsichtig die Ladung aus der kurzen Büchse, wog mit geübtem Kennerblick eine größere Menge feinkörniges Pulver ab in der hohlen Hand, setzte eine neue, wohlgepflasterte Kugel darauf und stieß sie fest mit dem

eisernen Ladestock, bis es einen Klang und Rückprall gab; dann schärfte er den Stein, und rieb den Pfanndeckel mit dem groben Filz seines hohen Spitzhutes; dann klappte er das höchste Visir seiner Büchse auf, wodurch dem Rohre eine weit über das Ziel hinauf reichende Richtung gegeben werden mußte. Doch das reichte noch nicht hin; die Entfernung war zu groß. Mit der Sicherheit der Erfahrung und dem scharf geübten Augenmaß des Gemsjägers berechnete er die Wirkung des Bogenschusses, streckte sich auf ein Knie, und hielt in genau berechneter Höhe über den gekrümmten Rücken des Gemsbockes hinweg. In demselben Augenblick drückte er ab.

Der Dampf des Schusses hatte sich fast verzogen, und die Gemse stand noch unverletzt auf ihrer Höhe. „Verfehlt!" rief unten Maria, „nein doch — getroffen!" Endlich hatte die Kugel, langsamer im Bogen- als im Kornschuß, das Thier erreicht; es machte einen Luftsprung, und stürzte herab von seinem hohen Postamente in die Tiefe. Jetzt erst drang der dumpfe Knall des Schusses, vom Wiederhall der Felswände schwach wiederholt, aus der Ferne daher. Nun erhob sich der Jäger und schritt mit Ruhe über das Schneefeld, übersprang mit behender Leichtigkeit die Schründe, in deren Tiefen die Bergwässer rauschten, und erreichte das erlegte Wild. Es war ein starker Gemsbock von ungewöhnlicher Schwere.

Der Jäger kniete daneben nieder, küßte das zinnerne Marienbild, das unter seinem Hutband neben den Ehrenzeichen der Alpenjäger, dem Gemsbart und der Spielhahn-

feder steckte und betete ein kurzes, aber andächtiges Ave Maria, zum Dank für die ihm vom Himmel bescherte glückliche Jagd. Nachdem er nun das Thier kunstgemäß nach Schützenregel aufgebrochen und ausgeweidet hatte, band er ihm die vier Läufe zusammen, um es bequemer tragen zu können; denn der Absturz der Felsen und Eiszacken an der Firn war so steil, daß er beide Arme und Hände frei haben mußte, um mit Hilfe seines Alpenstockes hinabsteigen zu können bis an die Sennhütte auf der Alme. Seinen lieben Stutzen hatte er als vorsichtiger Jäger sogleich nach dem Schusse wieder geladen. Er rüstete sich jetzt zum Abzuge. Den Stutz hing er am grünen Riemen über die Achsel, den Gemsbock aber lud er auf den Rücken, indem er die gekreuzt zusammengebundenen Läufe desselben vor der Stirn trug, und so mit dem starken Nacken das bedeutende Gewicht mit großer Leichtigkeit zu tragen schien.

Es gewährte in der That einen malerischen Anblick, den vollkräftigen jungen Mann, mit den überall stark hervortretenden Muskeln, in seiner leichten und heitern Tyrolerkleidung, mit der Jagdbeute beladen, eben so behend als vorsichtig und sicher an seinem Alpenstock, mit Hilfe der scharfen Steigeisen unter den Schuhen, die Höhen und Abstürze des Gletschers herabsteigen zu sehen.

Mariens Blicke verfolgten ihn so lange, bis in der Dämmerung des Abends sein liebes Bild auf der Höhe immer mehr verschwamm. —

Auf der Welt tief unter der Höhe, worauf die Sennhütte lag, ruhte schon die Nacht. Prachtvoll ging der Mond auf

jenseits des Thales zwischen zwei glänzenden Eisfernern, und ergoß sein magisches Licht über die aus der Schattenwelt der Tiefe geisterhaft bleich herauftauchende Alpenlandschaft.

Noch lange stand Maria dort und schaute hinauf zu der Höhe. Was ihre Augen nicht mehr sehen konnten, das trat nun um so lebhafter vor ihre aufgeregte Phantasie, — ganz im Stillen, fast ohne es zu wissen, betete das fromme, geängstigte Kind zu der heiligen Maria, ihrer himmlischen Mutter und Schutzpatronin, indem sie die Hände gefaltet hielt, und langsam auf ihre Knie niedersank.

Es war gewiß ein feierlicher Moment der Erhebung in ihrer Seele. Was sie bewegte, war ein Gefühl von Dank für die bis dahin glücklich gewesene Fahrt, deren Vollendung sie dem Schutze der heiligsten Mutter Gottes empfahl. Aber welches reine Gemüth hätte sich bei solchen Erwartungen, in solchen Umgebungen nicht erhoben gefühlt? Schon die einsame Stille dieser so hoch über den bewohnten Thälern erhabenen Alpenwelt war schaurig erhaben.

Nun aber erschallte von fernher ein fröhliches Singen und Jodeln.

„Er ist es, — er ist es!" jubelte sie aufspringend, und breitete die Arme aus hinauf gegen das Sternengewölbe, wo das rauhe und kalte Gebiet des Gletschers begann, und bald erkannte sie Ton für Ton das beliebte Nationallied der Tyroler Alpenjäger, das so lautet:

„A Büchsel zum Schieße —
Und an Stoußring zum Schlage

Und a Dirnel zum Liebe
Muß a frischa Bua habe."

3.

Nach wenigen Minuten waren Beide in der Sennhütte. Man hätte dieses geschäftige Leben sehen sollen, um seine Freude daran zu haben. Da wurde wenig geküßt, noch weniger wurden zärtliche Reden gewechselt; aber ein ganz besonderes Vergnügen schien es Beiden zu machen, sich so recht gemüthlich in das heitere Schaffen und Walten eines ehelichen Stilllebens zu versetzen. Dieses Glück der Gegenwart war so groß, daß die heitern Gemüther, in denen die Sorge und Bekümmerniß nicht lange haften wollte, ganz die schweren Ereignisse vergessen hatten, durch die sie hier zusammengeführt waren.

„Wie sie nun da so nett und dralle die hölzernen Milchgefäße scheuert, und so leicht und behende die weiße Masse zu Käse klatscht, — welche Lust wird es sein, das herzlieb Dirnel so wirthschaften zu sehen, wenn es erst mit Gottes Hilfe mein' ehrsame Wirthin geworden sein würde. Und wenn erst die lieben Kleinen . . . ."

„Schelm!" lachte Maria, und schlug ihn sanft auf den in Lust und Liebe lachenden Mund, den sie aber gleich darauf zur Versöhnung küßte, sie schien seine Gedanken errathen zu haben; denn sie selbst war von Aehnlichem bewegt, als sie so sich mit den weißen aufgestreiften Aermeln und den aufgeschürzten Röckchen so geschäftig und unschuldig kokett vor ihm herum gedrehet, und ohne es zu wollen und zu wissen die wunderliebliche kleine Hausfrau spielte.

„Recht gut," meinte sie da, „daß er da die Gemse zerlegt und uns ein leckeres Nachtmahl bereitet. Ein Mann, der hübsch für Küche und Keller sorgt und der Frau in der Wirthschaft hilft, ist so übel nicht; aber auf die Ferner soll er mir dann nicht mehr ziehen. Mag der frischa Bua sein Leben wagen, — was wär's weiter, als daß sein treues Schätzel sich zu Tode weinte; aber andre Verpflichtungen hat der Familienvater, ja der Vater, der so ganz wunderlieblichen kleinen Engel, die uns die heiligste Mutter Gottes . . . ."

Ganz heimlich schlug sie sich selbst auf den Mund und war nur froh, daß Lieb-Dönerl bei seiner blutigen Arbeit nicht eben so gut auch ihre Gedanken errathen hatte, wie sie die seinigen.

Aber das Abhäuten und kunstgemäße Zerlegen der Gemse, wobei der Jäger so eifrig war, nahm doch immer mehr Zeit fort, als dem jungen Mädchen, das gern plauderte, lieb war.

„Höre, Dönerl," sprach sie, und setzte sich ihm gegenüber auf einen niedrigen, umgestürzten Milcheimer. Der kleine Herd war in der Mitte des Gemachs, das zugleich als Wohnzimmer, Milchstube und Küche diente, und die helle Flamme warf ihre Streiflichter auf die beiden frischen, überglücklichen Menschengesichter.

„Nun hör' eins, Antoni," hob sie von Neuem an, „wir Beid' sind keine Kinder mehr, — das weißt', mei Bua, — was soll's werde aus uns Beiden? Sind erst die Boarfocks abgezogen, was wills hindern, daß i Dein' Wirthin

werd'? Soll i noch lang' dem Herrn Pfarr alle Küsse beichten, und's Heimgarteln z' Nachten, wenn d'r Schatz zu mir steigt, und roth werden wie d' Granatblüthe im Garten? — Wär's nit hübscher, lieb Dönerl, der Pfarr' macht'n End' aus der Lust, die'n bissel Sünd' ist, und spräch'n Segen und's Amen dazu? — gelt' — ja?"

„I, freilich!" rief er fröhlich aus; „hätt' i nit Gemsschweiß an den Händen, i müßt' Di herzen, mei Schatz'l, für die Frage, daß Di Hören und Sehen vergehen sollt'. Nu kann i's auf einmal los werde von der Brust, was mi gestern schon drückte, — — Weißt', lieb' Madel," fuhr er treuherzig fort, „mei Verwandt' haben immer viel Kreuz mit mi g'habt. War immer ein wilder Bua. Mei Mutter hat allzeit g'sagt: der Dönerl wird nit eher still sitzen, bis er 'ne Wirthin hat, die ihm den Maisbrei kocht und im Barte krauet . . ."

„Ob's wahr sein wird?" unterbrach ihn Maria, schalkhaft lächelnd; „magst's wohl toll g'nug g'trieben haben, mei Bua, daß die Mutter so reden mußt'."

„Mag sein," fuhr er fort; „war kaum acht Jahr alt, da lief i schon auf d' Berge mit mei Vogelflintel und hab 'n Raubbär geschossen, der auf mich zu getolpatscht kam, aber i hielt ihm's Flintel in den Rachen, drückte los und bautz: da lag der Riese Goliath so lang und dick er war."

„O wie tolldreist!"

„Das war noch gar nix, mei Herzel; aber wie i noch nit viel größer war und in der Falle einen Lämmergeier gefangen hatte, da warf i mi auf ihn und band ihm Fänge

und Flügel und trug das wüste Thier, das so groß war als i selbst, z'heim."

„Und er hat sich nicht gewehrt?"

„I freili, hat er sich g'wehrt. Und wie! — bald todt hat er mi g'macht; aber i ließ nit nach, und nun ist er lange todt und i leb' noch! — haha."

„Du bist wahrlich zu etwas Höherem aufgehoben," rief Maria mit leuchtenden Augen, in der Vorahnung einer großen, bewegten Zukunft.

„Wenn es nur erst losginge," sprach Antoni vor sich hin und störte gedankenvoll im Feuer; „so kann es doch nit immer bleiben und Gott allein weiß, wie lange noch das Feuer in der Asche glühen soll — bis es angeblasen werden darf."

„I versteh' Di nit, Dönerl?" fragte sie mit unschuldiger Neugier.

„Ei, Alles zu wissen thut auch nit gut," entgegnete er.

Eine lange Pause erfolgte.

„O was i möchte!" rief er aus, indem es ihm die Brust sprengen wollte; „wenn i so als Bua die Geschichten erzählen hört' von mei Großvater, der sich in den Kriegen gegen die Baiern unter Max Emanuel so ausgezeichnet hatte — o da möcht' i gleich wünsche, das ganze Tyroler Volk stände auf und jagte die sakreschen Boarfocks zum Land'l 'naus; — o wie wollt i mei Blut gebe mit alter Tyrolertreue für unsern lieben Vater, Kaiser Franzel, und für das Haus Oestreich, für das jedes ächte Tyrolerherz schlägt!" Mit diesen Worten war der junge Mann aufge-

standen, hatte den Kugelstutz erhoben und schwang den Hut um den Kopf.

Die schöne Kraftgestalt in dieser begeisterten Stellung, vom Feuer erleuchtet, nach Tyrolerart leicht und kurz bekleidet, gewährte ein herrliches, nationelles Bild der noch im Stillen glühenden patriotischen Volkskraft.

„Was war das?“ rief Maria plötzlich und horchte.

„O nichts als der Wind vom hohen Courtiner Ferner, aber wenn's die ganze Boarische Armee wäre, so würde i rufen: Hoch, Oestreich! Hoch, Franzel! Nieder mit dem Boar'schen Schwanzel!“

In dem Augenblicke wurde die nur angelehnt gewesene Thür aufgerissen und vier Gewehrläufe, im Anschlage, ragten herein. Eben so schnell hatte der Schütz auch seinen Stutz an den Kopf gelegt. „Schießt Ihr,“ rief er, „so ist Euer Junker todt!“

„Gewehr ab!“ krähte dieser mit einer Fistelstimme, die seinen Schreck verrieth.

Die Baiern folgten dem Commando und nahmen das Gewehr an den Fuß.

Nun setzte Antoni seinen Stutz in Ruhe und ließ sich wieder nieder auf den Holzblock am Feuer, worauf er gesessen hatte. Er blickte finster vor sich hin, legte die Büchse quer auf den Schooß, that dann Schmalz von der Gemse in die eiserne Pfanne und stellte diese auf's Feuer.

Der dünne Fahnjunker, der martialische Sergeant und drei baiersche Landjäger traten ein. Nachdem der erste Schreck vorüber war, verfehlte das militärische Point

d'honneur seine Wirkung nicht auf den Junker und dem gemäß trat er auf, kalt und stolz.

4.

„Ihr seid der Wilddieb Antoni Hofer," sprach der Junker, indem er Mariens Blicke auffallend vermied.

„Ja, Antoni Hofer," entgegnete dieser nachdrücklich, „ein Name, der bei euch Baiern noch von meinem Großvater her einen bösen Klang haben sollte — ich aber denke, wenn Gott will, dieser Name soll auch euch noch zittern machen. — Wilddieb bin ich übrigens nicht; sondern ehrlicher Wildschütz."

„Kennt Ihr die neuen Jagdgesetze nicht?" fragte der Junker, indem er sich das Ansehen gab, die Aeußerungen des Gefangenen als Großsprecherei geringer Leute vornehm zu überhören.

„Hat sie Gott oder unser Kaiser gemacht?" fragte der Schütz, „nur dann würde ich sie verehren; hat sie aber Euer König gegeben — dann verlach' ich sie. Die Gemse ist frei auf den Fernern und Almen, und dem Tyroler steht's frei, nach altem Rechte, sie zu jagen und zu erlegen; denn er wagt sein Leben dabei und lernt sein Büchsel gebrauchen zum sichern Schutz, für den Fall, daß es einmal gelten sollte, die eingedrungenen Feinde zum Lande hinaus zu jagen. Will Euer König die Gemsjagd für sich haben, so mag er kommen und die Gemsen und Steinböcke einfangen und in seinen Stall sperren; er wird finden, daß das eben so leicht ist, als das freie Tyrolervolk unter das Joch seiner

französischen Verwaltung bringen. — Sacre! Geht — Ihr sollt mir das Gemsenschießen nicht wehren."

„Das wollen wir sehen," donnerte der Sergeant, der jetzt vortrat, „ergebt Euch zum Gefangenen, bei Todesstrafe. Wir werden Euch unserer Pflicht gemäß an das Landgericht abliefern müssen."

Antoni blickte auf, warf ihm einen unbeschreiblichen Blick der Verachtung zu und entgegnete trocken: „Ei ja, wenn i Lust dazu hab'!"

Der Sergeant zog ein pfiffiges Gesicht, blinzelte den Andern zu und trat dann lächelnd dem Jäger näher. „Na, alter Junge," rief er, „es war so schlimm nicht gemeint. — Ein hübsches Brätchen," fuhr er dann freundlich fort und betastete die zerlegte Gemse mit anscheinendem Wohlgefallen, „ich dächte, Gnaden, der Herr Junker nehmen's mal so streng nicht und bäten uns zu Gast bei dem hübschen Burschen, der wohl Mühe genug gehabt haben mag, das Gethier zu erlegen. — Gelt, Bua?"

„Antoni, behüt' Dei Büchsel — er greift darnach!" kreischte Maria auf.

„Zu spät!" höhnte der Sergeant und sprang zurück, indem er den geraubten Stutz hinter sich warf.

Doch wie eine Löwin, der man ihr Junges raubt, so war Antoni in einem Aufsprunge dem langen Baier an den Hals gefahren, und hatte ihn wie einen gebrochenen Baum zu Boden geworfen.

„Ergebt Euch!" schrie der Junker dazwischen; „Jäger,

legt an! — erschießt das Mädchen, wenn er sich nicht gleich binden läßt."

„Antoni — Antoni!" flehte sie, niederknieend, „spring hinaus — rette Dich — laß mich sterben für Dich."

Aber die Kraft des jungen Mannes war gebrochen — er blickte auf sein Mädchen — auf die drei Gewehrläufe, die gegen ihre Brust gerichtet waren. „Bindet mich!" sprach er, „ich bin fertig mit dem Leben, nur verschont Die."

„O thut es nicht — tödtet mich!" flehte Maria, gegen die Soldaten gewendet; „o habt Barmherzigkeit — er ist ja unschuldig; ich war es — ich schoß die Gems."

Die Soldaten lachten über diese ganz ungeheure Nothlüge; doch der Sergeant hatte sich erhoben und band mit stiller Geschäftigkeit dem Unglücklichen, der jetzt ganz wehrlos, ohne Willen und wie lammfromm war, die Hände auf den Rücken.

„O rettet ihn!" flehte Maria jetzt den Junker an, „Ihr wißt, was geschah — auf das Cruzifix will ich Verschwiegenheit schwören."

„Und mein sein, holdes Mädchen?" flüsterte er.

„Nein — nie, nie!"

„Dann soll er sterben — er werde vor ein Kriegsgericht gestellt und als Rebell erschossen."

„Dann sterbe ich mit — freudig mit, — Ihr mordet Zwei, — Mensch, bedenke: ein Gott ist über Dir!"

Der Junker zuckte die Achseln und trat zurück. Die Jäger zogen ihre Gewehre aus dem Anschlag.

Antoni war gebunden; doch knirschte er mit den Zähnen und schleuderte wilde, drohende Blicke auf die Baiern.

„Bei Todesstrafe, nicht gemuckst!“ donnerte der Sergeant auf den Gebundenen ein.

„Elender!“ murmelte der Gefangene, warf ihm einen Blick der Verachtung zu und setzte sich mit niedergebeugtem Haupte auf den Holzklotz nieder am Feuer.

Eine Weile schien er ganz zerdrückt von dem Gewicht des Geschicks, das auf ihm lastete. Der freieste Sohn der Berge war jetzt gebunden, in der Gewalt der Feinde, die er haßte — verloren, ach verloren auf immer — hilflos — rettungslos.

Rettungslos? — ein kräftiger Mensch verzweifelt nicht leicht. Er blickte auf — „Gefunden!“ jubelte er heimlich, warf dem noch todesbleichen Mädchen einen ermuthigenden Blick zu und lächelte.

5.

„Mend'l,“ sprach Antoni darauf, „es wird halt so schlimm nit werden — die Herren Boarn thun ihre Pflicht; steh auf, Mad'l, mach ihnen ein Brat'l. Die scharfe Bergluft macht bellende Magen. Ist's nit so, lieben Leut'?“

„Ja — ja wohl, verteufelt!“ antworteten Mehrere.

„Schau, Maria, die Leut' sind so schlimm nit — wenn man nur ruhig mit ihnen redet; da — mach' Schnitzel vom Zartesten ins Fett und die Keulen steck' an den Spieß.“

Maria betrachtete ihn fragend.

„Ja, schauen's auf — i kann's doch nit mache — i bin

ein armer, gebundener Mann — und die Herren Boarn müssen's doch bewirthet werden auf der Alme Deiner Mutter; sollen's sonst schlechte Meinung gewinnen von Tyroler Gastfreundschaft."

Jetzt hatte Maria die Absicht ihres Geliebten errathen. „Nein," rief sie und stampfte mit dem Fuße, „ich will nicht."

„Und ich kann nicht," entgegnete Antoni; „und die Herren da können auch wohl kein Tyroler Gemsschnitzel braten, das ist nix G'mein's, Ihr Herren!"

„Ich dächte, wir könnten ihn losbinden — er ist ja zahm wie ein Lamm! — Traue ihm der Teufel! — Wir können ja immer noch drohen! — Ja, ja, bindet ihn nur los; es sind unserer Fünf, er aber ist Einer und ohne Waffen. — Aber ein Teufelskerl! — Thut nichts, wir Baiern haben auch Fäuste und sind hungrig wie die Wölfe."

So war die halbleise Berathung unter Allen, und Antoni's Bande wurden ihm abgenommen.

„Nun," sagte er doppelsinnig, indem er noch mehr Fett in die Pfanne warf, und diese vor sich recht in die Gluth stellte, — „nun soll der Tanz bald losgehen. Nachher könnt Ihr mich wieder binden, Ihr Herrn Baiern, wenn Euch die Lust dazu nicht vergangen ist."

Geschäftig ordnete er die Fleischstückchen, welche er mit großer Auswahl als die delicatesten aus den zerlegten Theilen der Gemse ausgesucht hatte, auf ein weiß gescheuertes Käsebret und fing an sie wie Cotelettes mit dem Rücken des Messers zu klopfen. Dabei sprach er beständig; nannte jeden Theil, wovon das Fleisch genommen werden

müsse, zeigte genau die Behandlung, schilderte lebhaft, wie zart und saftig diese Gemsschnitzel würden, wenn man es nur recht anzufangen wisse. Den Herren Baiern lief, wie man zu sagen pflegt, der Mund voll Wasser.

„Mend'l, deck' derweile den Tisch für die Herrn, und hier besonders für den Herrn Officier. Bring herbei was Hütte und Keller vermögen; süßes Maisbrot, frische Almenbutter und Ziegenkäs', — die Herrn werden schon vorlieb nehmen mit 'nem Gerichtchen Gerngesehen. Gelt, Dinel, 'n paar Flaschen rother Botzner müssen a noch im Keller liegen. Der Herr Officier sind aus 'ner vornehmen adligen Familie; solche Herrn wissen's, was gut schmeckt, — gelt?"

„Schön, schön!" rief der Sergeant und sog schlürfend im Vorgeschmack am langen Schnurbart, „macht nur, daß Ihr fertig werdet, bei Todesstrafe — Himmeltausend . . . bestechen lassen wir uns nicht durch glatte Worte. Donner und Karthaunen, wir kennen unsere Pflicht."

„Alleweile aufgepaßt!" rief der Tyroler, „nun kommt das Kunststück. Seht, Ihr Herrn, wie die Butter und das Gemsfett schäumen, — nun aber muß Alles erst recht klar sein, gerade wie Gold, — wer hat gute Augen? schaut her wie's recht ist! wenn Ihr nit grad' d' rechte hellbraune Farbe trefft, so kann's Gebrätel nit gerathen."

Damit rührte er mit dem Löffel in der schäumenden Butter und rings umher standen die Soldaten und der Sergant, ohne jedoch ihre Büchsen abgelegt zu haben; nur der Junker schien noch es unter seiner Würde zu halten, den Schein auf sich zu laden, als ob er dergleichen gemeine

Kochkünste beachte; dagegen schielte er von Zeit zu Zeit nach Maria, die sich hinter den Jägern mit dem Tischdecken zu schaffen machte.

„Wenn Wunder geschehen, so ist es bei dem Braten des Fetts von einer Geis, die am St. Leonhards=Tage geboren wurde. Da erscheint — alte Jäger haben's erfahren — auf dem Boden der Pfanne, im goldgelben Fett, das Bild des heiligen Leonhard, des Schutzpatrons des Tyrolerlandes. Wenn er nicht zu fest eingeschlafen ist, seitdem die Herren Boarn uns mit ihrem Besuche beehrten, so könnte es immer sein; — ja wahrhaftig, schaut! — Tyrol ist noch nicht verloren! — Sanct Leonhard ist da; — schaut's Wunder an!" —

Unter den frommen Baiern war Keiner, der nicht mehr oder weniger an heilige Wunder geglaubt hätte. Neugierig bückten sie sich, und stierten mit den breiten, dummehrlichen Gesichtern in das siedende Fett. Selbst der Sergeant schaute nieder, und wagte kaum zu spötteln, wie sonst wohl seine Art war, wenn er als Freigeist gelten wollte.

„Auf Ehre und Seele!" schnarrte der Junker, rückte die Halsbinde zurecht und bückte sich nieder zum Herd; „muß doch auch sehen, was der Kerl gelogen hat."

Nun war der Augenblick gekommen, wo die fünf mehr oder minder bärtigen Gesichter, im Halbkreise fast über die Flamme herübergereckt, der Pfanne mit dem siedenden Fett nahe waren. Gegenüber saß Antoni, indem er den Stiel derselben mit beiden Händen hielt.

„Seht Ihr nichts, Ihr Herren?" fragte er.

„Nein, nein! — bei Sanct Maria, — nein!“

„Ich auch nit,“ rief er lachend, hob rasch die Pfanne und goß so schnell und unerwartet den fünf Männern die Gesichter und Augen voll siedendes Fett, daß diese laut aufschreiend und fluchend zurücksprangen.

Diesen Augenblick benutzte Antoni, dem Sergeanten seine Büchse zu entreißen, dieselbe umzuwenden, und mit dem Kolben die Betäubten Einen nach dem Andern blitzschnell und furchtbar zu Boden zu schlagen. Nur einer der Jäger war nicht geblendet; er war zurückgesprungen, und hatte Geistesgegenwart genug gehabt, seine Büchse anzuschlagen, und auf Antoni zu halten. Schon knackte das Gewehrschloß; einen Augenblick nur noch, und er wäre erschossen gewesen. Da sprang Maria zu, und gab dem Rohre durch einen kräftigen Griff eine andere Richtung. Der Schuß krachte, und die Kugel fehlte; doch in demselben Momente hatte ihn auch Antoni schon durch einen kräftigen Kolbenschlag zu Boden gestreckt.

„Die Waffen in Sicherheit!“ rief er jetzt, entriß den Betäubten die Büchsen, und Maria trug sie fort, um sie auf dem Heuboden zu verstecken.

„Nun wollen wir sie binden,“ sprach Antoni. Das war schnell vollbracht, ehe die Baiern zum vollen Bewußtsein gekommen waren.

Nur Einer war so schwer getroffen, daß er für todt gelten mußte; die Andern erholten sich nach und nach wieder. Maria war geschäftig, den Verwundeten Bäuschchen mit kaltem Wasser auf die Beulen und Wunden an den Köpfen

zu legen. Die Gesichter waren gräßlich entstellt, die Augen zum Theil beschädigt.

„Nun hört, brave Baiern! — wie Euch der Bonapart' in seinen Proclamationen nennt," sprach Antoni spöttelnd, und trat in ihre Mitte. — „Dieses Denkmal Eurer Tapferkeit ist Euch errichtet von uns: Antoni Hofer, im Namen des ganzen unterdrückten Tyrolervolkes. Was Euch jetzt im Kleinen geschehen ist, wird einst im Großen geschehen. Wollte ich klug handeln, und dem Hasse folgen, den jedes treue Tyrolerherz gegen die Unterdrücker unserer alten Freiheit fühlt, so müßte ich Euch todtschlagen, und wer wollt's mir wehren? — Ich würfe Eure Leiber in die Schlünde, und es krähte kein Hahn nach der Geschichte. Doch wir haben noch nicht Krieg. Was bis jetzt geschah, war Nothwehr; was weiter geschehen würde, wäre Mord. — Geht, klagt mich an! Ich will lieber flüchtig und geächtet in den Bergen umherirren, als Verbrecher werden; lieber Strafe leiden, als sie verdienen."

Nun gelobte zuerst der Junker, dann Einer nach dem Andern, von der Geschichte nicht zu reden, wenn man ihnen nur die Gewehre zurückgeben wolle. Sie schämten sich, ihrer Fünf von einem Einzigen überwältigt zu sein.

„Macht's wie Ihr wollt," sprach Antoni; — „die Gewehre bekommt Ihr nicht wieder zu sehen, als bis sie vielleicht einmal gegen Euch gebraucht werden. Seid Ihr klug, so sagt Ihr, daß Ihr mit hundert Wildschützen im Handgemenge gewesen seid. Ich traue Euch nicht, und werde schon auf meiner Hut sein, daß Ihr mir nicht schaden

könnt. Uebrigens warne ich Euch. Hundert Büchsen knallen, wenn ich auf dem Finger pfeife, und der Verräther würde seinem Schicksale nicht entgehen, — so wahr Gott lebt!"

„Erst sollt Ihr essen, dann möget Ihr abziehn," schloß er ruhiger.

Nun bereitete Antoni mit ernster Ruhe ein wohlschmeckendes Mahl, und Maria war ihm dabei behilflich. Dann nahm er ein großes Messer in die eine Hand, den Kugelstutz unter den Arm, und schnitt Einem nach dem Andern die Bande los.

„Betrachtet Euch jetzt als Gefangene. Seid ruhig; die geringste Meuterei kostet das Leben. Setzt Euch und eßt."

6.

Den Unglücklichen wollte weder Speise noch Trank schmecken. Keiner sprach ein Wort. Doch thaten sie, wie ihnen geboten war; sie aßen.

„Nun Wein her!" rief Antoni, und bald perlte der rothe Tyrolerwein in den hellen Gläsern.

„Kaiser Franzel soll leben!" rief der Passeyer Bub. — „Wer wagt es, nicht anzustoßen?"

Sie stießen an und tranken.

„Das Haus Oesterreich soll blühen — für immer!" — Sie erbleichten, aber stießen an.

„Tyroler Treue und Freiheit — hoch!"

Es geschah wieder, wie zuvor.

„Auf baldige Wiedervereinigung Tyrols mit dem Hause Oesterreich; auf Vertreibung der unwillkommenen Gäste!"

Sie zögerten. Doch bedurfte es nur eines zürnenden Blicks des Tyrolers, und sie tranken.

„Auf den Tod des Baiernkönigs, des uns aufgedrungenen Herrn!" donnerte Antoni zuletzt.

„Die Pest Euch!" schrie einer der jüngsten der baierschen Jäger, und warf sein Glas auf den Boden. „Ein schlechter Kerl, der seinen König verräth!"

„Der König lebe!" riefen die Uebrigen, und stießen ihre Gläser an einander, daß sie entzwei klirrten.

„Seid doch brave Leut'!" sprach Antoni. „Wer ein recht's Herz im Leibe hat, liebt seinen Gott, seinen Landesherrn und sein Mädel. Euer König soll auch ein ganz guter Herr sein; aber seine Schreiber, die Tyrol regieren, sind den Teufel nichts werth."

„Da mögt Ihr Recht haben, Tyroler!" sprach offenherzig ein Baier. „Wer da gut hofiren und scherwenzeln kann, den senden sie nach Tyrol, um sich dort zu bereichern."

„Ja, — wer für uns zu schlecht ist, der ist — meinen sie bei Hofe — noch gut genug für's Tyroler Stiefkind!" rief Antoni. „Gott verdamme sie Alle, die Tyrols alte Freiheit mit Füßen treten! — Nieder mit Hoffstein, Mieg, Welsberg und Dittfurth!"

„Den Obrist Dittfurth ausgenommen," rief ein Baier; „er ist ein braver Soldat!"

„Aber ein Menschenschinder, — wenigstens gegen die Tyroler!" entgegnete Antoni mit Lebhaftigkeit. „Hat er nicht das Tyroler Aufgebot Lumpengesindel genannt? — Aber Gottes Zorn wird ihn noch erreichen!"

„Die Kreisdirectoren Mieg und Hoffstein geben wir Preis," sprachen die Baiern. „Der Letztere war schon in Berchtesgaden wegen seines liederlichen Lebenswandels in Verruf."

„Er ist ein elender Wollüstling," entgegnete Antoni mit dem tiefsten Unwillen. „Er fröhnt Leidenschaften, die Leib und Seele entnerven, und jede edle Regung ersticken. Schon im Pusterthale hat er es so arg getrieben, daß sie ihn todtschlagen möchten, wäre der ganze fade Kerl den braven Tyrolern nicht zu schlecht. Mieg dagegen soll ein feiner Diplomat sein, — was verstehe ich davon, — ein Mann von Kentnissen, Thätigkeit und anerkannter Rechtlichkeit; aber unter süßlichem Lächeln verbirgt er den kalten Terroristen. Er ist es, der durch seine Einflüsterungen die Cabinette zu Wien und München entzweiet hat, und diese seine ganze Falschheit hat er uns mitgebracht als baierscher Kreisdirector in das treue Tyrolerland."

„Ihr seid ja gut unterrichtet, Bauer!" sprach der Junker aufhorchend.

„Warum nicht? — Sind es nicht Landessachen? Können sie einem Tyrolerherzen gleichgiltig sein? — Wißt Ihr nicht, daß der Bauer in Tyrol nach altem Rechte der vierte Landstand ist, um frei zu rathen und thaten? — Aber jetzt will man nichts wissen von der freien Verfassung Tyrols, — und das soll ein treues Tyrolerherz nicht erbittern?"

Die Baiern schwiegen und sahen einander betroffen an.

„Und was habt Ihr gegen den Grafen von Welsberg?"

fragte der Junker, um abzulenken; „er stammt von einer alten, berühmten Familie."

„Desto ehrloser seine Abtrünnigkeit vom Hause Oesterreich," rief Antoni im edlen Feuer des Unwillens. „Kaum war er bei der neuen Organisation der ersten Stelle im Etschthale gewiß, und hatte das Commandeurkreuz der baierischen Krone empfangen, so ließ er schamlos die Maske fallen, und enthüllte Haß und Verachtung gegen das Haus Oesterreich, dem er untreu geworden war. Er würde gefährlicher sein mit seinen Kenntnissen und bösem Willen, hätte er Kraft und Ausdauer; allein sein Leib ist hinfällig und abgespannt wie der Geist. Er kann nur schaden, indem er Gutes verhindert."

Nach solchen Gesprächen wurden die Baiern entlassen, und schieden ziemlich in Frieden.

7.

Nun saßen Antoni und Maria einige Minuten lang, ohne ein Wort zu sagen, einander gegenüber.

„Das wird eine schöne Geschichte werden, Dönerl!" brach Maria das Stillschweigen.

„Einmal muß es doch losgehen," entgegnete Antoni. „Freilich mag's wohl noch zu früh sein nach den weisen Berechnungen der klugen Herren in Wien. Doch wer mag der beladenen Wolke gebieten, nicht zu donnern, bevor Hofbefehl von Wien dazu kommt? — Läßt sich der Zorn über so heilloses Treiben in ein edles Tyrolerherz verschließen? Muß es nicht endlich brechen, oder überwallen?"

„Was ist vor? — heilige Mutter Maria! Hätten wir Hoffnung auf Befreiung?“ —

„Ja! — mehr darf ich jetzt nicht sagen.“

„Habe ich nicht auch ein treues Tyrolerherz? Weiß ich nicht zu schweigen, wenn das Heil des Vaterlandes auf dem Spiele steht?“ —

„Ja! aber ich gab mein Wort, zu schweigen. Bis jetzt wissen nur Wenige um das Geheimniß.“

„Dann weiß ich Dein Schweigen zu ehren. Aber, mei Bua! war es wohl klug, die Karte zu verrathen, ehe noch das Spiel begann?“

„Klug, — nein! — ich gestehe, leidenschaftliche Hitze riß mich hin. Doch diese Baiern sind viel zu stolz und aufgeblasen, um hinter solchen Aeußerungen mehr zu sehen, als Großmäulichkeit eines Tyroler Bauern.“

„Ach! wie schwere Zeiten stehen uns bevor!“ seufzte Maria, und zupfte am Schürzenbande.

„Ja! — eine sturmvolle Nacht; aber dann im Morgenlicht schwebt Oesterreichs Adler wieder über Tyrols heitern Almen und glänzenden Fernern!“

„Wann wird die Zeit kommen? wann die Ruhe des Friedens für uns?“ —

„Nicht ohne Absicht durchziehe ich als Wildschütze die Gebirge, um jede Kluft, jeden Bergpaß und jedes Versteck im Walde kennen zu lernen. Wenn Gott will, so soll bald diese Kenntniß Tyrols Feinden zum Verderben gereichen. Für mich aber beginnt jetzt erst ein ruheloses Leben. Ich frage nichts nach der Verfolgung der Baiern und ihrer Gerichte.

Wo es Noth thut, wird sich Hofers Dönerl schon sehen lassen.“

„Weißt' was ich träumte? — Du mit dem Strauß vor der Brust, ich mit dem Myrthenkranz im Haar, mit Goldbändern fast bedeckt, und von den Kranzjungfern geleitet, so wandelten wir Beide, beklommen und glücklich zugleich, als Bräutigam und Braut zum Kirchlein, und unser ehrwürdiger Pfarrer segnete uns ein und sprach: Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen! — Ach Himmel! nun ist es ja doch Alles zerronnen und vorbei! Nun hört der Pfarrer nicht auf, zu schmälen, und ich bin, ach! die Braut eines Geächteten, Verfolgten ....“

„Vaterlandsvertheidigers!“ rief Antoni aufstehend. „Ich aber sage Dir, Maria, — zage nicht; vertraue auf Gott und Tyrolertreue! — Ha, wahrlich! es wird die Zeit kommen, wo Du sagen wirst: »Ich bin stolz darauf, die Gattin dieses Mannes zu sein; denn er war einer der Befreier Tyrols, und keiner der Geringsten!«“

„Liebst Du mich, Antoni?“ hauchte sie, und lehnte sich, ermattet von so vielen Kämpfen, an seine Brust.

„Ja, bei Gott, ich liebe Dich!“ schwur er; „aber Tyrol, mein Vaterland, liebe ich mehr, und Gott über Alles!“

„So ist es Recht, mein Dönerl!“ sprach sie zärtlich, mit den innigsten Tönen; „ich aber liebe Dich über Alles, — dann Gott, dann mein Vaterland. Ist es Sünde, so möge Gott mir meine Schwachheit vergeben; — ich kann nicht anders!“

Die Flamme erlosch. Alles war so still und heimlich

geworden. So allein — so weit und erhaben über alle Menschenwelt — so bewegt und glückselig nach den stürmischen Stunden! —

Als unschuldige Kinder der Natur sanken sie Beide Arm in Arm auf das weiche, duftige Heulager nieder, und küßten einander in den Schlummer.

8.

Unschuldig hatten sie sich niedergelegt, und schuldlos, wie glückliche Kinder, erwachten sie wieder. Die Morgensonne warf einen ihrer Gluthstrahlen, womit sie die Ferner angehaucht hatte, durch das niedere Fenster der Sennhütte.

„Es wird Zeit!" rief Antoni und sprang auf.

„Bleib hier!" bat sie, und umschlang ihn mit ihren weißen Armen.

„Nein, — nein!" rief er gepreßt; „und wär's nit die Gefahr, daß sie wiederkommen mit verstärkter Macht, die mich von hinnen treibt; — bei der heiligen Mutter Gott's! es wäre des Land'ls heiße Noth, die mich zwingt, über Berg und Thal zu ziehen, und Freunde und Gleichgesinnte zu suchen, daß wir Alle stehen für einen Mann, wenn es gilt, unsere Dränger und Landesfeinde auszutreiben, und des Vaterlandes Schmach blutig zu rächen. O, Maria!" rief er mit immer höher flammender Begeisterung, „gestern, diesen Elenden gegenüber, ist es mir auf einmal klar geworden, wozu mir Gott die Kraft der Glieder, den freien, frischen Herzensmuth, die List gegen Feinde und die heitere Kunst im sichern Treffen mit dem Kugelstutz gegeben. —

Ha! das ist das freie Tyrolerblut, das sich regt und höher wallt, wenn ich den Feind erblicke; das treue Tyrolerherz, das sich empört und pocht, wenn ich, diesen fremden Königsknechten gegenüber, der alten Freiheit gedenke, die sie niedertreten, der Unbill, die sie straflos üben, und der alten Treue gegen unser Kaiserhaus, die sie nicht austreiben können mit aller ihrer Macht und List. — Ha! fort — fort — fort von hier — ohne Ruh' und Rast, bis wir gesiegt haben werden; dann wiedersehen und glücklich sein!" —

Damit umarmte er feurig und lebhaft das erbleichende Mädchen, und küßte die einzelnen großen Zähren, die, ohne ihr Herz zu erleichtern, über ihre Wangen rollten.

„Jetzt schon?" fragte sie nach einer Pause, noch immer von seinen Armen umschlungen, und legte ihren Kopf an seine treue Brust.

„Ja, Maria!" sprach er sanfter. — „Mir erschien im Traume Sanct Lorenz, und deutete auf die ihm geweihte Brücke, wo ein wildes Kampfgewühl wüthete. »Dahin!« rief er; »dort ist Dein Platz, Antoni!« — und wie ich vergebens, vom schweren Schlafe gefesselt, die Glieder zu regen, die Büchse zu ergreifen suchte, da kam es mir vor, als läge ich am Rande des hohen Bergsees zwischen den Fender Fernern, und ich sah ihn sieden und überwallen, und fühlte mit Angst, wie er den Bergwall durchbrach, worauf ich machtlos lag, und plötzlich wurde ich durch die Strömung rauschender Gewässer hinabgerissen in die Tiefe, — immer tiefer hinab in den bodenlosen Felsenkessel, wo es roth schäumte wie Blut, und Leichen schwammen und Verstüm-

melte zuckten; da, in gräßlicher Angst, wollte ich aufschreien, mich anhalten am Gesträuch, oder an den schwarzen Felsenzacken, woran ich vorüberschoß, aber ich konnte weder Hand noch Zunge regen; da, in höchster Seelenangst, fühlte ich mich erleichtert und schwebend, wie in blauer Luft; sah das Glühen der heitern Ferner im Rosenlichte des Morgens, und das Bild der heiligsten Jungfrau Maria, das wieder das Deinige war, wie ich zum ersten Male vor Dir kniete, die Rose zu ergreifen, die Du hattest fallen gelassen, und siehe, da erwachte ich beruhigt und seelenfroh in Deinen Armen, sah Dich lächeln im Mondlichte, und erhob mich leise von Deiner Seite, kniete nieder dort vor dem Marienbilde im Heiligenschreine der Hütte, und gelobte mit heiligster Weihe der Seele, meine Kraft dem Vaterlande, mein Blut mit Gott dem Kaiser und der Freiheit zu weihen; mein Herz aber treu und rein Dir, Geliebte, zu bewahren! — Darf ich nun gehen, Maria?" —

Die letzte Frage hatte er mit einer weichen, fast schwebenden Stimme gesprochen. Mit einem Arme hielt er sie dabei umschlungen, ihre Hand drückte er an sein Herz, und in der zärtlichsten Liebe schwamm sein Auge, als er sie fragend so anblickte.

„Du darfst und mußt dem höheren Rufe folgen," entgegnete sie mit wunderbarer Ruhe. „Geh, mein Antoni! — folge der Stimme Gottes; kämpfe tapfer, Dein Vaterland zu befreien, und dann, — ist das große Werk vollbracht, dann kehre wieder, Dein Dienal zu beglücken."

„Und wenn ich bliebe, Maria! — würdest Du meiner gedenken?“ fragte er mit überwallender Wehmuth.

„Ich würde weinen,“ entgegnete sie, lächelnd durch den Thränenflor, „bis mein Herz, in Thränen schwimmend, wieder bei Dir wäre im Lande der Seligen.“

Das war das letzte Wort, das Beide mit einander sprachen. Eine lange, lautlose Umarmung folgte jetzt. Dann wendete Antoni sich ab, ordnete schweigend sein Jagdgeräth, nahm die Büchse, die Jagdtasche und die Gemshaut, drückte noch ein Mal ihre Hand, und noch ein Mal lächelten sie einander wehmüthig an, um sich gegenseitig Muth für die Scheidestunde zu machen; dann, nach wenigen Minuten, war er im Nebel der Berge verschwunden, und sie konnte sein Winken und Grüßen nicht mehr sehen. Nun aber auf einmal sank das Gefühl des Verlassenseins felsenschwer auf ihr Herz. Sie kehrte in die Sennhütte zurück, setzte sich nieder auf die Stelle, wo Antoni gesessen hatte, und ein Thränenstrom erleichterte ihr bedrängtes Gefühl.

9.

Der Abend dämmerte schon, als Melusine, Mariens treue Magd, unerwartet zu ihr in die Hütte trat. Maria sprang auf, und von einem Gefühle, das dem Heimweh einer Verstoßenen gleicht, warf sie sich an die Brust des braven Mädchens, das mit ihr aufgewachsen war.

„Sie sind ja fort, — längst fort!“ jubelte Melusine; „und Dein' Mutter, lieb' Mend'l! läßt Dir sagen: sollt'st heim komma; Alles sei sicher.“

Das waren glückliche Stunden, wie nun Maria bald sich an die Brust ihrer Mutter warf, bald ihr Lämmchen herzte und die weißen Täubchen küßte. — Da war kein Fleckchen im Garten und im Hause, den sie nicht besuchte; keine Blume im Gärtchen, die sie nicht bewunderte, wie weit der Kelch sich geöffnet habe in den Tagen der Trennung vom Hause, welche ihr jetzt schon wie eine kleine Ewigkeit erschienen waren. Dann aber kamen die stillen Stunden der Einkehr in sich selbst; sie gedachte ihres lieben Antoni, und eine wehmüthige Sehnsucht beschlich ihr Herz; ein Gefühl von Aengstlichkeit und freudiger Hoffnung kam wechselnd über sie, und erst langsam ebneten sich wieder die Wellen ihres aufgeregten Gemüthes für die friedlichen Tage, wie sie solche zeither harmlos verlebt hatte.

So war nach und nach im Hause der Frau Rosa Alles wieder in das alte Gleis gekommen, als Gerüchte von unruhigen Bewegungen im Fassathale die stille Familie aufschreckten. Dort sollte von den baierschen Behörden der Anfang mit der Militair-Conscription gemacht werden. Während nun noch die Männer des Thales darüber unter einander zu Rathe gingen, ob sie Gewalt mit Gewalt vertreiben, oder vorerst sich fügen sollten, hatten die Weiber sich auf dem Markte von Vigo zusammengerottet, auf die Baiern und den König geschimpft, und Steine auf die wenigen Landjäger geworfen, die vergebens versuchten, den Tumult durch gütliches Zureden zu dämpfen, da sie noch zu schwach waren, Gewalt zu gebrauchen. Hoffstein und Dittfurth, die an der Spitze der Recrutirungscommission standen,

sahen sich im Wirthshause durch den immer mehr anwachsenden und tobenden Volkshaufen belagert; sie stiegen aus einem Fenster der hintern Seite des Hauses, und entflohen durch die Gärten und Weinberge.

Nachdem die Weiber ihrem Herzen Luft gemacht hatten, und die Flucht der Commissarien bekannt wurde, ging Alles ruhig auseinander, und Niemand versuchte die Entflohenen zu verfolgen, oder die zurückgebliebenen Landjäger zu beleidigen. So vergingen drei Tage im tiefsten Frieden, als plötzlich die Bewohner des Fassathals durch das Getön von Trommeln und Hornmusik aufgeschreckt wurden. Es war ein Bataillon Landjäger, das von Botzen herauf einrückte. Officiere mit gezogenem Degen gingen nebenher. An der Spitze des kriegerischen Zuges aber ritten zwei Männer, die man in Vigo schon kannte. Es waren der Landcommissair und Kreisdirector Hoffstein und der Obrist von Dittfurth.

Die Herzen der Männer bebten, nicht vor Furcht, sondern aus Kampflust. Viele eilten nach Hause, ihre Stutzen zu laden und bereit zu halten. Frauen gossen Kugeln, oder schmierten Kugelpflaster, und Kinder trugen Steine hinter die Fensterbänke in die Stuben. Da aber gingen die Alten der Gemeinde von Haus zu Haus, ermahnten und beruhigten, und der Sturm der aufgeregten Gemüther schien für diesmal vorüber zu gehen. Aber die Strafe sollte ihnen darum nicht erlassen werden. Zwar ließ Hoffstein eine prunkende Proclamation anschlagen, worin er mit pomphaften Worten die Fassaner zur Treue gegen den König, der nur

ihr Glück wolle, aufforderte, und Jedem, der sich ruhig verhalten und die Waffen ausliefern würde, Gnade und Vergebung versprach; allein von dieser Amnestie seien ausgenommen alle Rädelsführer des Aufstandes, und wer mit den Waffen in der Hand betroffen werde, solle vor ein Kriegsgericht gestellt, und binnen 24 Stunden erschossen werden.

„Wer ist denn hier der Schuldige?“ fragten Männer und Weiber unter einander. Die Männer versteckten ihre Waffen, und die Frauen kochten Maissuppe und Sauerkraut mit Speckknödeln, das beliebte Tyrolergericht, für die erwartete Einquartierung.

So kam der Abend heran. Doch spät, als schon die meisten Bewohner des Fleckens schliefen, traten in aller Stille die Compagnien vor den Quartieren ihrer Hauptleute zusammen, zogen dann auf den Marktplatz, und vertheilten sich wieder nach einer leise gegebenen Ordre in kleineren Abtheilungen nach allen Seiten hin. Bald darauf hörte man vor den verschlossenen Thüren heftiges Anpochen, dann Geschrei und Wehklagen, und als der Morgen graute, sahen die betroffenen Bewohner dieses stillen, sonst so glücklichen Thales keine geringe Anzahl der wohlhabendsten und geachtetsten Familienväter auf einem öffentlichen Platze in der Mitte eines Quarrees von Soldaten mit auf den Rücken gebundenen Händen stehen. Plötzlich lief ein Gemurmel durch die truppweise auf der Straße stehende Volksmenge: „Die Rose, — die Rose aus dem Rosengarten!“ hieß es von Mund zu Mund, und in der That

sah man Maria bleich und mit gesenkten Augen, von vier Soldaten begleitet, quer über den Marktplatz auf das Wirthshaus zugeführt werden, in dessen Oberstube Hoffstein unruhig auf- und niederschritt.

10.

„Nun!“ rief Hoffstein ihr spöttelnd entgegen, indem er alle Energie des verletzten Stolzes und der verschmähten Leidenschaft in sich zusammen nahm, — „nun, kleine Spröde, — hat sich Trotzköpfchen gebeugt, oder bedarf es noch anderer Beweise meiner Macht?“

„Was habe ich verbrochen? warum werde ich so behandelt?“ fragte das Mädchen mit der stolzen Ruhe der Unschuld, die dem bleichen Sünder gegenübersteht.

„Du hast einem Verbrecher zur Flucht verholfen, — Du bist vor dem Gesetz derselben Strafe verfallen.“

„Antoni ist mein Verlobter,“ entgegnete sie; „die Treue der Liebe ist kein Verbrechen. — Mögen Menschen mich verdammen; Gott richtet mild und gerecht, das ist mein Trost und meine Zuversicht.“

„Ja, Gott sei Dir gnädig, unglückliches Mädchen!“ rief er im Tone der warmen Theilnahme und ergriff ihre Hand, die sie ihm aber entzog, „bei Gott allein ist Gnade, aber erst jenseit des Grabes; hier auf der Welt nicht, und bei Menschen nicht: denn Deine mildeste Strafe würde sein ewiges Gefängniß, oder enge Clausur im Kloster, falls Du es vorziehen würdest, den Schleier zu nehmen.“

Maria blickte ernst vor sich hin, und schien nachzudenken.

„Nur das Eine kann Dich retten, armes Kind," fuhr er noch einschmeichelnder fort, „was ich Dir schon früher wohlmeinend angetragen habe; komm in mein Haus, als Freundin oder Wirthschafterin, und mache es mir damit möglich, für Dein gutes Betragen die Bürgschaft zu übernehmen." —

„Und wer würde die Bürgschaft für Dein gutes Betragen übernehmen wollen?" fragte sie ihn spöttelnd, und warf ihm einen Blick der Verachtung zu.

„Närrchen," lächelte er verlegen, „sonderbare Frage, — meine Ehre ..."

„Kann ein Mann, der so handelt wie Du," entgegnete sie, „noch Ehre haben? — Geh', verächtlicher Mensch!" rief sie mit Stolz, „geh, — leg' aus Deine Ehre auf dem Markte! versuch, ob sie Käufer findet! — Dir mag sie käuflich sein; aber wer einen Kreuzer dafür geben sollte, wäre betrogen."

Die Schlechtigkeit des Mannes, der ihr gegenüberstand, hatte ihr Selbstgefühl gesteigert, die erlittene Kränkung eine tiefe Erbitterung gegen ihn aufgeregt und das Vertrauen auf Gott, das sich im Unglück erhöhet, hatte ihr den hohen Frauenmuth gegeben, der nichts fürchtet, und in keiner Lage des Lebens die Besonnenheit und den edlen Stolz verliert. So waren die beiden großen Erzieherinnen des weiblichen Gemüths — Liebe und Unglück — früh schon in ihrem jungen Leben thätig gewesen, um ihr die Tiefe und Entschlossenheit zu geben, die von jetzt an ihre Führerin durchs Leben wurde, ohne ihr ganz die heitere Naive-

tät und das kindlich gemüthliche Wesen rauben zu können, das ihr einmal angeboren war.

Nachdem sie so gesprochen hatte, wendete sie sich ab und wollte gehen.

„Halt," sprach Hoffstein, und hielt sie zurück: „Du bist Gefangene! — Noch einen Augenblick gebe ich Dir Bedenkzeit. Wähle: Gefängnißleiden, oder Liebesfreuden in meinen Armen!"

„Mann!" sprach sie, „wenn Du Gott nicht fürchtest, so gieb mir den Kerker! Gott ist überall, wird Dich zu treffen und mich zu retten wissen. Mit Deiner ganzen Macht kannst Du mir nicht gebieten Dich zu lieben, oder nur zu achten."

Damit wendete sie sich gegen die Thür, und sprach zu den Soldaten: „Nun führt mich, wohin Ihr sollt, — erschießt mich, wenn Ihr Befehl habt; aber wisset, die ewige Vergeltung bleibt nicht aus, Gottes Gerechtigkeit wird die bedrängte Unschuld retten und Gottes Zorn wird die Feinde und Verderber dieses Landes vernichten."

Hoffstein hatte wohl nicht die Absicht gehabt, es auf's Aeußerste zu treiben mit Marias Verhaftung; denn so wie er die Weiber zu kennen glaubte, so zweifelte er nicht, daß Maria leicht einzuschüchtern sein, und eher die Sünde, als den Kerker wählen würde. Nun aber setzte ihn ihr Trotzköpfchen, wie er das Widerstreben ihres sittlichen Gefühls nannte, nicht wenig in Verlegenheit; er wußte nur zu wohl, daß bei der Rechtlichkeit des Richterstandes eine Anklage gegen das schöne Mädchen schwer zu begründen sein werde,

und dazu kam noch die Verlegenheit für ihn, wenn sie mit dem Muthe und der Freimüthigkeit, die sie hier bewiesen hatte, sein Benehmen gegen sie zur Sprache bringen würde. Konnte ihre Aussage auch nichts beweisen zu seinem Nachtheil, so war es schlimm genug, wenn sie nur seine Rechtlichkeit verdächtigte, der man ohnehin nicht viel Gutes zutrauen mochte, wie er sich selbst gestand. Allein er war einmal zu weit gegangen, um jetzt noch, ohne sich zu compromittiren, von der Strenge der Maßregeln gegen dieses Mädchen ablassen zu können, und seine Leidenschaft konnte immer noch nicht jede Hoffnung, sie für sich zu gewinnnen, aufgeben. Von der Zeit hoffte er Rath und Hilfe, und befahl, daß Maria mit den übrigen gefangenen Rebellen des Thals nach Trient abgeführt werde, wohin er sich mit dem Obristen begeben wollte, nachdem das Recrutirungsgeschäft hier und im Fleimser Thal (Val de Fiume) beendigt sein würde.

11.

Mariens Mutter hatte sich bei der schrecklichen Scheidescene mit der Würde, Ruhe und Besonnenheit einer Frau benommen, die schon viel erfahren hatte im Leben. „Maria, — mein Kind," sagte sie, „man wird Dich als Gefangene nach Botzen, oder vielleicht gar nach Trient führen. Fürchte nichts, denn Gott wacht. Doch der Mensch darf darum die Hände nicht müßig in den Schooß legen. Nur wer sich selbst nicht verläßt, den wird Gott nicht verlassen, und wer sich selber zu helfen sucht, dem wird Gott helfen. Deshalb rathe ich Dir, fordere den Pater Joachim Has-

pinger aus dem Capuzinerkloster zu Claußen bei Kollmann zum Beichtvater. Er ist, wie Du weißt, Antoni's Freund und ein Mann der Kraft; er haßt die Baiern mit dem tiefsten Abscheu der Seele, und wie ihn Antoni geschildert hat, so ist er der Mann, der Dir helfen kann und wird. Ich werde ihm durch einen vertrauten Boten schreiben; sei deshalb ruhig über Deine Zukunft. Es ist kein Unglück im menschlichen Leben so schwer, wie es drohend heraufzieht."

Diese letzten Worte ihrer Mutter hatten sich tief eingeprägt in Mariens Seele. Sie wurde auf dem Marsche durch das Fleimser Thal, über Lavis nach Trient, mit aller Achtung behandelt. Selbst dort wurde ihr ein anständiges Gefängniß gegeben. Ihre im frommen Dulden rührende Schönheit flößte überall die lebhafteste Theilnahme ein. Hoffstein hatte nach einiger Ueberlegung es bedenklich gefunden, sie den Gerichten zur Untersuchung und Bestrafung zu überliefern. Er schrieb deshalb an die Polizeibehörde nach Trient, daß man sie als eine Verirrte zu betrachten habe, die deshalb der öffentlichen Sicherheit höchst gefährlich sei, weil sie einen großen Anhang unter den Männern des Fassathals habe und ihren Einfluß auf die Gemüther zu den bedenklichsten Aufwiegelungen benutze. Es sei daher polizeilich nothwendig, sie bis zur Beruhigung der allgemeinen Aufregung in ein Kloster von der strengsten Regel einzuschließen; doch möge dieses mit aller Schonung geschehen, um das Volk nicht noch mehr gegen die Behörden zu erbittern.

Marien wurde dieser Beschluß der höhern Verwaltungs-

behörde des Kreises eröffnet. Zugleich wurde sie befragt, welchem Kloster sie den Vorzug geben würde.

„Ich wünsche mich darüber mit meinem Beichtvater zu berathen."

„Wer ist dieser?" wurde gefragt.

„Der Pater Joachim Haspinger, aus dem Capuzinerkloster Claußen bei Kollmann?"

„Der?" fragten die Polizeimänner einander ansehend, „steht der nicht auf der Liste der Verdächtigen?" — „Ja, allerdings; er ist unter die Specialaufsicht des Priors gestellt." — „Mein Kind, dem Suchen kann nicht gewillfahrt werden; wähle einen Andern."

Maria blickte einen Augenblick zu Boden, und schien nachzudenken. „Ich kenne keinen Andern," sprach sie, „und habe zu Keinem Vertrauen, als zu ihm; denn er ist mir von meiner Mutter empfohlen. Schreibt an den Herrn von Hoffstein, daß ich verlange, entweder vor Gericht gestellt zu werden, oder den genannten Beichtvater allein zu sprechen und von ihm allein in das Kloster abgeliefert zu werden, welches ich alsdann wählen würde."

„Welche lächerliche Anmaßung!" rief der Polizeichef.

„Schreibt ihm nur, ich hätte gesagt, über gewisse Dinge würde ich nur dann schweigen, wenn meinem Verlangen nachgekommen würde."

Der Polizeidirector strich sich über das Gesicht und sprach in einem sonderbaren Tone: „Es ist gut; kann schon denken."

Die Subalternen sahen einander an, und lächelten verstohlen.

„Führt sie nur ab," gebot der Chef, — „in drei Tagen kann Antwort zurück sein."

Am vierten Tage wurde ein rothbärtiger barfüßiger Capuziner bei Maria eingeführt. Das Mädchen erschrak über die breitschultrige Kraftgestalt mit braunen stark ausgeprägten Gesichtszügen und kleinen funkelnden Augen; den sie nie im Leben gesehen hatte.

„Gelobt sei Jesus Christus!" sprach er mit einer Stimme, die mehr einem Commandirenden anzugehören schien, als einem Priester des Herrn. „Du hast nach mir verlangt, meine Tochter. Ich bin Pater Joachim, mit dem weltlichen Namen Haspinger der Rothbart genannt.

So sehr auf den ersten Anblick sein derbes, rauhes Wesen dem Mädchen Schrecken eingeflößt hatte, so schnell gewann er ihr Vertrauen durch den Ausdruck einer offenen Gutmüthigkeit, die unverkennbar auf seinen breiten, markigen Gesichtszügen ausgesprochen lag. Pater Joachim war kein junger Mann mehr, aber noch im kräftigsten Lebensalter. Er sprach am liebsten im Volksdialect; aber wenn dieser Mann warm wurde in seinen Kern- und Kraftreden, so erhob sich seine etwas vorgebückte Gestalt, sein Auge wurde weiter und größer, und schien Flammen zu sprühen, und seine Gesichtszüge, wie seine Sprache veredelten sich; seine Beredtsamkeit wurde dann hinreißend. Er war der Mann des Volks, der Helfer und Vertraute von Tausenden. Bei Freunden und Feinden galt er für einen glühenden Patrioten; denn seinen Baiern-Haß und seine Liebe zu Oesterreich hielt er nicht geheim. So mag

einst Peter von Amiens da gestanden haben, wie er, das Kreuz predigend, Fürsten und Königen zugerufen hatte: „Gott will es!“ und Hunderttausende seinem Rufe folgten, hinaus gen Osten, in das Land, wo die Palmen wehen. Und deshalb war er der baierschen Regierung als gefährlich und verdächtig bezeichnet und durfte weder öffentlich mehr predigen, noch für das Kloster terminiren gehen. Nur Hoffsteins Antwortschreiben hatte ihm die Erlaubniß ausgewirkt, sein Kloster für diesen Zweck verlassen zu dürfen. Durch einen Boten von Mariens Mutter war er von Allem unterrichtet und wenige Worte genügten, um sich gegenseitig zu verständigen.

Und so führte er sie fort, nach Norden hinauf, in die Hochgebirge.

Sechstes Kapitel.

Stimmung in Tyrol. — Meran. — Rohheit und Uebermuth; Aufregung der Gemüther; Andreas Hofer. — Der Reisezug vor dem Gasthofe; die Maitresse; der edle Stolz des Tyrolers. — Die gräfliche Equipage; die Brennerstraße; der blinde Graf und dessen taubstummer Begleiter. — Geschichte des Taubstummen. — Die Gletscherreise in das Oetzthal; Graf Walter; Gemsjagd. — Das Märchen von den drei Fräuleins; der Eissee mit dem Gemsengarten. Durchbruch des Sees. — Sturz der Schneelähne.

1.

Der Spätherbst des Jahres 1808 war still bewegt in Tyrol, wie das Weben der Wolken vor einem schweren

Gewitter. Bangen und Hoffen erfüllte die Gemüther. Jeder bestellte sein Haus und rüstete sich im Stillen zum Kampfe. Eine schwere Zeit sah man kommen; aber so konnte es nicht bleiben. Der Preßburger Friede hatte Tyrol von Oesterreich losgerissen gehabt; das treue Herz des Tyrolers konnte die alte Liebe zu seinem Kaiser nicht vergessen, dem neuen Herrn, der die alten Sitten der Bergbewohner, die Freiheiten, Kirchen, Klöster und Heiligentage nicht geschont hatte, nicht hold und gewogen sein; für Gott, Kaiser und Vaterland sollte ein Befreiungskampf beginnen, furchtbar drohend gegen ungleich mächtigere Kräfte; aber Gott vertrauend und auf die feste Burg ihrer Berge, Felsen und Schluchten, verzagte der Muth nicht.

Besonnene Männer hatten genug zu warnen, berathen und zu ordnen, damit nicht vereinzelte Kräfte vor der Zeit losbrachen und in ihrer Vereinzelung vernichtet wurden. Ein Heer von baierschen Beamten und Soldaten hatte es sich breit und bequem gemacht in Tyrols Thälern und Städten. Es war die Decke eines Vulkans, worauf diese fremden Zugvögel genistet hatten.

In diese Zeit fielen die ersten der nachstehend erzählten Scenen.

2.

Die Giebelseiten der alten, wunderlich verzierten Häuser in der seit Jahrhunderten schon berühmten Tyrolerstadt Meran ragten mit ihren verwitterten Wandgemälden und seltsam vorspringenden Erkerstübchen phantastisch genug in

die abendlichen Schatten der engen und krummen Straßen hinein, und ein verworrenes Geblöke von zahllosen Kühen, Schafen und Ziegen, die sich hier und dort in den Straßen drängten und die Passage hemmten, erfüllte die sonst so geräuschlose Stadt mit einem ganz ungewöhnlich regen Leben.

Zwischen dem zusammengedrängten Vieh sah man ungewöhnlich hochgewachsene Männer, deren Tyrolertracht sich von der des Etschlandes nur dadurch unterschied, daß ihr Hemde (Jacke) statt des scharlachrothen Aufschlages eine schmale Einfassung von roth und grün hatte. Der breit gekrämpte Hut von gelber Farbe war ihr höchster Putz, auf dessen Schmuck mit Liebespfändern an bunten Bändern und Sträußern die jüngern Burschen sich nicht wenig einzubilden schienen. Im Ganzen war es ein recht tüchtiger Menschenschlag, groß und kraftvoll gebaut, mit regelmäßigen Gesichtszügen, fast schöner noch, aber nicht so gewandt, als die aus dem Zillerthale, die hierher, zum morgenden Markte in der Stadt, aus dem nahen Passeyerthale herab gekommen waren. Viele derselben waren Viehtreiber; sie hatten im Frühjahre das magere Vieh aus Ungarn und Böhmen herbei getrieben, im Sommer auf den ihnen von Margarethe von der Maultasche verliehenen ausgedehnten Weiderevieren an der Eisack und Etsch fett geweidet, und waren damit jetzt zum Markt — das zugleich ihr Schlachtfest war — gezogen.

Andere Passeyer kamen mit Karen auf dem Rücken, d. h. solchen Tragen, die über den Kopf hinaus gehen, um in Meran die köstlichen Südfrüchte aufzukaufen, welche die

gegen Norden durch hohe Gebirge geschützte, reizende Umgegend dieser Hauptstadt des südlichen Tyrols in überschwenglicher Pracht und Fülle liefert. Dann tragen sie das so beliebte Tyrolerobst über den hohen Jaufen, nach dem schon weit kälter liegenden Inspruck und selbst über Salzburg und Sempach hinaus nach München.

Dazu kamen noch drei Umstände, die Meran so ungewöhnlich lebhaft machten; ein Scheibenschießen, das nie fehlte, wo irgend ein Volksfest gefeiert wurde, der bevorstehende Markt und eine auf den folgenden Tag von der baierschen Behörde angesetzte Conscription.

3.

Durch das dunkle Thor herein erschallten plötzlich einige Posthörner, und mitten hinein in das Gewühl von Menschen und Thieren, die in der Abenddämmerung immer mehr zu seltsam bewegten Schattengestalten verschwammen, rollten mit donnerndem Gerassel über das holprige Granitpflaster einige vier- und zweispännige, sehr schwerfällige Kutschen, die, nach damaligem englischen Geschmack, aus ungeheueren, niedrig hängenden Bomben zu bestehen schienen, welche zwischen vier Rädern nahe über dem Boden daher geschleppt wurden. Sechs Landjäger mit ihrem Unterofficier folgten auf einem Bauerwagen der ersten vierspännigen Kutsche, zwei Musketiere mit aufgepflanztem Bajonet saßen auf dem Kutschbock der zweiten, der dritte und vierte Wagen schien nur die Dienerschaft und das Gepäck nachzuführen.

Kaum war dieser Wagenzug in der engen Straße, die vom Passeyerthor nach dem Marktplatz führt, eine kleine Strecke herauf gefahren, so entstand ein Geschrei und Gedränge; „halt — halt!“ schrieen hundert Stimmen, „Ihr tödtet unser Vieh!“

„Was ist hier?“ fragte eine dünne Männerstimme und ein bleiches, hohlwangiges Antlitz, mit feinen, aber verlebten Zügen, schaute durch das runde Wagenfenster auf der rechten Seite.

„Gnaden,“ riefen Mehrere mit flehendem Tone und zogen demüthig die Hüte, „es ist unser Vieh, unser Alles — das so schnell nicht aus dem Wege getrieben werden kann — laßt uns doch Zeit — wir wollen's ja gern thun.“

„Wer seid Ihr?“ herrschte der Mann aus dem Wagen, den schon der Dialect als Baier verrieth.

„Wir sind Passeyer — arme Leut'!“

„Ha — Ihr gehört auch zu den unruhigen Köpfen,“ krähte der Gewaltige, „Euer Sandwirth da oben hat sich verdächtig genug gemacht — hoho — Ihr dummen Bauern sollt der Münchner Polizei noch keine Nase drehen; man wird euch Tyroler Gesindel schon zu treffen wissen.“

„Platz da! für den neuen Generalcommissair des Etschkreises,“ donnerte die Stimme eines bärtigen Bedienten vom Bocke, und mit einer Hetzpeitsche schlug er zwischen Menschen und Vieh.

„Donner und Teufel!“ rief eine tiefe Stimme aus dem zweiten Wagen, „was heißt es denn da vorn — was will das Gesindel?“

„Landjäger — kennt Ihr Eure Pflichten nicht?“ — kreischte eine helle Weiberstimme aus dem andern Fenster des Wagens, „eingehauen — auf mein Wort!“

„Aber Liebe,“ bat der bleiche Nachbar der Dame, „es wird Blut fließen — in der That, das Gedränge ist zu arg — ich dächte ...“

„Haha! ein schöner Generalcommissair, der durch Schafe und Ziegen in seiner Amtsverrichtung sich aufhalten läßt!“

„Ei freilich, es ist unangenehm, aber — nur etwas Geduld, dächte ich.“

„Geduld? — ich kenne keine Geduld — und meine Ehre als Geliebte des Generalcommissairs erfordert, daß seine Ehre vor dem Trotz dieser elenden Tyroler Bauern nicht compromittirt werde.“

„Eingehauen, Landjäger!“ kreischte sie lauter durch das Getümmel, „ich befehle es im Namen des Königs!“

„Aber, Iduna, wie Du mich erst compromittirst!“

Das weitere Gespräch dieser Beiden war nicht zu vernehmen; denn jetzt erhob sich ein allgemeines, Alles durchdringendes Zetergeschrei. Die Dragoner hatten sich an die Spitze des Wagenzuges gesetzt, hieben mit flachen Klingen auf die Menschen, scharf auf das Vieh; die Pferde zogen an und stürmend ging es hinweg bei einbrechender Dunkelheit über Menschen, Ziegen und Schafe, und von den schweren Rädern wurden Kühe und Rinder an die Wände gepreßt.

Nun aber tobte das Volk: „Schlagt todt, schlagt todt!“

schrieen Hunderte und warfen mit Pflastersteinen hinterher. Schon gebot der Officier im zweiten Wagen seiner Escorte sich zum Feuergeben fertig zu machen, da trat ein großer, starker Mann, breit und kräftig gebaut, mit einem langen, schwarzen Bart, aus einem Hause mitten unter die tobende Menge und rief: „Laßt's gut sein, Kinder! — wartet bis es Zeit ist — Gott und die heilige Maria werden schon helfen, wenn's im himmlischen Gnadenbuche geschrieben steht; Kaiser Franzel wird seine Tyroler nicht lange mehr stecken lassen in solcher Schmach und Noth — sagt's weiter und seid ruhig!"

„Seid's ruhig — seid's ruhig — der Sandwirth hat's gesagt!" murmelte die Menge gegen einander, und die aufgeregten Gemüther beruhigten sich wirklich, wenigstens so weit, daß sie ihren Groll verbissen, oder nur in halblauten Flüchen Luft machten.

Da trat Andreas Hofer zu den Beschädigten, die zum Theil weinend ihr niedergetretenes und erbärmlich gerädertes Vieh umstanden. „Liebe Leut'," sprach er mit dem herzgewinnenden Tone seiner Stimme, „laßt's gut sein, was sich nit ändern läßt, — werd' schon sorgen, daß euch Entschädigung werde vom Amte von Sanct Leonhard; denn Ihr wißt ja, wenn der Sandwirth auf die grüne Gerichtstafel schlägt, so werden die Herren weiß um die Nase — und wenn's Keiner vergütet, so klag' ich's dem Kaiser und geb', weiß Gott und die heilige Maria — mein letztes Hemd her und trage diesen gottlosen Schaden. —

Wollen's schon wieder auswetzen die Scharten — Geduld nur, Geduld, die Zeit der Vergeltung wird auch kommen."

So hatte Hofer begütigend nach allen Seiten hin gesprochen. Rechts und links die Hand reichend, ging er wie ein geliebter Vater unter seinen Kindern umher, und seine hohe Kraftgestalt verschwamm bald in der Dunkelheit eines Nebengäßchens.

4.

Auf dem dunklen Marktplatze vor dem Gasthofe zur Post zu Meran hielt der Reisezug. Eine Menge Lichter wurden schleunigst auf Verlangen der Bedienten und Soldaten in die nächsten Fenster gestellt.

„Ah — eine Illumination — Dir zu Ehren, Lieber," sprach die Dame im Wagen, „und ein Strahl Deines Ruhmes fällt auf mich zurück. Ich sonne mich schon in den Ehrenbezeugungen, die die Stadt Meran dem neuen Generalcommissair des Etschkreises erweisen wird."

„Wenn nichts weiter Dich erwärmen könnte, Iduna, so möchtest Du kalt, wie die Eisferner dieses undankbaren Landes, aus diesem widerspenstigen Neste heraus kommen."

„An Deinem Herzen ist es wärmer, Geliebter!" schmeichelte sie, indem sie sich an seine Seite schmiegte und seine mit Ringen bedeckte Hand an ihre Lippen zog.

„Hättest Du auch nicht die Liebe gehabt, mir zu folgen, mein süßes Mädchen, in dieses wilde, barbarische Land, ich hätte schon längst umkommen müssen, erdrückt von Geschäften, gekränkt durch die Lieblosigkeit . . . ."

„Der hübschen Tyrolerdirnen — ha, Du Schelm — hier im Lande der Treuen mußt Du mir schon gezwungen treu bleiben; denn die Tyrolerinnen sollen wahre Amazonen gegen die Baiern sein — die sie Alle umbringen möchten.“

„Das weiß der Teufel! . . . Still! — Licht — Fackeln!“

„Ihr seid der Wirth von diesem Hundestall?“ herrschte der Generalcommissair den Herantretenden an.

„Ist mein Haus ein Hundestall, Gnaden, so ist's g'worden, seitdem die Herrn Boarn hier einkehren und dann wär's passend' Herberg' für Enk (Euch).“

„Frecher Kerl, halt's Maul!“ herrschte der Generalcommissair.

„Das liebe Vieh hat Mäuler, Gnaden,“ entgegnete der Wirth, ruhig, höflich, aber so determinirt, daß er dadurch fast dem Gewaltigen imponirte, „wir Tyroler haben halt Münder, die wir zuhalten — das heißt, zu schweigen wissen — bis es Zeit ist,“ grollte er noch zwischen den Zähnen.

„Nicht räsonnirt, Kerl, oder . . Doch zur Sache — hier in diesem Misère können königliche Beamte und Officiere von unserm Range nicht logiren; das ist klar! — Wo ist Euer Bürgermeister, Meraner? Daß er sofort zur Stelle geschafft werde.“

„Laß doch gleich zwei Landjäger,“ rief Iduna, „den Erzphilister herbeiholen. Meran soll wissen, wer wir sind — den Tyroler Hochmuth wird man schon zu beugen wissen!“

Indem sie sich mit diesen Worten aus dem Wagenfenster lehnte, sahen die Umstehenden ein höchst kostbar und ge-

schmackvoll gekleidetes Frauenzimmer von großer Schönheit, aber leidenschaftlich gespannten Gesichtszügen. Offenbar hatte sie stark Roth aufgelegt, denn die hohe Farbe ihrer Wangen contrastirte etwas unheimlich gegen den dunklen südlichen Teint ihres Antlitzes. Ihre Gestalt war groß und voll, doch dabei von den edelsten, grandiösen Verhältnissen, wie eine Römerin gebaut; ein dunkelrothes Shawltuch, malerisch drappirt, gab dem griechischen Profil gewissermaßen den classischen Ausdruck einer Antike; und doch lag offenbar ein tragisches Element in ihren großen, dunklen Augen und in dem bittern Hohne, der um ihre schönen Lippen spielte. Man würde sich sehr irren, die gemeine Natur einer Hetäre, oder nur einer reizenden Phryne in ihr erblicken zu wollen; denn mit ihrem schlangenartig geringelten schwarzen Haar und dem zornigen Blick hätte ihr Haupt dem einer Medusa geglichen, wäre nicht die tiefe, leidenschaftliche Erbitterung einer Medea — gegen Gott, die Welt und das Leben — vorherrschend gewesen.

Bald darauf trat der Bürgermeister, zwischen zwei Landjägern, die ihn mit gezogenen Hirschfängern führten, an den Wagenschlag und verneigte sich ruhig und nur wenig. Er war ein weißhaariger, alter Mann, mit vollen, etwas gefurchten Wangen. Auf seinen Ehrfurcht gebietenden Gesichtszügen blühte noch die Farbe der Gesundheit. Kraft und Ruhe war in seinem starken Gliederbau ausgeprägt und ein einfacher brauner Rock im Tyrolerschnitt bedeckte nur halb die schmucklose bürgerliche Unterkleidung. Dieser Mann trug das Gepräge seiner Amtswürde in sich

selbst, man sah es ihm an, daß er noch nie seinen stolzen Nacken vor den Großen dieser Erde gedemüthigt hatte.

„Ihr seid der Bürgermeister dieser Stadt?" redete ihn der Beamte kalt und stolz, nicht ohne Ausdruck von Hohn an.

Der Angeredete verneigte sich.

„Man hegt hier schlechte Gesinnungen, man verkennt die Wohlthaten, die der König auf das undankbare Südbaiern — das vormalige Tyrolerland — häuft."

„Auch den alten heiligen Namen des Vaterlandes wollen sie auslöschen," seufzte der Gemeindevorsteher vor sich hin, mit einem Blicke nach oben, „das wird Gott nicht wollen!"

„Was murmelt Ihr da? — störrischer Weißkopf, Ihr!"

Jener schwieg und blickte ruhig vor sich nieder.

„Warum erschient Ihr nicht sogleich, daß ich Euch holen lassen mußte?"

„Ich würde doch aufgetreten sein als Kläger für die Gemeinde, um die Verruchten anzuklagen, die das Vieh der Passeyer niedergetreten haben."

„Das geschah auf meinen Befehl!" rief Iduna.

„Auf Deinen Befehl, Dame?" sprach der Bürgermeister mit dem Ausdruck unbeschreiblicher Verachtung; „bei uns zu Lande gehorchen die Frauen und die ehrlosen dürfen nicht einmal mit einsprechen."

„Wart, Bestie von Kerl!" grollte Iduna erbleichend, so weit es das aufgelegte Roth erlaubte, und lehnte sich zurück in den Hintergrund des Wagens.

„Was für einen Hundestall von Logis habt Ihr für die

Commission auserſehen? — Wie könnt Ihr ſo frech ſein, auf Vorherbeſtellung ein ſo ſchlechtes Abſteigequartier uns anweiſen zu laſſen?“

„Es giebt kein beſſeres Wirthshaus in Meran.“

„Habt Ihr kein eignes Haus — giebt es kein großes Privathaus?“

„Ja, aber das Haus iſt des freien Bürgers Königreich,“ ſprach er, ſtolz ſich aufrichtend, „der freie Mann nimmt nur Gaſtfreunde darin auf, keine aufgedrungenen Gäſte — es ſei denn mit Gewalt!“

„Hoho, frecher Bürger, dazu kann Rath werden! Morgen ſchicke ich Euch ein Bataillon ungebetene Gäſte, die Euch mit den eiſernen Ladeſtöcken ſchon geſchmeidig und gaſtfrei machen werden — doch um es kurz zu machen: iſt hier kein herrſchaftliches Schloß zu Meran?“

„Ja, aber es gehört Seiner Excellenz dem Herrn Landhauptmann Grafen von Tannberg.“

„Dem blinden Patrioten?“ ſpöttelte Hoffſtein, denn dieſer Mann, den wir ſchon kennen aus ſeinem unwürdigen Auftreten im Faſſathale, war hier Königlicher Kreiscommiſſair, der ſich aber mehr wie zu gern Generalcommiſſair nennen ließ, „fahren wir dort hin.“

„Seine Excellenz wird morgen ſelbſt eintreffen und die wenigen im Schloſſe noch bewohnbaren Zimmer ſelbſt bedürfen.“

„Deſto beſſer, um ſo eher werden ſie bereit ſein zu unſerer Aufnahme. Fahrt zu — nach dem Schloſſe.“

Fackeln leuchteten voran und bald war der weite dunkle

Schloßhof erleuchtet und von dem Getümmel der ankommenden Gäste gefüllt. Die Protestation des greisen Schloßverwalters wurde nicht beachtet und von den besten Zimmern, von Küche und Keller auf gut militärisch Besitz genommen.

Noch spät in der Nacht, als unten Alles still geworden war und sich die ermüdeten Passeyer auf allen Straßen in der Mitte ihrer Thiere zur Ruhe gelegt hatten, schaute ein breites, bärtiges Antlitz hinauf nach den erleuchteten Fenstern und wie ein riesiger Schatten zog sich diese, nach Tyroler Landesart gekleidete Gestalt wieder zurück in die Dunkelheit. Er ballte die Rechte vor die breite, gewölbte Brust, zerdrückte mit der Linken eine Thräne im Auge, küßte dann das Marienbild, das ihm über den breiten, grünen Hosenträgern, über dem rothen Brustlatz hing und sprach, indem er den schwarzen, runden Hut, mit dem Gemsbart und der Auerhahnfeder im grünen Bandel, von dem vollen zurückgekämmten Haar abnahm: „Gott sei mir gnädig und die heilige Maria, daß wir unser Land befreien mögen von diesen Würgern. Dem liebsten Herrn Jesu habe ich mich verlobt. Vertrauend auf Gott und alle Heiligen wandere ich nach Wien, um dem Vater Franz'l, unserm herzlieben Kaiser, des Landes Noth zu klagen, der wird schon Hilfe wissen für seine treuen Tyroler, — wer sich auf Gott verläßt, seinem Kaiser und seiner Kraft vertraut, der ist noch nicht verlassen in dieser Welt."

Das war Andreas Hofer, der Passeyer Sandwirth, der durch dieses Selbstgespräch seinem bedrängten Herzen Luft gemacht hatte.

Die große Glocke der Capuzinerkirche schlug Mitternacht. Ueber die Stelle, wo Hofer gesprochen hatte, wehte der Wind — aber sein tiefes Klagewort war hinauf gedrungen in die erhabene Sternenhelle des Himmels. Hier unten ruhte die Nacht auf der ermüdeten Stadt — und nun war dort Alles still wie das Grab.

5.

Ein sechsspänniger Reisewagen, mit dem gräflich Tannbergschen Wappen, war von dem Städtchen Schwatz über Hall herangekommen und fuhr jetzt langsam mit frisch vorgelegten Pferden auf der von Inspruck nach Italien gehenden Heerstraße, den hohen Brenner heran.

Nebel und Schneeregen waren bis über die Kuppe des Brenners herüber die Begleiter der Reisenden, und schon hatten die höchsten Bergspitzen ringsum sich in ihre weißer, winterlichen Schlafhauben gehüllt; nun aber ging es im raschern Rollen bergnieder auf Sterzing zu. Hier wirbelten Staubwolken auf, zum Zeichen, daß dort auch nicht einmal Regen gefallen sei. Nur zu Anfang flimmerten noch einzelne, verlorne Flocken durch die Lüfte, die ein Windstoß über den hohen Rücken der Wetterscheide aus dem nördlichen Tyrol in das südliche hinein geblasen hatte.

Auch die Flußscheide war dort gewesen. Wenn bis zum hohen Posthause auf dem Brenner den Reisenden die klare Sill entgegen gehüpft war, so begleiteten sie jetzt die tanzenden Wellen der jungen Eisack, bald voraus rennend und in brausenden Wasserfällen hinabstürzend, bald schäumend

und eingeengt zwischen Klippen und Steingeröll. Nun immer stärker anschwellend, legte die Flußnymphe ihr Silbergewand ab, hüllte sich in ein dunkles Braun der tiefer gehenden Wogen und begleitete die Reisenden bald murrend unter Felsengeklüft, bald wand sie sich donnernd durch die tiefe Spalte im Gestein, über welche die Laditscher Brücke — eine Tyroler Teufelsbrücke — ihren Bogen spannt, bald glitt sie wieder lachend auf den sammetweichen Matten dahin, über Sterzing nach Brixen zu.

Zurückgeflohen war alles Gewölk dem rauhen Norden zu; wunderklar war der blaue Himmel geworden und rein und duftig in den sanftesten Abschattungen der Farbentöne erschienen die weich getuschten Hintergründe der Landschaft. Und nun in den anmuthigsten Vordergründen sah man die Felsen mit Epheu bekleidet; auf ihren Höhen aber, wo die grasreichen Almen beginnen, da erst blühte das idyllische Alpenleben, das sich durch harmonisches Geläute der Heerden, oder durch das weithin hallende fröhliche Jodeln eines frischa Bua verrieth.

Welche Aussicht! — welche Trunkenheit der Seele gewinnt hier das gefühlvolle Herz durch den hellen Blick des Auges. — O was müssen hier Die entbehren — die Armen, die des Lichts ihrer Augen beraubt sind! —

Zwei solcher Unglücklichen saßen im Hintergrunde des Wagens. Beiden war die äußere Welt verschlossen, aber der innere Sinn desto offener, das Herz desto weiter. — Jener zur Rechten, ein hoher, blinder Greis, ehrwürdig schon durch das Gepräge der Seelengröße auf seinen feinen,

immer noch schön gezeichneten Gesichtslinien; der Andere zur Linken ein junger Mann von einer interessanten Gesichtsbildung, aber sein großes, schwarzes Auge war starr und blind; — ein wehmüthiges Lächeln um den Mund konnte als die stumme Klage eines resignirten Gemüthes gelten.

Unter zwölf Kindern hatte der edle Greis nur einen sehenden Sohn gehabt. Auch diese letzte Blüthe seines Lebens hatte ein unfreundliches Geschick ihm abgestreift.

Das war der Landmarschall, Graf von Tannberg, mit einem seiner blinden Söhne. Beide befanden sich auf der Reise nach Meran, um die jüngste Tochter des alten Grafen, die junge Gräfin Arabella, aus dem englischen Fräuleinstift zu holen, wo sie in der ausgezeichnet klösterlichen Erziehungsanstalt seit einigen Jahren in Pension sich befand.

Auch sie war blind.

Einen merkwürdigen Abstich gegen diese edlen, ruhigen Gesichtszüge der beiden blinden Grafen bildeten die beiden Männer, die ihnen gegenüber saßen. Der Eine war der Secretair des Landmarschalls, der Andere ein rothbärtiger Capuziner.

6.

Jener war ein junger Mann von ausgezeichnet edler Gesichtsbildung, einer schönen, schlanken Gestalt, fein und geschmackvoll gekleidet. Alles verrieth in seiner Haltung und seinem Wesen den Mann von guter Erziehung. Und doch konnte man ihn unmöglich lange betrachten, ohne ein seltsames, unerklärliches Grauen zu empfinden, das aber

bald in eine tiefbewegte Theilnahme überging. Sein dunkles, italienisches Auge war unverkennbar geistvoll, und verrieth mindestens die Empfänglichkeit für tiefglühende Leidenschaften; dagegen deutete ein schmerzliches Lächeln um seinen schönen Mund auf ein schweres, unheilbares Leiden; damit stimmte auch seine etwas bleiche Gesichtsfarbe überein, welche die Sonne des Südens gebräunt zu haben schien. Das Grauenvolle aber lag in einer überreizten Lebhaftigkeit der Gestikulationen und eines fast grellen Mienenspiels, sobald irgend eine innere Gedankenströmung ihn aufregte. Dieser Gegensatz einer bis zur Verzerrung sich steigernden Lebendigkeit mit der Grabesruhe, die nichts von alle dem bemerkte, was hier noch so bedeutungsvoll geredet wurde, gab seinen schönen Gesichtszügen einen so geisterhaften Ausdruck von Sinnverwirrung, daß das Herz bebte, wenn man ihn betrachtete.

Dieser seltsame junge Mann hatte das Unglück, taubstumm zu sein.

Er war, so viel bekannt, aus Trient im italienischen Tyrol. Von seinen Familienverhältnissen wußte man nur, daß eine hohe Person am Hofe zu Wien sich für ihn lebhaft interessirte. Unter dem Namen Giovanni Milano war er vor mehreren Jahren nach Inspruck gekommen, um dort Medicin zu studiren. Damals hatte er noch den vollen Gebrauch der Sprache und des Gehörs. Dadurch war es ihm möglich geworden, bei ausgezeichneten Fähigkeiten classische Bildung und große Fertigkeit in allen den bedeutenderen lebenden Sprachen zu gewinnen. Besonders schrieb

er deutsch, französisch und italienisch mit einer seltenen Eleganz und Leichtigkeit in einer schönen, fließenden Handschrift.

Eines Tages empfing der Graf Tannberg ein Schreiben von hoher Hand aus Wien, worin er im Vertrauen ersucht wurde, den jungen Giovanni Milano in sein Haus aufzunehmen, und wo möglich als Secretair an seine Person zu attachiren. Der Graf kannte die damalige mißtrauische Politik des Wiener Cabinets zu gut, um zu zweifeln, daß man seine Person während der damaligen baierschen Herrschaft über Tyrol von Wien aus mit einem Vertrauten umstellen wolle, um seine wahren Gesinnungen für das Haus Oesterreich auf einen gewissen möglichen Fall der Umkehr der Dinge zu erforschen. Es war ihm schmerzlich, zu sehen, daß vierzigjährige Treue ihm noch kein festeres Vertrauen dort gesichert habe. Doch im redlichen Bewußtsein loyaler Gesinnungen scheute er keinen Kundschafter seiner Aeußerungen, die unter allen Umständen besonnen und vorsichtig waren. Er ließ den jungen Mann kommen, und machte ihm den Antrag, als Secretair in seine Dienste zu treten, ohne der Veranlassung zu erwähnen.

„Excellenz," sprach dieser; „mit Vergnügen würde ich diese Gelegenheit ergreifen, einem der verdientesten Männer Tyrols näher zu stehen und mich selbst aus der für mein Ehrgefühl so drückenden Abhängigkeit von den unverdienten Wohlthaten eines mir unbekannten hohen Gönners zu befreien; allein ich kann und darf nicht, ohne entweder an Ihnen, oder an meinem Wohlthäter zum Verräther zu werden."

„Junger Mann," entgegnete der Graf, und überfuhr mit einem leichten Zuge der Hand sein Profil, was seine Weise war, wenn er, als ein scharf beobachtender Menschenkenner, der Hilfe der Physiognomik sich gern bediente, um schneller über den Charakter eines ihm Vorgestellten in's Klare zu kommen; — „ich überzeuge mich, daß Ihre Gesichtszüge eben so edel sind, als die Gesinnungen, die Sie durch solche Andeutungen verrathen. — Ich will nicht leugnen, daß ich Sie mit Abneigung empfangen habe; aber mit Wärme biete ich Ihnen Hand und Herz eines väterlichen Freundes. Schreiben Sie immerhin nach Wien, wie ich es thue und treibe; der redliche und besonnene Wille hat weder Oeffentlichkeit, noch Kundschafter zu scheuen."

Bald wurde Giovanni dem alten Grafen immer lieber und unentbehrlicher. Mit volltönender Stimme las er der blinden Familie das Schönste und Gediegenste von den Geistesgaben aller Nationen vor, auf Reisen und Spaziergängen schilderte er ihnen voll Feuer und Begeisterung die landschaftlichen Reize der romantischen Alpengegenden Tyrols, und so sahen die Unglücklichen mit seinen Augen, und fühlten mit seiner Brust, wodurch er ihnen täglich theurer und unentbehrlicher geworden war.

Giovanni's feuriger Geist liebte alles Erhabene und Romantische, und so übte er sich gern im kühnen Bergsteigen. Auch der junge Erbgraf Walter — der Einzige der Familienglieder, welcher noch mit unverletzter Sehkraft begabt war — fühlte seine Brust höher, freier und leichter schlagen, je höher die Lust am Bergsteigen ihn hinaufzog

zu den sonnenhellen Almen, oder noch höher hinauf in die ewigen Schnee- und Eisregionen himmelblauer Ferner. Der alte Graf duldete diese Uebungen der jugendlichen Kraft nicht ohne Besorgniß für den einzigen, vom Geschick noch verschonten Stammerben seines Hauses; aber er hätte selbst kein frisches, freies Tyrolerherz gehabt haben müssen, wenn er im Ernst dem zwanzigjährigen jungen Manne den Kugelstutz, das Steigeisen und den Alpenstock hätte versagen wollen. Schon manchen Gemsbart hatten sich Beide vom hohen Paschkoffel auf den Hut geholt, da, gerade vor einem Jahre, zog sie eine unglückliche romantische Stimmung in das wilde Oetzthal hinauf, dem freilich kein anderes gleicht an schauerlich-erhabener Einsamkeit, die nur belebt ist von den Geistern einer geheimnißvollen Sagenwelt.

7.

Es war im Monat Juli des Jahres 1807, da kamen die beiden jungen Männer an langen Alpenstäben, die trefflichen Kugelstutzen auf dem Rücken tragend, in der leichten Kleidung Tyroler Alpenjäger, dahergestiegen vom breiten Innthale herauf. Ein alter, erfahrner Führer aus Lengenfeld, dem Hauptorte dieses wilden Thals, begleitete sie. Er war als ein erfahrener Gemsjäger bekannt, und wußte mit dem Schauer des festen Wunderglaubens alle die Märchen und Sagen zu berichten, welche die abgehärteten Thalbewohner in den langen Wintertagen, wenn kein Sonnenlicht über die hohen Berge zu ihren Hütten herabbringen

kann, um die Herdflamme sitzend, sich einander mit seltsamen Grauen zu erzählen pflegen.

Durch einsame Waldwege waren sie immer höher hinan gestiegen, und nun öffneten die himmelhohen Felsenthore des Thales ihre weiten Flügel, und empfingen die Wanderer mit dem Ahnungsschauer einer erhabenen Naturscene.

„O laß uns umkehren, mein geliebter Freund!“ — rief Giovanni plötzlich, wie von einem Sehergeiste ergriffen; — „gleich einer zerfallenen Welt, so wirr und schwer liegt es auf meiner Brust, als sei es Einem von uns Beiden nicht bestimmt, diesen Weg lebend zurückzumessen.“

Graf Walter lächelte gutmüthig. „Du lieber Giovanni,“ sprach er, „bist ein wenig Schwärmer für alles Erhabene und Schöne. Kein Wunder, wenn in Deinem erregbaren Gemüthe und gereizten Nervenleben der mystische Zauber dieses Thales schaurige Ahnungen hervorruft, die kein besonnener Mensch mit Dir fühlen könnte. Ich für mein Theil will hiermit alle die Zauberer und Geister dieses Thales herausfordern, mir das Genick zu brechen, wenn sie mein Wagniß mit scheelen Augen ansehen sollten. Ich verlache allen Spuk, überzeugt, daß Keiner die Macht haben wird, mir nur ein Haar zu krümmen.“

„Hilf, heilige Mutter Gottes von der Engelswand!“ rief der alte Gemsjäger, indem er vor Schrecken stehen blieb, den mit Adlerfedern geschmückten Spitzhut abnahm, und die Hände faltete. „Zurück, — zurück, um Jesu Wunden willen! Du bist ein todter Mann, junger Bub! wenn Du weiter ziehst. — Du kennst nit die Tücke der Geister

dieses Thals, die, einmal beleidigt, nie wieder verzeihen. Sie haben schon manchem vorwitzigen Menschenkinde eine Lähne auf den Hals geworfen, oder ihn unversehens in den Abgrund gestoßen. Zurück, ist Dir Dein Leben lieb!"

„Laß uns umkehren, Walter," bat Giovanni; „glaube ich auch nicht an die Thorheit des Wahns einer unmittelbaren Einwirkung der Geisterwelt auf menschliches Beginnen, so ist doch so viel gewiß, daß es im Gebiet des Uebersinnlichen noch Vieles giebt, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Ein belebender Hauch wehet durch die ganze Natur, geheimnißvoll ist das Walten von Ursach und Wirkung, und gewiß ist, daß dem erhöhten Seelenleben, manchem Menschen ein vorahnendes Gefühl gegeben ist, das selten trügt, — ich wenigstens ahne Unheil."

„Und ich ahne eine fröhliche Gemsjagd," lachte Graf Walter; „die Luft ist so hell und klar, daß man auf dem höchsten Felsenkegel, auf dem fernsten Alpenjoch, die krummgehörnte Schildwacht erblicken wird, die durch helles Pfeifen die tiefer unten weidende Heerde warnt," und damit schritt er munter voran und sang mit hellem Jodeln:

„Un a Büchserl auf dem Rücken
Und a Gemsbart am Huet
Und a Dirnel im Herzen,
Das macht mi schon Mueth!
Hati Halliah, hallalah, hallah
Hattiattiah.
Und käme der Deichsel*)
Heut selbst auf mi an,

*) Der Teufel.

I velz'en zusamm
Wie 'n alten Fasan.
Hatti :c."

Der alte Tyroler hatte lange den Kopf geschüttelt; nun aber lachte ihm das Herz vor Freude in der Brust, und mit bebenden klaren Tönen sang er die zweite Stimme zu den hellen Kehltönen, die jetzt von Felsen zu Felsen zurückhallten. Nur Giovanni folgte schweigend. Der laute Jubel seines Gefährten schien ihm wie der Gesang der Lerche zu sein, die zum blauen Himmel aufsteigt, dem Herrn und Meister ihr Loblied zu weihen, während unten schon der erbarmungslose Jäger sein Feuerrohr angelegt hat, um sie aus ihrem Himmel herabzuholen. Wehmüthig gestimmt schritt er hinterher.

Für eine Weile verschwanden auch für ihn die Schauer, die ihn ergriffen hatten. Das Thal wurde breiter und schien sich zu verflächen. Aber zwischen den in einander fließenden Berggeländen wechselte dennoch der romantische Zauber einer reich geschmückten Landschaft. Dort die liebliche Engelswand mit ihrem heiligen Marienbilde, in der aus dem Felsen gehauenen Nische, am Fuße derselben; da die wilden Wasserfälle von Umhausen, hier und dort auf der Schwindelhöhe der Berglehnen die freundlichen Bauernhöfe, welche, noch von grünen Bäumen umgeben, herablächeln in das wilde Gewölk des Thalgrundes, wo die Oetzthaler Achen, von schäumenden Gletscherbächen angeschwellt, oft so furchtbare Verwüstungen anrichtet.

Dort unten zogen die Wanderer, während Anderl, der

Lengenfelder Gemsjäger, erzählte. Da war keine überhangende Felsklippe von wunderbarer Gestaltung, keine unersteigliche Felswand, kein künstlich geschnitztes Kreuz einer Bergkapelle, kein Marterbild, das über dem schäumenden Wogensturz mit unbegreiflicher Kühnheit angebracht war, und der Führer wüßte Wunderbares davon zu berichten. So, unter Anderem, wohnte nach seiner Erzählung ein düsterer Zauberer, von dessen geheimer Macht er sinnverwirrende Märchen wußte, in der dunklen, geheimnißvollen Schlucht zwischen Umhausen und Lengenfeld.

Schon bei dem Anblick jener unergründlich tiefen Schlucht war das laute Jodeln des jungen Grafen verstummt, und die schauerlichen Erzählungen des Alten, inmitten dieser Schreckensscene der Natur, hatten wenigstens die Phantasie des jungen Mannes aufgeregt. Aber die Gefahr hatte ihre Reize für ihn, das Herz wurde ihm weiter, die Brust freier, je drohender sich Felsen auf Felsen thürmten und je jäher und abschüssiger sich die Abgründe am Rande des Weges öffneten. In dieser Stimmung beschritten die Alpenjäger die fürchterliche Geröllwand, an welcher nur wenig vorstehend auf bröckelndem Gestein der schmale Weg nach Lengenfeld fortläuft. Unten in der Tiefe brauset und schäumet die Oetzthaler Achen, indem sie zwischen den Felsentrümmern sich Bahn bricht, und an der Seite steigt die lockere Wand, die nur aus übereinander geworfenen Steintrümmern besteht, so himmelhoch an, daß man ohne Schwindel zu empfinden nicht hinaufblicken kann.

Noch ein Mal warnte der Führer vor der Tücke der

Berggeister, indem er auf die zahlreichen Kreuze deutete, wodurch am Wege die Stellen bezeichnet waren, wo von oben herabstürzendes Geröll, oder Schneelawinen mit Gestein vermischt, unglückliche Wanderer unerwartet überfallen und in den schäumenden Abgrund mit hinunter gerissen hatte. Vergebens rief noch ein Mal der alte Gemsjäger zurück. Walter schritt muthig an der gefährlichen Geröllwand dahin, auch Giovanni hatte seine trüben Ahnungen vergessen, und seinen vollen Jugendmuth, mit der Freude an kühnen Wagnissen, wieder gewonnen.

Nun aber, nach einer kurzen Wanderung über diese Strecken des Todes dahin, öffnete sich ihren Blicken auf eine überraschende Weise die etwas breitere Hochebene dieses wilden Thales, auf welcher in idyllischer Einsamkeit das langgestreckte Alpendörfchen Lengenfeld liegt. Aber selbst die Erscheinung dieser bewohnten Einsamkeit erfüllt mit einem bangen Erstaunen. Dort wohnen Menschen hart am Fuße der himmelanstürmenden Ferner, rings umgeben von den Regionen des ewigen Eises — da wo kein Halm gedeihet, wo die Bäume verschwinden oder zum künftigen Krummholz verkrüppeln, und nur in geschützter Lage noch ein dunkler Fichtenwald in langen schwarzen Streifen zwischen den Felsenriffen sich hinaufzieht; und dort lebt ein kräftiger, fröhlicher Menschenschlag, wild und roh, wie die gewaltige Natur, die sie erzieht, berüchtigt als tolle Raufer oder Robbler, als Bären- und Gemsjäger geachtet, und kein Paradies würden sie schöner finden, als ihre starre, entsetzliche Wildniß, in welche nur im Hochsommer ein Son-

nenstrahl dringt, indem eisige Gletscher, Winde und Schneestürme die übrigen Jahreszeiten ausfüllen. —

Wie genügsam ist der Mensch, wenn er von Jugend auf unter Entbehrungen gelebt hat, wie glücklich, wenn er die verfeinerten Lebensbedürfnisse nicht kennt; darum, ihr Civilisationsmenschen, ihr macht die einfachen Naturkinder nicht glücklich, indem ihr die Ansprüche und Bedürfnisse der höhern Bildung unter sie verpflanzt, ohne ihnen die Mittel zu geben, sie zu befriedigen.

Mit solchen Betrachtungen wanderten Graf Walter und Giovanni durch das ernste Lengenfeld der immer höher und gewaltiger zum Himmel ansteigenden Alpennatur entgegen. Eisige Winde wehen hier von Fernern herab, und durchkälten die vom mühsamen Bergsteigen erhitzten Wanderer.

Hinter Sölden haben herabrinnende Fernerbäche tiefe Schluchten in die steilen Wände eingerissen, und hier öffnen die Gurgelser und Fender Seitenthäler, mit ihren tiefgrollenden Gletscherbächen, über welche der Schnee seine verrätherischen Brücken geschlagen hat, ihre undurchdringlichen Schründe und Schluchten, welche die Phantasie der Thalbewohner mit den schauerlichsten Sagen erfüllen. Während der alte Anderl diese mit gedämpfter Stimme erzählte, ergriff ein eisiger Schauder die Wanderer, und sie eilten weiter, um nur dem Anblick dieser Schluchten zu entgehen, die mit ihrem Felsengezack und schwarzem Schlunde in der Tiefe dem offenen, gezähnten Rachen eines riesigen Ungeheuers glichen.

Nun stiegen sie über Fend hinan, und über die Refenerhöfe hinaus, in die graue Einöde des ewigen Schweigens. Damit war die Grenze jeder belebten Natur überschritten. Ueber einen hohen Felsenkamm waren sie gestiegen, und das war doch nur ein Thor zu dem Klippenkessel, in welchen sie hinunter schaueten; denn hier, zwischen himmelhoch aufgeschichtetem Geröll und noch höher aufsteigenden Eishörnern, war vor vielen Jahren einmal der Durchbruch eines Eissees geschehen, in welchen die Ferner ringsum ihre Gewässer ergossen hatten. Jetzt war das tief ausgewühlte Bett dieses vormaligen Sees, wenn auch nicht ganz trocken, doch in dunkler Tiefe so wild und grausig mit zertrümmertem Gestein angefüllt, daß ohne inneres Erbeben die jungen Gemsjäger nicht hinabschauen konnten in dieses unbeschreiblich öde Geröll, welches nur noch neugierigen Murmelthierchen und scheuen Gemsen zum Aufenthalte dient, wenn oben etwa auf den sonnenhellen Fernern von Italien herüber der Sirocco wehet und die Eiskrusten auf den unermeßlichen Schneefeldern schmilzt, oder im Winter grausige Schneestürme dort wüthen. —

Hier hinein, in die dunkelgraue Tiefe, schauen ringsum die starren Gletscher wie gebannte Riesengeister, mit ihren glänzenden Häuptern, die im Abendlichte wie Purpur glühen, und lange Schleier-Gewänder im blaugrünen Farbenspiel wallen an ihren langgestreckten Leibern hinab, bis in den wüsten Schlund, der einem ungeheueren leergebrannten Krater gleicht. Auf der Südseite desselben hatte sich spärliches Moos an die Granitblöcke gelegt, und zwi-

schen ihren Fugen blühte, im seltsamen Widerspruch gegen die todte, ringsum erstarrte Umgebung, ein stilles Alpenröschen. Dort weidete eine Heerde Gemsen von ungewöhnlicher Anzahl, und ein schlanker Gemsbock stand in der Mitte auf einem Felskegel, indem er die zarten Füße auf den engsten Raum der Spitze desselben zusammengezogen hatte, und hielt Wache. Der Gletscherwind zog von Innen heraus durch den Ausbruch des Sees, wo die Jäger, von einigen Felsblöcken gedeckt, so standen, daß die Gemsen nicht Wind von ihnen erhalten konnten. Die Entfernung war vielleicht 800 Schritt. Im Augenblick hatte Walter den Stutzen an den Kopf gelegt, um mit einem Bogenschuß das schlanke Thierchen zu erlegen.

„Schieß nit, Gnaden!" rief Anderl, und griff nach dem Rohr des jungen Grafen; — „die sind gehegt im Gemsgarten der drei Fräulein, 's kost'n Hals, wer Eins erlegt."

Doch es war zu spät, — im Augenblick krachte der Schuß; der Gemsbock machte einen Luftsprung, die ganze scheue Heerde stutzte eine Secunde, und stob dann auseinander. Bald sah man hier und dort schwarze Punkte auf der blendenden Abdachung einer frisch beschneiten Gletscherwand, die gegenüber im hellsten Sonnenlichte lag, sich hin und her bewegen. Das waren die Gemsen, welche die unersteiglichen Höhen zu gewinnen wußten.

„Der Bock wäre unser!" sprach Walter mit der Würde und Ruhe eines Jägers, der einen Meisterschuß gethan hat. Nicht ohne Siegesfreude schauete er im Kreise seiner Gefährten herum; doch diese standen betroffen, Giovanni war

bleich geworden, und schlug den Blick zu Boden. Er schämte sich, einer bösen Ahnung, die ihn wieder beschlichen hatte, Worte zu geben. Der alte Jäger aber sah finster hinab in die dunkle Tiefe, wohin der Gemsbock gefallen sein mußte, und sprach feierlich: „Da steige Keiner hinunter. Das Thier findet Keiner; denn die drei Fröhlen haben's schon in ihren Palast von Silber und Krystall getragen, und heilen seine Wunden; wer aber nachgestiegen käme, dem würden sie eine böse Lähne auf den Hals werfen.

Mit einiger Befangenheit putzte Walter sein Gewehr, und Giovanni, den alles Geheimnißvolle und Wunderbare seltsam anzog, fragte nach der Geschichte von den drei Fräulein.

8.

„Es war einmal ein armer Hirt in Lengenfeld, Anderl geheißen," erzählte der Alte, „der trieb tagtäglich seine Ziegen auf die sonnhellen Almen, dort unter dieser Höhe. Es war ein gar lustiger Bub', der Schönst' im Thal; der hatte das reichste Madel, des Oberwirths schmucke Annerl, heimlich zur Liebsten. Der Alte wollt's nit leiden; denn ein reicher Heuer freit' um das Dirnel und der arme Anderl konnte sein Madel nur herzen, wenn er heimlich z' Nachten heimgarteln ging.

„Und wenn dann der Morgen kam, so war er so weich und so glücklich auf der Alm', und hauchte so süße Klänge auf seiner Maultrommel, daß die aus der Tiefe einer Brust voll Liebe hervorquellenden Töne leise, wie Geisterwehen, durch die klaren Lüfte von Felsen zu Felsen hall-

ten. Immer träumender wurde sein Sinnen, immer wehmüthiger war's ihm ums Herz geworden, wenn er bedachte, wo es dann am Ende hinaus wollte mit seiner Liebe, wenn sein Annerl vom harten Vater gezwungen werde, den reichen Freier zu nehmen, und dann sein Herz breche vor Gram und Wehmuth. »O!« rief er aus, »wenn doch die guten Geister der Berge sich meiner treuen Liebe erbarmten, und mich mit Ringeln und Kettlein beschenkten, auf daß ich als reicher Mann vor den Wirth hintreten und um seiner Tochter Hand freien könnte.« Da ging ein wunderbarer Lichtschimmer vor ihm auf. Eine nahe Fernerwand glühte im Rosenlicht; wie trunken und sinnverwirrt schaute er darauf hin, denn es fing an sich zu regen und zu gestalten, wie menschliche Wesen, und doch so durchsichtig und klar, wie Duft und Luft; und so schwebten sie näher und näher, und siehe, es waren drei Jungfrauen von weißen Lichtgewändern umflossen, die blaugrün schillerten wie die Wände der Ferner, und im rosenfarbenen Lichte strahlten ihre Wangen, himmelblau waren ihre Augen, wie Sonnengold glänzten die Haare, und wunderbar anzuschauen waren die drei umschlungenen Mädchen, die jetzt ganz nahe herangeschwebt waren. »Folge und schweige,« sprach die Eine; »der Treue sei Lohn,« sagte die Zweite, und »dem Verräther unsere Rache!« drohte die Dritte. Ihre Stimmen waren so zart und mild wie das Murmeln einer Silberquelle. Und nun berührte die Eine der Drei mit einem Alpenröschen die rauhe Gletscherwand, da wo das ewige Eis aufsetzt auf das bemoosete Gestein, und es öffneten sich dia-

mantene Thorflügel und wunderbares vielfarbiges Licht erhellte das Innere eines Doms, der von tausend krystallhellen Säulen getragen wurde. Der junge Hirt fühlte sich so leicht und schwebend, wie geistig verklärt, und er folgte den drei Fräulein durch einen Zaubergarten mit goldnen Früchten, Blättern von Smaragd, und Blumen von Rubin, in einen Feenpalast, der Alles übertraf, was alle Elemente an köstlicher Pracht nur zu liefern vermochten. Hier wurde der Bub von reizenden Nymphen gebadet und gesalbt, und köstlich gekleidet, dann in den ganz goldnen Thronsaal der drei Fräulein gebracht, die, wie er jetzt wohl sah, die Feenköniginnen der Oetzthaler Ferner waren. Die drei Jungfrauen saßen auf einem Thron, der, aus einem einzigen Diamant geschnitten, wie eine wunderbare Sonne in allen Regenbogenfarben strahlte.

»Junger Hirt,« sprach die älteste der Fräulein, »Deine Wünsche sollen erfüllt werden, aber erfülle Du auch die unsrigen. Man wird Dich in ein Thal führen, das, zwischen unersteiglichen Fernern belegen, noch nie von eines Sterblichen Auge erschauet ist. Dort weidet unsere Heerde zahmer Gemsen, jedes kundigen Hirten entbehrend. Das ganze Jahr über halten sie zusammen, und lassen von unsern Dienerinnen sich leiten; aber am Sanct Johannistage befällt sie ihre ursprüngliche Wildheit, und nur ein menschlicher Hirtenstab kann sie in Ordnung halten. Sei Du an diesem Tage ihr Hirt, und Du wirst täglich auf Deiner Alme goldne Eier finden, so daß Du Dein Schatzel heimführen kannst.« — »So belohnen wir Liebestreue,« fügte

die Zweite hinzu, und auf ihren Wink behingen reizende Mädchen den jungen Bub' mit goldenen Kettlein, steckten ihm Ringe an alle Finger, und füllten sein Ränzel mit Goldstücken. — »Wisse aber, Menschlein,« drohte die Dritte, »daß der geringste Verrath Dir den Berg und unsere Wohlthaten auf immer verschließen wird; und tödtest Du eins unserer Lieblingsthierchen oder zupfst einer Gemse nur ein Härchen aus dem Barte, so wird unser Zorn Dich und das ganze Oetzthal treffen.«

„Nach dieser Warnung verschwanden die Fräulein, und beflügelte Genien trugen eine reichbesetzte Tafel herbei, an welcher der arme Anderl auf Polstern von Purpursammet mit Perlen gestickt sich niederlassen mußte. Von allen den hundert duftenden Gerichten, die ihm aufgetragen wurden, wählte er jedoch nichts, als sein heimathliches Sauerkraut mit Speckknödeln von Maismehl, und trank dazu herben Botzener Rothwein, der ihm trefflich mundete. Nachdem er sich weidlich gepflegt hatte, führten ihn die Dienerinnen, wie junge Hirtinnen aus Arkadien gekleidet, durch eine Pforte, deren Vorhang aus einem einzigen ungeheueren Rosenblatt bestand, und ein wunderbarer Thalkessel that sich auf vor den Blicken des jungen Menschen, der vor Erstaunen fast ganz von Sinnen gekommen war. Da prangten und blühten alle Früchte und Blumen des Südens noch reicher und schöner als unten im Landel bei Meran, und auf sammetweichen Gräsern weideten tausend und wieder tausend zierliche Gemsen und schauten sich um mit den großen klugen Gazellen-Augen, als sie dort ein nie ge-

wahrtes Menschenkind erblickten. Auf den Ruf der Oberhirtin kamen zwölf weiße Thierchen mit rothen Augen heran, und leckten die Hände des jungen Hirten, als wollten sie ihm huldigen, daß er ihr getreuer Hirt und Herrscher sein möge. Die andern ließen sich ruhig streicheln und melken. Man kann nichts Lieblicheres sehen, als diese flinken, vogelschnellen Thierchen so gezähmt und zutraulich. Mit wahrem Vergnügen wandelte der junge Hirt zwischen ihnen herum, und wäre sein lieb' Annerl nicht gewesen, er würde nimmer wieder nach der Oberwelt sich zurückgesehnt haben.

„Doch jetzt ergriff ihn eine seltsame Bangigkeit. Zwischen dem Gras lagen Muscheln, durch die Luft schwammen Fische von wunderlicher Gestaltung und die senkrechten Sonnenstrahlen des hohen Mittags brachen sich so wundersam, daß er aufblickend eine Decke vom reinsten Krystallglase über den ganzen Thalkessel, von einer der spiegelglatten Gletscherwände, die das Thal umflossen, bis zur andern, überspannt zu sehen glaubte. »Was ist das?!« rief er aus, »welch ein neues Wunder?« — —

»Du befindest Dich auf dem Grunde des Eissees,« sprach die sanfte Stimme eines der schönen Fräulein, die ihm gefolgt waren, »Dein Erstaunen wird sich mindern, wenn ich Dir sage, daß für Elementargeister unserer Art, und Sterbliche, die wir gefeit haben, das Wasser seine Macht verloren hat. Für uns ist es das reinste Element, und jene Krystalldecke dort oben ist nichts als die ewige Eisdecke des Sees, durch welche die Sonnenstrahlen aufgefangen wer-

den, um in der geschützten Lage dieses Thals eine üppige Vegetation wie im Süden Italiens hervorzurufen. — Du kennst jetzt unsere Macht und unsern Reichthum. Nun geh, — und sei weise und verschwiegen.«

„Anstatt zu gehen, versank Anderl in festen Schlaf. Als er erwachte, war es Abend. Er lag auf seiner Alme; doch zum Wahrzeichen, daß es kein Traum gewesen, was ihm so wunderbar lebhaft vor dem Gedächtniß schwebte, sah er seine Brust mit goldnen Kettlein behangen, seine Finger mit zehn Ringen geschmückt; und sein Ränzel war so schwer von Goldstücken, daß er Mühe hatte, es zu heben.

„So war Anderl ein reicher Mann geworden. Er kaufte sich den schönsten Hof in Lengenfeld und das prachtvollste Rindvieh, und trat als der geputzteste Prahlhans des Thals, im Wamms von Sammet, mit Ketten und Ringen, und flimmerndem Goldbandel am Hütel geschmückt, bei dem Oetzthaler Oberwirth in Lengenfeld auf, und spielte den Reichen, indem er mit Kremnitzer Dukaten um sich warf, und die Robbler und Raufer des Thals mit dem köstlichsten Sauerwein von Botzen traktirte.

„Wer im Glücke keine Genügsamkeit kennt, dem bleibt es nicht treu; vom Uebermüthigen wendet es sich ab; denn nur dem Weisen wird das Glück ein treuer Lebensgefährte bleiben.

„Die Thalbewohner schüttelten bedenklich den Kopf über den plötzlichen Reichthum des armen Anderl. Der alte Staubbacher aber, so hieß der Oberwirth von Lengenfeld, der Vater seines Schätzels, grübelte nicht lange darüber;

mit beiden Händen griff er zu, als der noch reichere Freiersmann sich meldete; aber der kleinen Annerl war es wunderlich durch den Kopf gegangen; sie hatte den bescheidenen, armen Hirtenbub geliebt mit seiner stillen, heimlichen Liebe, und nun stand da vor ihr ein trotziger Prahlhans mit dem Stoßring am Finger, und schaute sie so keck und übermüthig an, daß es sie verdroß. Wenn er Nachts vor ihr Fenster kam, öffnete sie nicht; kniff er sie in die Wangen, so drehte sie ihm schmollend den Rücken, und wollte er mit ihr den Schnodahupferl tanzen, so hatte sie Kopfschmerz. Immer standen dem armen Annerl die Thränen in den Augen, und doch hatte ihr Vater ihrem Geliebten das Jawort gegeben und dieser hatte ihr alle Finger mit Ringen beschenkt. Nun kam noch eins dazu, daß auch die Robbler neidisch wurden auf den Glückspilz und ihn weidlich neckten, daß er seine Goldstücke nicht ehrlich erworben und zudem noch nicht einmal ein recht frischa Bua sei, denn er trage noch keinen Gemsbart am Hütel.

„Diese Neckerei hatte Annerl gehört und nun glaubte sie zu verstehen, was ihr an ihrem Anderl so mißfiel. Ein versuchter Gemsjäger steht im wilden Oetzthale hoch in Achtung und darf sich schon viel herausnehmen; wer aber noch keine Gemse erlegt hat und keinen Gemsbart am Hütel trägt, darf nicht mit reden, wo die Jäger das große Wort führen. Des armen, bescheidenen Menschen hatte sie sich nicht geschämt, wohl aber schämte sie sich des Großprahlers, der noch kein Zeichen von Muth und Kühnheit aufzuweisen hatte; und das sagte sie ihm eines Tages mit

der offenen Treuherzigkeit eines Tyroler Madels, das auch nicht den kleinsten seiner Gedanken auf dem Herzen behalten kann.

„So von beiden Seiten bedrängt, versprach Anderl am Sanct Johannisabend den Gemsbart zu liefern. Der Tag war vor der Thür, sein Geld auf die Neige gegangen und so war er denn fest entschlossen, neue Hilfsquellen von den Fräulein der Ferner zu holen und nebenbei irgend einem stattlichen Gemsbock seiner Heerde den Bart zu stehlen, was ja den Hals noch nicht kosten werde.

„Bei diesem Gedanken überfiel ihn doch ein kleines Grauen. Es war der Abend vor dem Johannistage, da besuchte er noch spät die Oberschenke, mit dem halben Vorsatz, sich Muth zu trinken und durch den Anblick seines Dirnels neue Kraft zu gewinnen.

„Das Erste war den wilden, jungen Buben eben recht. Es wurde wacker gezecht und gelärmt, und Anderl wurde über die Maßen lustig, jodelte und tanzte und schnalzte mit der Zunge und den Fingern, und wollte mit halb trunkenem Muthe sein Annerl herzen, als dieses durchs Zimmer eilte und ihm zürnende Blicke zuwarf; sie aber schlug ihm ein Knipschen vor der Nase und sang ihm ein Spottliedel:

„Ohne Gemsbart am Hütel
Ist der Bua nit werth
Ein Madel zu herzen,
Das den Hasen abwehrt.“

Da lachten die Robbler-Buben alle laut auf und trieben es

mit der Neckerei wegen seines plötzlichen Reichthums so toll, daß er endlich wild aufsprang, auf den Tisch schlug und bei dem heiligen Anderl vom Judensteine schwur, daß ihn die drei Fröhlen vom Eissee, welche die Oetzthaler aus vielen Sagen wohl kannten, so reich beschenkt hätten, daß er in ihrem Palast von Silber und Krystall gewesen, in ihrem Gemsgarten unter dem See und als Hirt dort bestallt sei; zum Wahrzeichen wolle er morgen nicht blos einen schwarzen, sondern auch einen weißen Gemsbart mitbringen und dazu solle ihm der Deichsel helfen, wenn etwa der heilige Anderl am Judenstein, oder die Mutter Gottes von der Engelswand, mit der ganzen Spukerei und Feerei nichts zu thun haben wollten.

„Die Robbler setzten die Weinkrüge von den Lippen und starrten ihn an. Die Lichtflamme brannte blau und gab ihren Gesichtern das Ansehen von Leichen. Erschrocken blickte Anderl umher. Im Augenblick des Verraths war er nüchtern geworden. Mit Entsetzen erkannte er seine Uebereilung, aber es war zu spät. Da stand Annerl und blickte ihn an mit dem Ausdruck eines scheuen Grauens. Er nahte sich ihr mit der schüchternen Frage, was ihr fehle.

»Du bist verloren, Anderl,« sprach sie, »mir, Gott und der Welt verloren; wer mit Geistern verkehrt, der hat mit Menschen nichts mehr zu schaffen. Geh in Dich, Unglücklicher, beichte Deine Sünde dem Pater Capuziner und unterwirf Dich seiner Kasteiung. Der Leib ist doch verloren, rette nur Deine arme Seele.«

»Mit nichten!« rief Anderl, vom wildesten Trotz er-

griffen, »so haben wir nicht gewettet, Herzliebste mein — mit den spukhaften Fräulein hab's ich doch nun verdorben; aber den Gemsbart, ehrlich nach Jägerart gewonnen, bring' ich Dir morgen z' Nachten vor's Bett und mein wirst Du dann, trotz Hölle und Teufel!«

»Anderl, Anderl!« schrie sie und sank zurück auf den Sessel, indem sie ihr bleich gewordenes Gesicht mit den Händen bedeckte. — Der wilde Bub aber stürzte hinaus und ein plötzlicher Fernersturm brauste von der weißschimmernden Höhe herab, warf ihn zu Boden, riß Thüren und Laden im Gasthause auf, blies die Lichter und die Herdflamme aus, warf sogar die Steinplatten vom Dache herunter und rasete weiter gegen den Umhäuser Schlund zu, worin er sich heulend verlor.

„Am andern Morgen zog Anderl, geisterbleich und verstört anzusehen, mit seinem Kugelstutz zu Berge. Auf der Alme angelangt, versuchte er vergebens die Zauberkraft des Alpenröschens, rief dann trotzig und immer wilder die Fräulein, daß sie ihm den Berg öffnen sollten, er wolle sein Amt antreten. Aber die Eiswand über der Alme blieb verschlossen, der Fernerbach rauschte nach wie vor und der Wind von den Höhen strich ihm kälter als sonst um die Backen.

»Hilf, Samiel!« rief er trotzig; »verdammter Herenspuk, wollt Ihr nicht helfen, so sollt Ihr'n Schaden davon haben. Ihr habt aus dem Hirten den Jäger gemacht, nun mögt Ihr seine Rache fühlen, wollt Ihr nicht seine Liebe fördern. Auf an den Eissee, den Gemsbart zu holen!«

„Und nun klomm er mit Mühe und kühner Todesverachtung immer höher und höher; denn damals war hier noch nicht dieser Einschnitt im Geröll, wo wir stehen, sondern in einem himmelhohen Wall zogen sich die Ferner rund geschlossen um den ganzen tiefen See; aber endlich war die Höhe erstiegen. Auf den Klippen, die hinein ragten in die ewige Eisfläche, wimmelte es von dunklen Gemsen, auch die weißen Lieblingsthierchen der Fräulein waren darunter zu sehen. Alle weideten sie ruhig und friedlich am grauen Moosgeflechte der Felsen, ohne den Hirten zu scheuen, den sie von früherher noch zu kennen schienen.

„Da ergriff ein Wahnsinn der Verzweiflung, ein wilder Trotz, der Alles aufs Spiel setzt, um Alles zu gewinnen oder zu verlieren, den Unglücklichen. Mit schlotternden Knieen und haarausträubendem Grauen schoß er blind zwischen den Haufen und stürzte dann, selbst zum Tode erschreckend, sinnlos zu Boden.

„Und das war noch ein Glück für den doch einmal Verlorenen; denn ein Gemsbock war gestürzt, die Berge dröhnten, die Schneelähnen rollten von den hohen Fernerwänden in den See und durchschlugen das Eis; die Gletscherbäche schwollen an und in wildes Sieden geriethen die schwarzen Wogen und bäumten sich hoch auf und schäumten klatschend gegen die Wände von Eis und Gestein, während der Himmel sich verfinsterte und der Donner rollte. Bald schien die Höhe zu leuchten, denn Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag erfolgte, und jetzt mit furchtbarem Gekrach riß der Wall durch, der den See bis dahin in seinem tiefen Bette

gehalten hatte, und nun brauste ein wildes, wüstes Geröll von Gestein und Eiszacken, mit gelben Schlammwogen vermischt, dort hinab in die Tiefe, überschwemmte die unten liegenden Thäler und Schluchten und haushoch rückte mit wildem Gebrüll die Fluth heran gegen Staubbachers Gasthaus, wo noch die Robbler lagen, um den Rausch der wüsten Nacht auszuschlafen, und Alles, Haus und Leute, und später auch Anderls Gehöfte wurde vom rollenden Gestein zertrümmert und von den Fluthen mit fortgerissen, und ein wüstes Geschiebe lagerte sich ab auf der Stelle, wo noch Abends vorher lautes Jodeln und wildes Getänzel zu hören war. — Seitdem hat es kein Oetzthaler wieder gewagt, dort im Felsenkessel des Eissees eine Gemse zu schießen, und nun muß Dich, Gnaden, der Deichsel reiten, daß Du so frevelst. — Fort, fort, aus dem Bereiche der Geister — hier hat selbst Sanct Maria von der Engelswand ihre Macht verloren."

9.

„Nicht also, Alter — wir holen den Bock," erklärte Graf Walter entschieden, erhob sich und begann hinab zu steigen.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" sprach der alte Jäger. „Willst in den Tod gehen, junger Fant. Gut! so hab' ich auch lang g'nug g'lebt!" damit schickte er sich an, als treuer Führer dem jungen Grafen in die Tiefe voran zu steigen.

„Brav, Alter," rief dieser und schlug ihm auf die Schul-

ter; „Du aber, Giovanni, erwarte mich hier, in einer Stunde bin ich zurück mit der Jagdbeute.“

„Walter,“ entgegnete Giovanni sehr ernst; „bis jetzt war es eine dunkle, unbestimmte Ahnung, die mich trieb, Dich zu warnen; jetzt ist es das klare, besonnene Erkennen der Gefahr. Schau dort hinauf. Die mittägige Fernerwand ist von der heißen Julisonne beschienen. Das Wehen des warmen Windes, das wir hier schwach empfinden, äußert dort seine volle Wirkung auf die Schneefelder. Sieh, wie die flüchtigen Gemsen an jener glanzhellen Wand immer höher hinan steigen, und bedenke, daß ein einziger Tritt dieser Thiere schon genügen kann, die Lawinen los zu machen — was will menschliche Macht unten im Schlunde, wenn sich Berge auf uns stürzen?“

„Bist Du ängstlich, Brüderle,“ lachte Walter, „so bleib zurück. — Mich lockt die Lust am Wagniß nur desto stärker.“

„Walter, um Gotteswillen bedenke!“ rief Giovanni im flehenden Tone und hing sich an seinen Arm, „bedenke Deinen blinden Vater — Du, seine einzige Hoffnung, die einzige Stütze einer großen, lichtlosen Familie — Du, der Einzige von ihnen, den Gott begnadigt hat mit dem freundlichen Augenlicht, wage Dein Leben nicht so freventlich! — will Deine Jagdlust ein Opfer haben, laß mich es sein!“

Damit setzte Giovanni den langen Alpenstock auf das nächste Gestein und sprang von Geröll zu Geröll in die graue Tiefe des Abgrundes hinunter und Walter stürzte sich ihm nach. Bedächtiger stieg der alte Jäger hinterdrein, nachdem er den Leibjägern befohlen hatte, auf dem Durch-

bruch des Sees stehen zu bleiben und ihren Tod zur Warnung der Leute in Lengenfeld und weiter zu melden; so gewiß war er überzeugt, daß das Wagniß unglücklich enden werde.

Und so geschah denn auch. Es donnerte in den Lüften, auf der Höhe der mittägigen Fernerwand! — „Zurück, zurück!" schrie der Jäger — „zurück!" rief Giovanni und sprang zugleich vor, den Freund zu umklammern, um ihn zu retten, oder mit ihm zu sterben. — „Die Lähne — die Lähne!" heulten die Jäger da oben, die sicher standen, aber nicht retten konnten, denn es war Alles zu spät — der Schneesturz war brausend niedergedonnert in die Tiefe, und wo eben noch Menschen um Hilfe geschrien hatten, da schimmerte jetzt weißes Geröll aus der Dunkelheit herauf. Häuser hoch lag es dort über einander, Schnee und Eis, Gestein und Schlamm und Giesbäche stürzten sich darauf — von Menschen war keine Spur mehr zu sehen.

Zwei Tage lang schon und zwei Nächte hindurch hatten alle Oetzthaler Bauern, angespornt durch große Verheißungen der Bedienten des Grafen, dort in der wüsten, entsetzlichen Tiefe geschaufelt und gewühlt. Genau war der Ort bekannt, wo die Unglücklichen verschüttet waren, kenntlich an einem schwarzen, hoch aufstehenden Felsenkegel. Zum Glück war hierher nur ein Seitenwurf der Lawine hingekommen, sonst würde man gleich alle Hoffnung aufgegeben haben. So durfte man wenigstens hoffen, die erlauchte Leiche des jungen Grafen zu finden. — Endlich wurde der alte Anderl gefunden. Er war zerschmettert und todt.

— Man grub weiter. Ein schwaches Klopfen gegen Gestein hallte von Innen heraus. „Also Einer lebt noch!" — jubelten die Arbeiter einander zu. Rüstiger und vorsichtiger zugleich, um neues Verschütten zu hindern, gruben sie weiter. — Endlich, — o Wonne des Lichts! — o Gottes Barmherzigkeit! — — da lag Einer und athmete noch, geschützt vom überhangenden Felsendach; — — ein Zweiter in seinen Armen, aber zerschmettert am blutigen Haupte, — und todt.

Dieser war Graf Walter, Jener Giovanni. Wie aber der Unglückliche zu vollem Bewußtsein wieder erwachte, da starrte er Alle rings herum mit dem lautlosen Ausdrucke des Entsetzens an. Er sah, wie die Menschen schrien, sah das Abfeuern ihrer Gewehre, aber hörte keinen Laut; — grabesstill war es um ihn her. Seinen Schmerz, sein Erstaunen wollte er in Worten ausdrücken, aber die Stimme versagte ihm den Dienst. Ein Nervenschlag hatte ihn des Gehörs und der Sprache beraubt. Ein entsetzliches Grauen vor sich selbst hatte ihn ergriffen. Seitdem war er taubstumm, doch fähig, noch immer seine Gedanken schriftlich auszudrücken. — Dem alten Grafen, der nun Alles verloren hatte, was ihm einst heitere Lebenshoffnungen geboten, war der treue Unglücksgefährte nur noch um so theurer geworden. Zwischen dem blinden Greise und dem taubstummen jungen Manne bildete ein alter Kammerdiener des Grafen den einzigen Vermittler, indem er, was Dieser sagte, Jenem geschrieben vor Augen legte.

Arabella, des Grafen Tochter, war noch Kind gewesen, als Giovanni noch den beredten Reisebegleiter der gräfli-

chen Familie machen konnte. Sie hatte sich gern von ihm führen lassen, und mit wahrer Wonne auf seine beredten Schilderungen gelauscht. Nun seit Jahren hatte er sie nicht wieder gesehen. Ihr Bild war in seiner Phantasie mit den Jahren gewachsen, und hatte sich ihm nach und nach zum schönen Ideal hehrer Weiblichkeit entfaltet. Nun sollte er sie wiedersehen, aber jedes Mittels entbehren, sich ihr verständlich zu machen! —

Dieser Gedanke zog jetzt schon wie ein schrillender Schmerz durch sein Gemüth, und noch hatte er den Engel seines halben Traumlebens in der Wirklichkeit nicht wieder gesehen, seitdem sie sich zur Jungfrau entfaltet hatte.

Siebentes Capitel.

Der Capuziner Joachim Haspinger, genannt der Rothbart. Patriotismus. — Der Capuziner in Brixen. Der Teppichkrämer. — Klosterscene. — Popularität des blinden Grafen.

1.

Der andere Reisegefährte in der Equipage des Grafen Tannberg war ein Capuziner-Mönch von groben, stark ausgeprägten Gesichtszügen. Ein braunes, grobhaariges Ordensgewand, mit dem Knotenstrick umgürtet, Sandalen an den nackten Füßen, und der geschorne Glatzkopf mit dem röthlichen Haarkranze und rothem, starrem Barte, gaben der breiten, starkknochigen Kraftgestalt einen Ausdruck von Gemeinheit, der fast abschreckend war. Seine breiten,

schweren Fäuste schienen mehr zum Dreinschlagen, als zum Zählen der Korallen am Rosenkranze in seinem Gürtel, oder zum Segenspenden geeignet zu sein. Seine Gesichtsfarbe war braun und sonnenverbrannt. Sprach er, so geschah es gewöhnlich im Volksdialekt. Dabei aber gewann für ihn ein gewisses biederes, kräftiges und gemüthliches Wesen, das ihm eigen war, und gerieth er in Feuer, so veredelte sich seine ganze Erscheinung. Seine Augen glühten dann voll Begeisterung; die edelste Beredtsamkeit strömte von seinen Lippen, ohne doch ihren populären Charakter deshalb zu verleugnen. Er glich dann einem jener spanischen Mönche, die mit dem Kreuze voranziehen in die Glaubensschlacht, mit fanatischer Begeisterung, um Gottes Ehre willen, zur Todesverachtung anregen, und bald mit dem Crucifix dreinschlagen, bald, mitweinend und betend, es den Gefallenen an die Lippen drücken. Als ein solcher kriegerischer Mönch erschien dieser Capuziner später als kühner Führer in den heißesten Kämpfen des Insurrectionskrieges, bekannt im Volke unter dem Namen: der Rothbart. Es war der Pater Joachim Haspinger, den der Graf nicht ohne Absicht mit in seinen Reisewagen genommen hatte.

„Wie?" rief dieser im Laufe des Gesprächs; „sind nicht Zeichen und Wunder geschehen über diese Kirchenschänder, Atheisten und Anabaptisten? — he? — hat nit der heilige Anderl am Judenstein mit dem Kopfe geschüttelt, die Mutter Gottes von Zierl blutige Thränen geweint; ist nicht das heilige Mirakelbild zu Absam aus dem Bild-

stöckel gefallen, der heilige Fichtenstock zu Waldrast, ist er nit verfault vor Gram, und ist nit ein Stein aus dem riesigen Crucifix an der Martinswand losgebrochen, weil diese vermaledeiten Boarfocks die hochwürdigen Bischöfe von Trient und Brixen und so viele Priester und Pfarrer deportirt, so viele Klöster aufgehoben, Festtage und heilige Comödien verboten, Kirchen und Wallfahrtsorte geschlossen haben? — Wie? und das Volk sollte ruhig diese Entweihung des Heiligsten tragen? — sollte nicht dreinschlagen, nicht diese Philister vernichten, wie Simson mit dem Eselskinnbacken? — Ha! wozu ist dem Tyroler Glauben in's Herz und Kraft in die Arme gegeben? — Nicht umsonst ist eine Mauer auf dem alten Schloßtyrol eingestürzt! Das bedeutet Verderben für's Landel, wenn das Volk sich nicht regt."

„Hochwürden!" sprach der Graf ernst, „Sie sind ein Mann des Volks. Ist auch Wahn und Irrthum in Ihren Reden, so werden sie doch ihren Eindruck auf die gläubige Menge nicht verfehlen. Darum betrachte ich Sie als einen der Haupthebel für die Förderung der Wünsche und Absichten aller guten Patrioten. Ich habe daher nur eine Warnung und Bitte an Sie. Pater Joachim!" fuhr er wärmer fort, indem er dessen Hand ergriff; — „immerhin mögen Sie den Samen der Unzufriedenheit mit der jetzigen Ordnung der Dinge ausstreuen; aber zügeln Sie den Volksunwillen, so viel an Ihnen liegt, damit er nicht zu voreilig und vereinzelt zum Ausbruch komme, und Alles verderbe. Tyrol allein wäre verloren im Kampfe mit dem

colossalen Genie von Corsica und den von ihm abhängigen Rheinbundsfürsten; aber schon entspinnt sich ein neuer Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich, um die Scharte des Preßburger Friedens auszuwetzen. Ist man in Wien umsichtig genug, Tyrol mit Waffen, Geld und Munition zu unterstützen, so werden Wunder geschehen. Das treue Tyrol wird seinen alten Kaiser und seinen alten Gott wieder erhalten und die Monarchie retten, als die natürliche Vormauer von Oesterreich. Abgeordnete aus den bedeutendsten Thälern sind bereit, zusammen zu treten und nach Wien zu ziehen, um dem geliebten Erzherzog Johann von der alten Tyrolertreue neue Versicherung zu bringen. Künftiges Frühjahr wird große Ereignisse bringen; bis dahin aber sei ruhig, wer sein Vaterland liebt."

Der Capuziner schwieg und überlegte. „Was Du da sagst, Gnaden," begann er endlich, „ist besonnen und vernünftig. Was an mir liegt, so werde ich mich bemühen, den heißen Haß in die kochende Brust zu verschließen; aber das Volk ist wie eine Schneelähne am hohen Ferner: wenn es Gottes Wille ist, so reißt sie sich los, und stürzt krachend in's Thal; menschliche Macht kann nichts dagegen."

„Ja, wenn Gott will!" rief der junge Graf mit Wärme und schlug die lichtlosen Augen mit gefalteten Händen nach oben, „so wird mein liebes, theures Heimathland frei und glücklich werden. Gott allein sei dann Ruhm und Ehre! Wir aber beugen unsere Häupter in Demuth, und rufen: Hosiannah! — Gott sei Ehre in der Höhe!"

Dem Greise waren dabei Thränen zwischen die grauen

Wimpern der verdunkelten Augen getreten; er suchte und fand die Hand seines Sohnes, die er drückte, und sprach: „Ja, mein Sohn! — das Unglück führt näher zu Gott, als das Glück; auf ihn wollen wir vertrauen, aber nicht versäumen, was Klugheit und Besonnenheit gebieten. Gott hilft Dem, der sich zu helfen sucht. Also noch einmal, Pater Joachim! ermahnt alle Leute, daß sie ruhig ihr Vieh durchwintern und Vorräthe sammeln. Die Zeit wird nicht ausbleiben, wo Gottes Stimme sie durch die Macht der Ereignisse aufrufen wird zum Kampfe."

Giovanni, der Taubstumme, hatte mit gespannter Aufmerksamkeit die tiefen Blicke seiner großen schwarzen Augen von Einem auf den Andern gerichtet. Er sah wohl am ausdrucksvollen Mienenspiel, daß Wichtiges und Ergreifendes besprochen werde; aber es war ihm nicht möglich, den Gegenstand der allgemeinen Begeisterung zu ergründen. Da zog ein heißer Schmerz um seine Lippen, und auch in seinem Auge glänzte eine Thräne. Um seine Theilnahme anzudeuten, drückte er den beiden Grafen die Hände diese neigten sich vor, und umarmten den jungen Mann, den sie sehr lieb hatten. Nun aber gewann die Gestalt des Mönchs den Ausdruck höherer Weihe; — er hob das Crucifix, blickte nach oben, und legte segnend seine Hand auf die gegen einander geneigten drei Häupter.

Schweigend fuhren sie weiter durch die feierlich-schöne und wunderbar erhabene Natur.

2.

In Brixen hatte der Graf übernachtet. Hier erfuhr er schon, daß der Kreisdirector von Hoffstein und der Obrist Dittfurth an demselben Abend in Meran eingetroffen sein würden, um dort die den Tyrolern so fremde Militair-Conscription nöthigenfalls mit Gewalt der Waffen einzuführen. Ein kleines Commando baierscher Landjäger war ihnen gefolgt, die Ordnung herzustellen unter dem widerspenstigen Bauernvolke, wie Hoffstein sich ausgesprochen hatte.

Nun aber hatte der Capuziner keine Ruhe mehr. „Beim heiligen Franciscus von Assisi!" rief er aus, „wer kann wissen, wie heiß es dort hergeht, und ich sollte dabei fehlen, wenn meine lieben Tyroler bluten? — Noch diese Nacht gehe ich ab; morgen früh bin ich in Meran. — Himmel und Hölle! und sollte ich mit meinem Crucifix dreinschlagen, ich muß dabei sein!" —

Das rief er aus unten in der Gaststube, wo einige Teppichhändler aus dem Zillerthale, Carenträger aus dem Passeyerthale und Spielzeughändler aus Görden sich befanden, die Alle noch nach Meran zu Markte ziehen wollten.

„Sein's besonnen, Hochwürden!" warnte ihn mit gedämpfter Stimme ein langer, etwas hagerer und bleicher Mann, dessen hohe Stirn mit dünnem, blondem Haar belegt war. Er trug die Kleidung eines Zillerthaler Teppichkrämers. Sein blaues Auge hatte den Ausdruck von Klugheit und Kühnheit. Sein ganzes Wesen war ernst, seine Haltung edel. Unbemerkt hatte er hinter dem eifernden Pater gestanden, und schlug ihn jetzt leise auf die Schulter.

„Im Namen Jesu!" rief der Capuziner, indem er sich rasch umdrehte, „wer bist Du, Teppichkrämer, daß Du so dreist bist? . . ."

Dieser aber betrachtete ihn mit einem dummehrlichen Gesichte, und sagte laut: „Pater Joachim! Laufe hilft nit zum Schnellsein! – Wer zu Markt geht, hüt' sich vor Fallen." — Im Augenblick später wendete er sich gegen zwei baiersche Officianten, die, unbemerkt vom Capuziner, in einer Ecke hinter dem Gasttische gesessen hatten, und pries ihnen mit großer Redseligkeit seine bunten Teppiche zum Kauf an. —

Der Capuziner schwieg betroffen. Bei dem heißen Drängen seiner innern Welt hatte er oft Mühe, sich in seine äußeren Umgebungen zu fügen. Plötzlich aber ging ihm ein Licht auf: daß der Mann nicht war, was er schien, war ihm klar geworden.

Im nächsten unbemerkten Augenblicke zog er den Teppichkrämer in eine dunkle Ecke der weiträumigen Trinkstube.

„Nun erkenn' ich Dich!" — rief der Pater erfreut, und schüttelte ihm die Hand.

„Dann still, Rothbart!"

„Ist der Sandwirth schon nach Wien?" fragte der Capuziner.

„Noch zur Zeit nicht," entgegnete Jener.

„Aber in Meran geht's los?"

„Um Gott! — noch zu früh, — viel zu früh, Pater Joachim! Beim heiligen Jacob beschwöre ich Sie, eilen's

hin zur Stadt, und besprechen's die Leut', daß es ruhig bleibt im Land'l.“ —

„Lieber dreinschlagen! — Potz Kreuz!“

„Bald, bald!“ vertröstete der Tyroler.

„Was sagt's der Pfaff?“ rief ein baierscher Officiant vom Bierkruge herüber.

„Er will dreinschlagen mit dem Bann der Kirche, wenn's nit ruhig sein woll'n z' Meran,“ entgegnete der Tyroler besonnen, und die Baiern lobten seinen Ordnungssinn.

„Uebrigens,“ fuhr der Teppichkrämer fort, „sind das noch ungebackene Fische. Meran und die Leut' werden nicht so dumm sein, vor der Zeit anzubeißen.“

„Merkt's was?“ rief ein Baier seinen Trinkgenossen zu. „Das ist auch Einer, der nicht gar gebacken ist!“

„Der Graf Tannberg, — wie ist er gesonnen?“ fragte Jener leise, während der Wirth durch einen Seidel Botzener Landwein, den er entkorkte, die Aufmerksamkeit der Horchenden abzulenken suchte.

„Vorsichtig, wie immer,“ entgegnete der Mönch achselzuckend.

„Aber zuverlässig, hoffe ich, — werd' ihn sondiren. Es kommt nur darauf an, daß er mit Leib und Seele der Unsrige wird, und offen auftritt, wenn's Zeit ist.“

„Darauf kannst Dich verlassen, Martin!“ entgegnete der Pater.

„Desto besser; dann bedürfen wir seiner besonnenen Weisheit. Ich möcht' mit ihm fahren, aber ohne Verdacht zu erregen.“

„Laß mich nur machen, Major!“ flüsterte der Pater.

„Gewesen!“ lächelte Jener und verließ das Gemach.

„Trinkt's, Leut'!“ kredenzte der Wirth; „'s gilt auf d' Gesundheit Eures Königs Max!“

„Soll leben! Ist auch Dein König, Bruder Südbaier!“

„Sacre!“ grollte dieser halb lachend; — „wir Alle hie sind gut boarsch. — Ihr habt gut's Bier, Leut'! — Das ist auch's Best' an Enk!“ —

3.

Eine Stunde vor dem Einbruch der Abenddämmerung verließ Pater Joachim die Stadt. Gleich beim nächsten Weidenbaume schnitt er sich einen tüchtigen Stecken ab, schürzte das Mönchsgewand auf, und schritt rasch vorwärts mit einbrechender Dämmerung in die schaurig-wilden Engpässe des Cuntersweges hinein.

Als Capuziner trug er die nackten Füße nur durch dicke Sandalen gegen das spitzige Gestein geschützt. Seine starken Waden waren mit leinenen Strümpfen ohne Füßlinge bedeckt. In der Capuze seines Gewandes trug er ein Stück Maisbrot und Ziegenkäse, — als Zeugniß seiner Genügsamkeit, wobei die Kraft aus jeder Bewegung seiner eisenfesten Muskeln hervortrat.

Es war gegen Mitternacht, da hatte er das Städtchen Claußen erreicht. Nun wendete er sich rechts, stieg einen steilen Felsweg hinan, und klopfte an die niedrige Pforte des alten Klosters Seben, das wie ein Adlerhorst auf hoher Felswand über dem saft- und fruchtreichen Thalgrunde der Eisack schwebte.

Im Epheu des Klostergemäuers rauschte der Nachtwind von den im Mondlichte blitzenden Fernern herüber. Unten, tief im Thalgrunde, erhoben sich die zackigen Thürme und hohen Schornsteine der alten Stadt wie versteinerte Riesenleiber, die beim Bade in der dunklen Fluth überrascht waren.

„Wer ist da, in Gottes Namen?" fragte der Bruder Pförtner durch die vergitterte Klappe an der Pforte.

„Gelobt sei Jesus Christus."

„In Ewigkeit, Amen. — Du bist es, Frater Joachime! — Woher so spät noch?"

„Frage nicht! — Ich folge Gottes Ruf. Oeffne die Kirche, auf daß ich mir Kraft zum Werke erbitte vor dem Gnadenbilde der Mutter Gottes!"

„Fiat! — der Herr segne Deinen Eingang. Deus te benedicat — salve frater Joachime!"

Beide Mönche umarmten einander mit dem Bruderkuß; dann ging der Pater Pförtner mit einem Laternlein voraus in die Klosterkirche. Es war schaurig, wie die dunklen Schattengestalten bei dem unsichern Dämmerschein des Lämpchens über die Leichensteine der im Gotteshause beerdigten Brüder hinweg schritten, und sich zwischen den schlanken gothischen Säulen, die wie Gespenster aus der Nacht herauf tauchten, verloren. Am Ende war die Mariencapelle erreicht. In einer Wandnische schimmerte das Bild der Mutter Gottes mit köstlichen Gewändern angethan und mit Juwelen geschmückt. Eine Votivlampe brannte zu ihren Füßen und erhellte eben genug das Bild der heiligen Maria mit dem Jesuskindlein, um es einer

frommen Phantasie wie verklärt erscheinen zu lassen. An der Thür blieb der Pförtner mit dem Laternlein stehen — der Andere kniete nieder vor dem Heiligenbilde und murmelte sein „Ave Maria.“ Bald aber ging sein Gebet in bestimmtere Gedanken über, die er mit gedämpfter Stimme, doch halblaut aussprach.

„O Sanctissima Maria,“ murmelte er, „gieb meinen Armen Simsons heilige Kraft, um diese Philister zu schlagen — gieb der gerechten Sache den Sieg und dem treuen Tyrol seinen geliebten Kaiser wieder. O Sancta Maria, ora, ora, ora — pro nobis — bitte, bitte, bitte für uns, daß Gott verfluche diese Feinde des Landes, die sich eingeschlichen haben wie Füchse, hausen wie Wölfe und vertrieben werden sollen wie böse Hunde. Erhöre mich, Gott — vernichte sie, Amen!“

„Der Engel spricht: so wird geschehen!“ redete plötzlich eine dumpfe, hohlklingende Stimme — und aus der Tiefe eines offenen Gruftgewölbes herauf stieg eine weiße Gestalt, in ein Leichlaken gehüllt und sang leise und bebend: „Hosianna! — Dir Gott Zebaoth sei Ehre in der Höhe — Halleluja — Halle — lu — ja.“

Die letzten Töne verhallten zwischen den dunklen Säulengängen im Schiff der Kirche. Die Fußtritte dieser seltsamen Erscheinung hatte man nicht gehört. Es lag etwas Gespenstisches in dieser Erscheinung, in der Geisterstunde, bei der tiefen Dämmerung des bleichen Doppellichts, von der Votivlampe und dem Laternlein des Mönchs an der

Pforte der Capelle, der sich bekreuzigte, als das geisterhafte Wesen an ihm vorüberstrich.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" rief Pater Joachim aus, ohne zu erschrecken.

„In Ewigkeit, Amen!" antwortete der Mönch an der Pforte.

„Mein Bruder in Christo," sprach Pater Joachim, indem er sich erhob, „im Namen Jesu, wer war der Todte, der aufersteht aus dem Grabe, um Gott zu preisen und mit Prophetenstimme dem Lande Heil zu verkünden?"

„Kein Todter — ein Verfolgter war es — ein Verbrecher, der vor den baierschen Häschern in den Klöstern und Kirchen sein Asyl sucht."

„Doch nicht der Nepomuk von Kolb, der landflüchtige Steuereinnehmer aus . . . ."

„Ja derselbe. Er kam gestern in der Abenddämmerung in weiten Sprüngen den Berg herauf, verfolgt von baierschen Landjägern. Diese schossen nach ihm, als er auf ihren Anruf nicht stehen blieb, jedoch ohne zu treffen. Ohnmächtig sank er nieder auf die Stufen des Altars. Als er erwachte, sprach er sinnverwirrend, wie inspirirt von heiligen Gesichten. Er betet ohne Ruh und Rast, geißelt sich blutig und fastet — nichts genießt er außer Brot und Wasser. — Reue und Seelenangst haben ihm den Sinn verwirrt. Er ist nicht wahnsinnig, hat aber die fixe Idee, in den himmlischen Gnadenschooß Gottes aufgenommen zu sein und mit Engeln zu verkehren, die ihm die Mission gegeben haben, auf die Welt als Prophet des Heils und Unheils zurückzu-

kehren. Uebrigens hat er seine lichten Augenblicke; dann bricht er in wüthende Schmähungen gegen die Baiern aus, die ihn verführt und seine Seele auf dem Gewissen haben sollen. Er ist dann ein wilder Patriot, wahrer Terrorist, tollkühn und thatkräftig, nur vor Landjägern und Gerichtsdienern fürchtet er sich wie ein Kind."

„Gottes Rathschlüsse sind unerforschlich," sprach Pater Joachim nachdenklich; „die Wahl seiner Werkzeuge erscheint uns kurzsichtigen Menschen oft sonderbar. Wer kann ermessen, wozu dieser Irrsinnige noch berufen ist? — Behütet ihn, daß ihm kein Leides widerfahre. — Ich aber fühle mich auch berufen zu hohen Dingen. Ob ich's vollbringen werde — steht bei Gott!"

„Dir, mein Jesu," sprach er nach einer Pause feierlich und ergriff ein metallenes Crucifix, das auf dem Altare lag, „habe ich mich geweiht — Du mein liebster Jesus bist meine Zuversicht. Sei Du das Licht und die Waffe in meiner Hand, o Herr — mein Herr und Mittler, gieb mir Kraft und Weihe."

Damit küßte er das Kreuzbild, drückte es zwischen den gefaltenen Händen an die Brust und sprach zum Bruder Pförtner: „Meld's dem Prior. Sag's ihm — daß ich's bedürfte, um Gottes Schmach an den Priesterschändern zu rächen."

„Proficiat!" sprach der Pförtner und der rothbärtige Pater Joachim eilte davon.

Bald sah man seine kräftige Gestalt im schwachen Mondlicht den Berg hinabeilen. Vor ihm her schien ein

weißes, gespenstisches Wesen zu schweben, das um so mehr eilte und floh, je rascher er selbst hinterdrein schritt.

Dann war Alles verschwunden; lichte Schneewolken vom hohen Brenner jagten am bleichen Mondlicht vorüber und die tiefe Glocke auf dem Thurm der Pfarrkirche unten in Claußen schlug Eins.

4.

Es dämmerte erst der Morgen des folgenden Tages über dem alterthümlichen Bischoffsitz Brixen, da trat der blinde Graf Tannberg, von seinem taubstummen Gefährten geleitet, vor die Thür des Gasthauses zum Elephanten, dessen ganze Vorderfronte mit einem Ungeheuer dieser Gattung bemalt ist, um seinen Reisewagen zu besteigen. Sein blinder Sohn, vom Bedienten geführt, saß schon darin. Viele Tyrolerleute, die auch früh aufbrechen wollten, um noch zeitig nach Meran zu Markte zu kommen, standen umher. In dem Augenblicke, als der Graf erschien, entstand eine tiefe Stille der Ehrerbietung. Keiner war da, der den Spitzhut nicht abnahm. Nur einige Baiern kehrten sich nicht an die Winke und unzufriedenen Blicke der Tyroler, und behielten die Köpfe bedeckt, indem sie halblaut spöttelten über den Freiheitsdünkel der Tyroler, der sich nicht schäme dem Adel zu knechten und zu hofiren."

„Excellenz, es sind Tyroler Landleut', die ihre Devotion bezeugen," sprach der hinterdrein tretende alte Kammerdiener leise, „aber auch Baiern hier," setzte er noch gedämpfter hinzu.

„Guten Morgen, liebe Landsleut'!" grüßte der Graf, nahm sein Reise-Käppchen vom weißen Haupte und nickte mit freundlicher Würde im Kreise herum.

„Gott grüß Dich, Gnaden!" antworteten Mehrere.

„Wo seid's her, Kinder?" fragte er.

„Aus dem Zillerthale, — aus dem Pusterthale, — — wir!" —

— „Brave Leute — durchziehen draußen die Welt und behalten doch's liebe Landel im Herzen." —

„Und Kaiser Franzel;" sprachen einige Stimmen.

„So recht, Brüderl," wandte sich der Graf dorthin, wo der Ton dieser Stimme herkam. „Unterthantreue ziert immer den Mann, und der neue Herr kann keine schönere Bürgschaft haben, als die Treue der Herzen, die den alten lieben Herrn nicht vergessen kann."

„Was meint er?" — „Was schiert uns der Schwonz-König!" — „Schaut's — merkt's Enk — die hohen und klugen Herrn wöllen die Vierlümmel holt noch dummer mache, als sie schon sind!" —

So redeten die Tyroler leise durch einander; aber dem durch den Verlust des Gesichts geschärften Gehör des Grafen entging kein Wort.

„Nu Leut' — wünsch' Enk kut's K'schäft," sprach der Graf, um sich verständlicher zu machen, im gemeinen Tyroler Dialekt. „Merkt's auf und folgt mei Rath. Jetzt ist Frieden in der ganzen Welt. Der kluge Hausvoda benutzt d' Zeit, um's Haus z' bestelle und versorge; denn gibts

mal wieder Krieg, so kommt d' Noth. Wer's sammelt in der Zeit, der hot's in der Noth!"

„Gnoden hot's Recht!" riefen die Tyroler einander zu; „schafft's in der Zeit, so habt's in der Noth!" —

„Kein Passeyer unter Enk?" fragte der Graf.

„Hier Gnaden, — hier! — hier!"

„Wie treibts Euer Sandwirth?"

„Immer noch lustig als Saumer über den Jaufen!" — „Und als Rösseltäuscher im Landel h'rum!" riefen die Andern durcheinander.

„Machts a so," sprach der Graf, „hört's auf den Andrä Hofer, — er ist der Mann Gottes — der Mann des Friedens. Gott befohlen, Leut' — Gott befohlen!"

Damit reichte er seine Hände im Kreise herum, und Alle drängten sich, sie zu drücken und zu küssen.

Dann ließ sich der Graf in den Wagen heben, und nickte noch ein Mal hinaus.

„Ja, lieben Leut'," sprach er, „meint's a wohl, der reiche Graf hot's lang' gut; der kann hochmüthig fahren — wir arme Schlucker müssen's demüthig gehn! — Ihr seid's z' beneiden, liebe Leut'! Ihr habt helle Augen und g'sunde Beine — ich armer alter Mann muß wohl fahren und kann's doch nit sehen, den schönen Gottesgarten. — Schaut's, Kinder — ein Plätz'l wär' noch leer — will Eins von Enk mitfahre, und mir seine hellen Augen leihen in der schönen Gegend, 's geschieht mir'n G'fall'n damit!"

Wie verschämt wichen die Tyroler Landleute zurück — einer stieß den Andern an: „Fahre Du!" — „Nein, fahre

Du!" — da trat Einer vor aus dem Kreise, — es war der vorhin beschriebene Teppichhändler, — hoch und schlank gewachsen, bleich und mager, aber mit klugen Blicken und entschlossenen Gesichtszügen.

„Wenn Du's erlaubst, Gnaden!" sprach er freimüthig, „so fahr' i mit Dir. Hab' doch all' mei Lebstag nit in einer so dicken Kutsch' g'fahre." —

Der Kammerdiener, der noch am offenen Wagenschlag stand, sagte leise zum Grafen: „Excellenz, — der Teppichkrämer, wovon der Capuziner. . . ."

„Weiß schon, weiß schon," entgegnete der Graf und wendete sich dann zu Jenem: „Sei willkommen, Landsmann; steig ein, Bub! — Graf und Bauer — wir Alle sind ja treue Kinder vom lieben Mutterland'l." Zur großen Verwunderung seiner Landsleute stieg der junge Mann ein. Er wiegte sich keck und breit auf dem Federspiel des Wagens; grüßte heiter und eitel, warf allen hübschen Mädels Kußhände zu, und dahin rollte der sechsspännige Wagen durch das dunkle Thor der alten Stadt hinaus in die helle südliche Herbstlandschaft hinein.

Wer kennt ihn? — ich nit, ich auch nit — es ist keiner der Unsrigen! kein Zillerthaler, — kein Pusterthaler — auch kein Passeyer. — Wer dann? — er weiß mehr als wir Alle! führt' er nicht gestern das große Wort in der Gaststube? — war er's nit, der den Pater Rothbart warnte? der Pater hat ihn gekannt.

In diesem Augenblick kamen vier baiersche Landjäger auf der Straße von Inspruck daher geritten. — Sie stiegen

ab, besetzten das Haus, hielten die Tyroler an und ließen sich ihre Sicherheitskarten vorzeigen; dann fragten sie den Wirth — dann Einzelne unter den Landleuten: „War nicht der Major Teimer hier — von der vormaligen Tyroler Landwehr? — Ha, gebt's nur an! — was hat er gewollt — was getrieben? — — der ist auch so ein österreichischer Tausendsassa — ja, ja, Leute, sagt's nur — Agenten schleichen durch's Land, um's Volk aufzuwiegeln. Wo ist er — wo? hundert Thaler Douceur!" —

„Er ist es — er war es," zischelten die Landleute Einer dem Andern zu.

„Es stehen noch mehr auf der Liste der Verdächtigen," sprach der Brigadier zu seinen Untergebenen; „Stockmayr, zeig mal her's Ordrebuch! — ha — richtig — Joseph Speckbacher, — Martin Teimer, Andrä Hofer — keiner hier? — — Nepomuk Kolb ....."

„Hoho!" lachte ein Landjäger, „an dem ist nichts gelegen, der ist ja nur ein gemeiner Verbrecher." —

„Ja, — wichtiger sind die politisch Verdächtigen!" sprach der Brigadier, und trat mit seinen Leuten in die Gaststube.

„Guten Morgen, Brüderl." — „Gute Reise." — „Gute Geschäft'." — „Gott befohlen!" — „Bei Sanct Leonhard! diese Boarn wissen noch nit, was es heißt — Tyrolertreue!!" —

So sprechend, zogen die Tyroler dem Claußner Thore zu, durch welches der Weg über Botzen nach Meran führt.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt der
Unterhaltungsbibliothek
1. bis 52. Bändchen.

1. Bd. Die schöne Magd, von C. Herloßsohn.
2. = Jenny, von Paul de Kock.
3. = Lucy, von Oettinger.
4. 5. = Der Albanese, von Heller.
6—9. = Kleine Erzählungen v. C. Herloßsohn.
10—13. = Das Kind des Carnevals, v. Pigault Lebrun.
14—22. = Der Venezianer, von C. Herloßsohn.
23—27. = Onkel Botte, von Pigault Lebrun.
28. = Eine Steppenreise von R. Heller.
29—40. = Die heilige Ligue oder der Spion, von Pigault Lebrun.
41—43. = Saint Germain, von Oettinger.
44—52. = Der Ungar, von C. Herloßsohn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Belani, H. E. R.,

Der Aufstand in Tyrol Historisch-romantisches Gemälde aus dem Jahre 1809

Bd.: 1

Leipzig 1847

P.o.germ. 89 qf-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105266-3